



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

O E H R I N G E N .

—
Aus der

LEIH-BIBLIOTHEK

von

CARL FRIEDRICH ERBE.

~~UNIVERSITY~~



Vet. Ger. II B. 47

G m m e r i c h,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

*Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis fumere exemplum sibi.*

TERENT.

Frankfurt und Leipzig,

1787.

1 1 1 1 1 1 1 1 1

of the ... of the ...



... ..

... ..

... ..

Emrich,
eine komische Geschichte.

Dritter Theil.

61

On ne peut corriger les hommes qu'en les
faisant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

E m m e r i c h,

Dritter Theil.

Dreßzigstes Kapitel.

Sermones fideles.

Wohlthätigkeit! nie wird ein weiser Mann dem Herzen eine wahre Tugend zutrauen, das von Deinem sanften Feuer nicht erwärmet wird? Niemals, niemals noch war irgend eine Seele schon ohne Dich!

Wer ungerührt ein fühlendes Geschöpf neben sich leiden sieht, nicht die Hand ausstreckt ihm zu helfen, nicht den Mund öffnet es mit Kost zu erquickern, wer Ohrenen fortquicken läßt, die er heilen, die er abtrocknen, deren Quell er verstopfen machen könnte, wer sein Ohr nicht den Klagen der Duldenden willig leihet, nicht seinen Busen ihm willig öffnet: — was dieser Mann in der Welt jemals seyn

seyn mag, Mitbürger, Bruder, Sohn, Schutzherr, König sogar, gern will ich ihm alles seyn, sein Rathgeber, sein Tröster, sein Wohlthäter, sein Retter, — nur nicht sein Freund! Tief unten steht er auf der vorletzten Stufe der Menschheit, unnütz und verächtlich; — verworfen vor Gott, dem er nicht nachahmt; verworfen vor den Menschen, deren Bruder er nicht ist. Nur der ist noch verworfener, dessen Herzen es nichts kostet Menschen unglücklich zu machen.

Menschen unglücklich machen! — Meine Nerven beben bey der Vorstellung! Mein Herz empört sich wider die Möglichkeit der Sache! — Ach, und mein Auge sieht sie zu Hunderten, zu Tausenden um sich her, die Unglücklichen, die durch den Fuß ihrer Nebenmenschen ohne Gefühl und Reue in den Staub getreten sind! —

Menschlichkeit! das Herz das Du durchglühest, das Du ganz erfülltest, ist das Erste unter allen sichtbaren Wesen. Du bist die Königin der Tugenden und der Kräfte der Seelen! Ohne Dich ist keine Seele schön! Die Tugenden die Dein Befehl sind, Mitleid, Erbarmen, Süßbegierde, Schonung, Güte, Großmuth adeln den Bettler, dessen gefühlvoller Busen durch sie emporschwillt, und machen ihn ehrwürdiger als der Fürst ist dem sie fehlen. Ohne Dich ist keine Seele schön! — Die
Mittags

Mittagssonne hing glühend über dem Aehrenfelde; ihr sengender Strahl dörrete die schwachtende Blumenkur: die Halme senken ihre Häupter, Florens Töchter hauchen keine süßen Düste, und das Laub der Balsamine schlottert weß um den Stamm. Nun kommt der Abend, und mit ihm linde Weste und milder Thau: die lechzende Natur ist wieder erquickt. O Menschlichkeit! o Wohlthätigkeit! was erfrischender Thau, was sanfte Kühlung dem Saatsgefilde nach sengender Sonnenglut ist, das — wenigstens das ist der Mann, den Ihr beseelet, seinen leidenden Brüdern!

Sagt was ihr wollt, Menschen die Gott grüßte ohne daß ihr ihm würdig dankt! — denn nur der edle Gebrauch seiner Gaben ist würdiger Dank! — sagt was ihr wollt; ihr könnt schweigen, aber auf wahre Freuden versteht ihr euch nicht. Euere Tische biegen sich unter der Last der Schüsseln, der Saal erbebt unter euerm tanzenden Fuße, die Kasse knochen athemlos vor euern vergoldeten Wagen, euere Sklaven schmiegen sich vor euch und euere Spelchellecker vor eurer duffenden Tafel, die Unschuld sinkt verführt in euern ehrlosen Arm; die Gesetze schweigen vor euerm Namen, die Richter vor euerm Golde, und die Gerechtigkeit vor eurer unverschämten Stirn: aber bey dem allen lebet ihr nicht, und jenes Thier das dort so behaglich im Schlamme sich wälzt, ist gerade so glücklich als ihr, —

Ihr, — und glücklicher noch, denn es kennt keine Langeweile und hat nichts zu bereuen. — Nein, ihr wißt nicht, was Leben heißt! Ihr kennt nur den Mißbrauch, nicht den Gebrauch dessen was euch die ewige Fürsorge anvertraute, und wofür ihr antworten solltet.

Sagt was ihr wollt, ihr die Gott grüßte, und die ihr ihn gar nicht danket, elende Hüter eurer Beutel und Kasten! Gold könnt ihr sammeln, aber keine Schätze. Jeder Thaler, ihr Aemseligen, den ihr ergeizet, macht euch nur noch elender, denn er scharft nur eueren Durst nach noch mehrerem Besitz, und beschränkt eueren Genuß. Jene glänzenden Thoren sind doch noch schätzbarer als ihr, denn von ihrer Ueppigkeit, von ihrem Luxus, von ihren Rasereien nährt sich wenigstens der Fleiß im Schweisse seiner Stirn: aber ihr? — Wenn je ein Nativitätsteller sich euerentwegen den Kopf zerbricht, so hält er sich gewiß nur an das achte Haus *); denn an euerem ganzen unfruchtbaren

und

*) In jenen Zeiten wo noch der vornehme und geringe Pöbel öffentlicher als jetzt an die Astrologie glaubte, und die geomantischen Quadrate so zuverlässig für das Leben weissagten, als Bogazki's Schatzkästlein für den Tag, — in den Zeiten war die Epicataphora, d. i. das achte Haus des Himmels, aus welchem die Lebensdauer der Erdbewohner zu kalkuliren stand, gar ein wichtiges Haus.

und ständigen Däse y n nimmt niemand Antheil: nur euer Tod interessiert. Je sorgfamer ihr zusammengescharret habt, je mehr ihr euch der öffentlichen Verachtung preisgebt, desto herzlicher wird der Erbe *) euerer lächen, aber wenn er auch noch schmutziger dächte als ihr, so muß er doch wenigstens die Leichendefalsung bezahlen. — Sagt was ihr wollet; Gold ist kein sicherer Freund. Er kann euch verlassen, denn man sah wohl eber sehr karge Millionärs auf mannichfaltigem Wege zu Grunde gehen; — und verläßt er euch nicht, so müßt ihr am Ende ihn verlassen wenn Gott euch ruft und Rechnung fodert. Gold ist kein sicherer Schatz: er gehört dem Ersten der Muth, Kopf und Glück genug hat ihn an sich zu bringen: aber Herz und Thaten, die sich ansehn. Dabey beynt Uebersuffen und Uebersuff zu hansen, ist die Freude eines Narrens; durch Fühllosigkeit und Härte, durch Druck und Raub seinen Reichthum erhalten oder schwelgen ist die Freude eines Suben; der weiße Mann genießt edel was ihm die gute Gottheit giebt.

Seine

Haus. Mit dem gefallenen Kredit der Enkatarber ist indessen die heuerige Weisheit nicht astiegen; das beweiset der Glaube an die Wunder des animalischen Magnetismus, an die Mesmer, Caagliostro, Saint Germain, und an jeden Marktstreuer.

*) Der Haeres ab intestato, versteht sich: denn andre nicht die Geizhals wunderfekten zu haben, wess mein Testament Geld kostet.

Seine erquickendste Freude ist: Menschenleib mindern; seine süßeste Wollust ist: Thränen abtrocknen. Er rückt, wie Gott, es niemanden auf was: er etwas für ihn thun konnte, und raubt sich nicht durch Insolenz das Verdienstliche seiner Hülfsleistung; er setzt den dem er half nicht in die schmerzliche Verlegenheit, sich jemals seines Helfers und der Hülfe schämen zu müssen!

Sagt was ihr wollt! es giebt eine Zukunft. Und dorthin werden uns, — wohl nicht unsere Meinungen sammt und sonders, ganz gewiß aber unsere Thaten begleiten.

Nur der ist Mensch, der menschlich empfindet, und nichts für fremd hält was Unglückliche angeht! Sey er was er wolle, Iruß oder Kruß, seine Seele ist schön! sie ist ein Aushauch der Gottheit! — der Gottheit die wir verehren, nicht weil sie allmächtiger Wink die Himmel hervorrief, den Sternen ihren Pfad ordnete, den Sonnen ihren besten Punkt anwies, und dem Kometen seine ungeheuerere Bahn vorzeichnete: nicht weil sie über alles emporragt, unbegreiflich, allwissend, unendlich ist! — Nein! — Aber Gott ist gut! er ist wohlthätig! er liebt uns! Das sind Eigenschaften, die mich sehr nahe angehen, mich, den der unermessliche Pfad Saturns so wenig kümmert als Merkurs engebrenzter Kreis. Gott ist gut: ich verehere ihn; er will

will mein Glück: ich bete ihn an; er liebt mich: ich liebe ihn; er ist mein Wohlthäter: mein Herz ergießt sich in Dank! — Wir bewundern in tiefer Ehrfurcht seine Macht und Größe, aber wir lieben seine Güte die uns wohlthut, und ohne die seine Macht und Größe, wofern sie auch dann uns angingen, und nur furchtbar seyn könnten.

Ihr vermögt es durchaus nicht zu beschönigen; wer, indem er alle Lüste des Luxus erschöpft, einen Unglücklichen hilflos neben sich darsitzen läßt, der gehört zum Auswurf der Schöpfung! — Wer sein Brodt nicht dem Hungernden freudig bricht, auch wenn es der letzte Bissen wäre, was er auch ist und seyn mag, er ist kein Mensch.

„Nein, bey dem Himmel!“ — so rief einst mein Freund Wildmann, an den Busen seiner Sophie gelehnt und Louise's edle Hand in der seinigen: „Nein! bey dem Himmel der sich da mit all seinen Sternen so prächtig über mich hinwölbt! nie soll mein Herz sich dem Leidenden verschließen! So wenig sich unter meiner Hand findet, so soll sie doch selbst mit diesem Wenigen nicht geizen! Und Du, der mit Allmacht und Güte diesen Himmel erschuf, wirst sorgen daß immer Etwas sich finde! — Und fände sich nichts? — so wohnt Theilnehmung in meiner Seele. Komm an meine Brust, Unglücklicher! ich will dein schmerzliches Gefühl mit dir theilen!“

theilen! Ich will dir deinen Gram antweimen helfen! Auch das wird dir wohlthun!“

So sprach er. Sophie schloß ihn fester und stolzer in ihren Arm; und in Louissens großen blauen Augen glänzte eine schöne Thräne. Er drückte die beiden vortrefflichen Weiber an seinen edlen Busen.

„Wildmann! rief der Oberste von Waldheim und trat vor die schöne Gruppe hin: Wildmann! auch mich in deinen Arm! und dann fünfzig Louisd'or dem Maler der mir das malt! — Meinet höchster Seel! das Bild sollte mir jeden Tag meines Lebens eine gute That bezeugen!“

„Das thut Gottes Engel schon, der sie in sein Buch zeichnet!“ erwiderte mein Freund.

Wildmann hatte drei Seelen um sich die sein Herz kannten, die ganz ihn saßen, auf die er Eindruck machte. — —

* * * * *

Ein und dreßzigstes Kapitel.

In welchem das neun und zwanzigte fortgesetzt wird.

Beym Schlusse des zweenen Theils verließen wir den jungen Emmerich auf dem Wege zu der unglücklichen Familie.

Der Jüngling überließ sich im Gehen mancherley Betrachtungen über die Vorfälle dieser letzten Tage. Sein Herz, welches für jede schöne Empfindung gemacht war, fühlte sich tief gerührt als er die Sorgfalt erwog, mit welcher ihn der wahrere Bornwald und sein alter edler Rektor beobachtet hatten. Diese väterliche Aufmerksamkeit, die einen Jüngling von gemeinem Schlage, oder die verdorbne Seele eines jungen Wüßlings empöret haben würde, brachte in Emmerichs Busen ganz entgegenstehende Gefühle hervor. Die wärmste Dankbarkeit durchglühete ihn. Er glaubte gegen diese beyden vortrefflichen Männer nie erkenntlich genug seyn zu können, die sich so innig angelegen seyn ließen über seine Schritte zu wachen, und ihn bloß in der wohlthätigen Absicht hatten stracheln lassen, daß er lernen mögte, sich selber künftig vor dem Fallen zu bewahren.

Er

Er sah, daß nicht jede Handlung die unserm Herzen etwa schmeichelt oder unser Eitelkeit sanft thut, gerade eine schöne Handlung sey, und faßte sehr ernstlich den Entschluß, ins künftige den Kopf und die kühle Vernunft etwas mit in Rath zu nehmen, ehe er das warme Herz schalten ließe. Alles was ihm Herr Bornwald und der biedre Rektor eingeschärft hatten *), rief er ins Gedächtniß zurück. Ich will mirs in mein Taschenbuch schreiben! sprach er bey sich selbst.

Unter solchen Betrachtungen kam er vor Herrn Ewalds Hütte. Beym ersten Anblick, wie er den Fuß in diese Wohnung des Jammers setzte, glaubte er irre gegangen zu seyn, so ganz umgeschaffen fand er alles. Das Zimmer hatte nicht mehr das Ansehen einer Wüste. Es waren Vorhänge vor den Fenstern; sechs Stühle, obwohl nur von Binsen, standen an den Wänden; das jüngste Kind war hübsch gekleidet und saß vor dem Bette an einem Tische; ein Spiegel und einiges andre Geräthe nebst der Sauberkeit und Ordnung die in dem allen herrschte, gaben dem an sich elenden Gemach eine ganz andre Gestalt.

Emmerich trat hinein. Mit einem Ausdruck von Freude wie sie wohl lange nicht in das Herz

*) Kap. 27, und besonders daselbst S. 432, 438. und 439.

des unglücklichen Weibes gekommen war, sprang ihm Madame Ewald entgegen sobald sie ihn erblickte. Da ist er! rief sie, ergriff mit dem Ungestüm der trunkenen Wonne seine Hand, stammelte einige Sylben, ließ die Hand wieder fahren und slog zum Lager ihres Gatten: „Hab' ichs nicht gesagt? unser Schutzgott, lieber Karl! Er würde wiederkommen?“

Der Kranke blickte auf. Ein Funke von junigem Vergnügen glänzte aus seinem hohlen Auge als er Emmerichen erkannte. Er reichte dem lieben Gatten seine dürre zitternde Hand entgegen: „Edler junger Mann!“ — das war alles was er herbörsbringen konnte.

„Ich sagt', ich sagt' es wohl, er würde sich nicht zu groß für unsern Dank halten!“ rief Madame Ewald. Das vortreffliche Weib war außer sich vor Freude. Durchdrungen von Dankbarkeit die über alles Vermögen ihres Ausdrucks gieng, überwältigt vom Gefühl ihres neubelebten Herzens das bisher den Kelch des Elends bis auf die Hefen getrunken hatte, schlen ihr Verstand sie zu verlassen. Sie schwankte, sie taumelte, sie schwärmte. Sie wollte gern reden, aber Odem und Worte fehlten ihr.

Engel Gottes, ist es wahr daß ihr den edlen Sterblichen umschwebt, wie würdig war diese Scene, die ich nicht zu schildern vermag, eueres Anblicks!

7.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Es ist ein schlimmer Umstand für einen erzählenden Schriftsteller, daß Worte nicht so schnell darstellen, als das Auge siehet. Wie viel verliert eine schöne halbe Minute in der Natur, durch zwei Oktavseiten Beschreibung!

Für Emmerich, der nicht wußte was wir wissen, und der nicht muthmaste was vielleicht mancher Leser schon gemuthmaset hat, war die Scene sehr frappant. Daß die guten Leuten von den nichts-würdigen drittehalb Gulden, die er ihnen geschenkt hatte, so viel Aufhebens machen könnten, mußte ihn nothwendig bestreunen. Die elende Kleinigkeit war gleichwohl seines Wissens das ganze Verdienst das er um sie hatte, und in seinen Augen eben so wenig etwas Außerordentliches, als daß er die allgemeine Menschenpflicht ihnen einen Arzt zu senden nicht vernachlässiget hatte. Sein königliches Herz fand in der Ausübung solcher kleinen Schuldigkeiten nichts Dankwürdiges, mithin konnte er sich in Madame Ewald nicht sogleich finden.

Indessen sah er, daß alle Lebensgeister der Frau in Aufruhr waren, und daß ihre Nerven im Begriff

griff Händen, der Uebermacht des Affekts zu erliegen. Er führte sie zu einem Stuhle: „Madame, sprach er, ich komme nicht um Dank zu holen; sondern, wenn es möglich ist, welchen zu verdienen — nicht von Ihnen, meine Beste, sondern von einem sehr würdigen Manne dem ich Sie empfehlen will, wenn Sie die Güte haben wollen mich zu unterrichten, was ein reicher und angesehener Mann, der die Pflichten der Menschlichkeit kennt, am besten zu Ihrem Vergnügen thun kann?“

Die Seele der guten Frau war nicht ruhig genug, den Sinn des langen Perioden zu fassen; auch bekümmerte sie sich nicht darum. Ihre Sorge war jetzt nicht, zu verstehen, sondern sich verständlich zu machen. Emmerich hatte sie in der ersten Freude über ihre, so unverhofft gebesserten Umstände überrascht. Sie hielt diese Verbesserung einzig für sein Werk. Sie war eben mit der Ordnung der neuen Möbeln fertig, hatte eben jetzt Gott auf ihren Knien dankt, daß zum erstenmal bey ihr, ihrem nicht mehr nackenden Kinde wieder auf einem guten Stuhle, und sprach mit aller Inbrunst eines edlen, wahrhaftig dankbaren Herzens von ihrem großmüthigen Wohlthäter. Sie wünschte nur einmal ihn wieder zu sehen, um ihm danken zu können! — „Ich hoffe das Glück nicht,“ sagte Herr Ewald. Sein Anzug und die reiche Livree seines Domestiken verrieth den Mann von Stande. Die

Reichen schau'n sich vor der Wohnung des Elends
 — Ach! ihr Herz erweicht sich nur auf einen Augenblick! —

„Wohl und wahr!“ erwiderte seine Gattinn,
 die eben das aus leidiger Erfahrung wußte: Wohl
 und wahr! Aber sein Anstand verrieth ein großes
 edles Herz! Es war zu viel Seele in seinem Ge-
 sichte! — Großer Gott! sollte es denn unter den
 Reichen — — Lieber Karl, auch wir waren ja
 einst reich . . .“

„Und wußten doch auch ein wenig, daß
 wir reich waren!“ fiel ihr Herr Ewald seufzend
 ins Wort.

„Gut, mein Lieber! Dennoch waren wir we-
 der hart noch stolz! — Aber sollte es denn un-
 ter den Reichen ganz keine gefühlvolle Seelen
 geben?“

„Hast Du während unsers tiefen Elends wel-
 che gefunden? —“

Madame Ewald schwieg erröthend. Alle die
 Härte, alle die reiche Insolenz, alle die vornehmen
 Angezogenheiten, die sie in den letzten Monaten ih-
 res Lebens hatte verschlucken müssen, schwebten ihr
 auf Einmal vor.

„Gesucht

„Gesucht hast Du genug? Hebe! Cecilia! — fuhre Herr Ewald fort, dessen Stübchen um Menschenentwendung wohl Ursache hätte nicht sehr lebendig zu seyn.“

„Ja, wohl hab' ich gesucht!“

„Nu denn! so schlies' daraus, daß sie äußerst selten sind.“

„Gewiß, Karl! unser Wohlthäter gehört zu den seltenen! Ich wollte mein Leben darauf wagen! — Ja, wäre nur Etwas unter der Sonne, so ist es der Eine!“

„Du kannst Recht haben, Elebe! — Er ist noch jung, — so läßt in dem schönen romantischen Alter — — Ach! die Menschen werden ihn bald hart machen! — Schade! er hat wirklich eine edle Bildung.“

„O Karl! hättest Du nur gesehen wie reichlich er meine Hand ergriff, als ich ihn um Hilfe bat! — Spreche sie frey, wenn ich ihren Kummer lindern kann! sagte er, und sah aus wie ein Gott. — Nein, gewiß, er kommt wieder! Er wird den Dank unserer Herzen nicht verschmähen! — Er kommt gewiß wieder!“

„Und als die Sonne sich noch auf ihrer Höhe schwebte, stand Emmerich vor der Thür des Stübchens, mithin war es kein Wunder wenn ihre Sin-

nan ein wenig in Unordnung gerathen. In das äufferste, hoffnungslose, Elend versetzt, sein; plötzlich, und in dem Augenblicke, da die Wogen über der Sch. tel zusammenschlagen wollen, von einer rettenden Hand sich ergriffen fühlen, sein Schicksal erleichtert finden, süße Hoffnungen sich verstaten dürfen, und einer freundlicheren Aussicht, in die Zukunft sich erfreuen, — und dann unvermuthet den Schutzengel vor sich sehen, dem man seine Rettung verdankt, was da seiner Güthe willig mächtig ist, der — verdient, seinen Schutzengel.

Cecilia hatte, wie wir sagten, von Emmerichs langem Verbleiben nichts gefaßt. Bloß die Wörter Dank und verdienen rührten ihr Ohr, weil das gerade die einzigen Ideen waren, die jetzt in ihrer Seele herrschten.

„Ja wohl, rief sie, und drückte seine Hand zwischen ihren Händen; Ja wohl verdienen Sie den ewigen Dank meines Herzens! — — Konnt' ich nur — — Wie soll ich — — Sie haben uns das Leben gerettet! — Er wird nicht sterben! Er wird nicht sterben! — Sie haben uns einen Engel gesandt! Einen Engel Gottes vom Himmel, der uns mit Segen überhäuft! — Er will mir ihn wieder geben! — (Sie drückte seine Hand an ihre Brust.) Sie haben mich Freude an mein gebrochenes Herz gebracht — —

Sie

Sie sank vom Stuhl auf ihre Knie, hob die gefalteten Hände gen Himmel empor: „Ich wollt ihm danken! Ich verliags nicht. Segne, segne Du ihn, Vater im Himmel! Du kannst es!“

Emmerich, der von ihrer ganzen Apostrophe eigentlich nichts begriff, dem aber das Rührende des Austritts ans Herz gieng, war in der That für ihren Kopf in Sorgen. Er hob sie auf, und setzte sie mit sanfter Gewalt auf den Stuhl.

„Liebe Madame Ewald, seyn Sie ruhig! (Er legte seine Hände auf ihre Schultern, denn sie bestrebt sich aufzustehen:) Fassen Sie sich, liebe gute Frau! Ihre Star ist fürchterlich in Wahlung! Ich bitte Sie, sammeln Sie sich! Ihre Nerven werden das nicht aushalten! Bleiben Sie, bleiben Sie sitzen! Hier soll ich nicht neben den Sie sitzen.“

Große Seele, tief die ehrwürdige Schwärmerinn, das ich neben Dir sitzen kann, auch das ist Dein Werk!

Ein Stuhl von hellem Frontenthainen stund als ihren Augen. Das schien ihrem Herrn Best zu machen.

Drey

Während sie sich vorsetzte, gab er dem Besessenen Geld, und befahl ihm, eine Flasche guten Weins und etwas Brod zu besorgen. Er schickte einen Bissen schinken gab ihm Leckerly was brachte. Er vollends wieder sprach: „Auf kein Babels verleihe sie ihren beiden Branten ebenfalls einen Bissen, und diese Stärkung wirkte angewein auf die entkräfteten, und gedüngtesten Gesippe, die nur eben noch dies Besatz niedorzustehen vermögten.“ Darauf schickte er ihm seine genaue Lebensordnung für die nächsten vier Wochen, von der sie kein Haar breit abweichen mußte. „Der Freund, sagte er, der mich zu Ihnen geschickt hat, wird schon Sorge tragen, daß er Ihnen an demselben Erfahrungs zu diesem Regime nicht fehlt; und da Sie heute wohl keinen Bekker beider Hand haben, will ich Ihnen die nöthigsten Arzneien senden. In ein paar Tagen könnte ich wieder vor Gott, sitz, Gruchen. Dank ist noch nicht zu früh! Über zillche Wochen, dann werden wir ja sehen! Stills, sag ich, oder ich sehr keinen Auf weh hierher hildien, Kinderstern.“

Damit gieng er. Aber in der Haushür lehrte er wieder um: „Ey! — Mein Freund hat mir von Ihren Kindern gesagt, die Sie hätten? — Wo ist das andre? Ich mögts doch sehen.“

Madame

„Dahame Ewald holte es aus dem betrachteten Hause, wohin es immer zu bringen pflegt wenn sie ausgehen mußte, damit es dem Vater nicht branrubiger Mätern Untern der Welt haben der Hofrath einen halben Poudlor aus seinem Beutel. Die Mutter beachte das Kind nicht allzu lieblich, etwa einjähriges Mädchen das er fandte eines Augenblick mit demselben Flechtorn geschwind das Goldstück in das Goldchen und warf sich in den Wagen.

„Das schreckliche Bild die äußersten Dürftigkeit hatte, sein fühlendes Herz tief gerührt; es begleitete ihn aus Einem Krankenzimmer in das andre, und bis an seinen Tisch. Er trug seiner Gattin auf, einige einfache Möbeln anzuschaffen, und etwas Leinengeräthe hinzuzufügen. „Du hast ja wohl ein und andre Jacke, sagte er, die Du nicht mehr tragen magst ohne daß sie just abgenutzt wäre, und ein bißel Kleider, wo unser Lehnchen herausgewachsen ist? Mach das zusammen, liebe Frau! Wir wollen die armen Menschen damit erfreuen.“

Die Hofrathinn war eine von den seltenen Frauen die keinen andern Willen haben als den Willen ihres Mannes, und auch dann nicht geizig sind, wenn von etwas andrem als ihrem Nuzen und den Bedürfnissen ihrer Enkelin die Rede ist. Sie richtete das treulich aus was ihr Gemal gewünscht hatte,

hätte. Er hatte gezeigt ihm schon am Abend des folgenden Tages, die ganze kleine Bescherung vollständig von Ananias. Was sie ihm aber nicht wies, war ein Weitzweizen mit einigen Thaler, welches sich in die Handschuhe des alten Knecht gesteckt hatte. — Von Stuhlweidenrind, Dorsch und Regisches ist sich nicht etwas dachtes, und es gibt sich ihren Hofbergewinnst durch den vorigen Abend den übrigen Annehmlichkeiten von Grund, die nicht noch etwas mehr als ihren Gewinnst: — denn, wie müge ich ihm, wenn ich gestern verloren hätte? sprach sie. So sprach das würdige Paar zum Voraus die Freude, welche der unglücklichen Familie zugebracht war.

Am nächsten Morgen ward das alles auf einen Wagen gepackt, und Cecilien ohne weitere Anweisung mit einem bloßen Couverte zugeschickt. Es war natürlich das die Familie den Schluß machte, derselbige edle Jüngling, der ihnen den Hofrath Ewald gesandt hatte, sey auch der Urheber dieses in ihren Umständen so wichtigen Geschenke. — „Wenigstens, sagte Madame Ewald, wenn es nicht von ihm selbst kommt, so kommt es doch durch ihn! Er ist der erste Mensch auf dieser Erde, der sich unsrer erbarmet hat!“ — Und wider dieses Wenigstens war nichts einzuwenden. Der Doctor hatte ja selbst gesagt: sein Freund würde schon für alles sorgen. Ihre Freude war unbegrenzt wie ihre Dankbarkeit.

Eck

Ceciliens erstes Geschäft war zu untersuchen, ob das Kinderzeug ihrem kleinen Madel gerecht seyn würde? und zu ihrem Vergnügen paßte, das alles gut genug. Ihr selbst aber, dem abgehärmten Gelede, waren die Kleider der Hofrathin fast merklich zu weit. Doch dafür war Rath. Sie putzte vorläufig das arme kleine Ding, das lange genug im Hemdchen gelaufen war, mit mütterlicher Freude; dann hing sie die Gardinen vor die Fenster, und den Spiegel an die Wand, und brachte das übrige Geräthe in Ordnung. Darauf trug sich denn zu, was wir in den vorhergehenden beiden Kapiteln erzählt haben.

1074

Bier

~~.....~~

.....

.....
 Ster und dreyßigstes Kapitel.

In welchem nicht eine einzige Krämerseele vorkommt

Eimmertich hatte den Arzt seit seinem Morgen nicht gesprochen, und wußte folglich von seiner schönen That, — oder vielmehr von dieser Reihe schöner Handlungen weiter nichts, als was er von Friedrich hatte hören können: daß er die Kranken besucht habe, und daß die arme Frau beynabe in einer Ohnmacht weggeblieben wäre, u. s. w. Denn mehr wußte Friedrich ebenfalls nicht.

Der junge Mann wandte demnach seine ganze Kunst an, Cecilien in eine ruhige Fassung zu bringen, und kam nicht ohne Mühe so weit, daß Fragen und Antworten statt fanden. So ließ er sich denn die Räthsel ihrer ersten freudetrunknen Reden auflösen. Ihn rührte die warme Anhänglichkeit des braven Weibes an einem unglücklichen Gatten, um dessentwillen sie so viel erlitten hatte, und bis zum Almosenbitten erniedrigt war: aber obgleich sie sich auf die Versicherung des Hofraths bezog, so fehlte sehr viel daran daß seine Hoffnung zur Genesung der ibrigen gleich gekommen wäre; vielmehr hielt er in seinem Herzen (denn er nahm sich sehr in Acht,

Wilt, die Freude den Tug. zu köhnen) iene Ver-
 führung für eine von den ledigen Tröfungen, die
 ein gutmüthiges, Art sich zumellen wider feine, in
 vone Heberzeugung erlaubt. — Er mußte noch
 nicht, wie viel der Mensch aushalten kann.

Er mochte ihr aber betheuern so viel er konnte,
 daß er an dem Geschenke ganz unschuldig, bis zur
 vollkommensten Unwissenheit unschuldig sey: das er-
 sparte ihm auch dieses Theil ihrer Dankfagungen
 nicht, die ihm selbst dann peinlich gewesen seyn
 würden, wenn er wirklich ihr kleines Mobiliar und
 ihre Garderobe hergestellt hätte. Vergebens sagte
 er ihr, es sey unfehlbar der Aufmerksamkeit des Hof-
 raths anzuschreiben: das half alles nichts. „Ohne
 Sie würde der Hofrath nichts von uns wissen!“
 rief sie.

Emmerich versicherte sie kurz und gut, er würde
 nie wieder einen Fuß über ihre Schwelle setzen,
 wenn sie je gegen ihn das Wort Dant über ihre
 Lippen kommen ließe. „Ich habe nichts für Sie
 gethan, sagte er hinzu, was ich nicht alle Augen-
 blicke bereit wäre für meinen ärgsten Feind zu thun.“

Emmerich III. Theil.

wenn ich meines Bekandes bedürfte. Ich bin
 selbst nicht mein Gewissen nach Fremden? Ich
 bekenne Ihnen, daß es eine große Ehre war,
 nützlich war, wenn ich Ihnen vorgestern keinen
 nachdrücklichen Bescheid hätte geben können. Ich
 hatte meine Tasche für Unwürdige erschöpft. Das
 schmerzliche Gefühl mit welchem ich seitdem unauß-
 hörlich an Sie dachte, hat mich sehr hart dafür ge-
 strast, Madame! — — Doch die Reue über
 meine Thorheiten bessert Ihre Lage nicht. — Ich
 habe Freunde, die sehr viel vermögen. Erwägen
 Sie reiflich, auf welche Art Sie dem Unglücke das
 sie drückt am besten zu entreißen sind, und machen
 Sie mir das Vergnügen, mich nächstens, wenn ich
 wieder zu Ihnen komme, davon zu unterrichten. —
 Ich verlasse Sie jetzt mit der Zufriedenheit, Ihr
 Schicksal wenigstens um Etwas erleichtert zu
 wissen.

Ueber diese kleinen Vorfälle hatte aber Emmeline
 nichts Besuch etwas länger gedauert als seine Ab-
 sicht gewesen war, und er würde sich um die Suppe
 gebracht haben, wenn Herr Bornwald nicht gerade
 seinen alten Freund den Hofrath zu Tische gebeten
 hätte, um dessentwillen immer eine Stunde später
 angerichtet wurde. Indem er seiner Kranken Pflegen
 niemals früh zu kommen pflegte. Also war eben
 das Bedrückte gesprochen, wie Emmeline's das
 Zufällige war. Des Jünglings Seele war noch

von dem die Geschichte seines Vornamts; er habe
 sehr sehr eifrig an seinen Gedanken; daß wenig
 und geschwächt den Kopf hindert, wie er jetzt
 Vornamts die Sache übertragen wird, das würde
 während auf Gelegenheit und Umständen anstandslos
 zu lassen; denn er wußte auf dieser Welt noch
 nicht, was er thun konnte, und er wollte
 ihn Veranlassung zu dem Wohlthun, beschaffen
 — sonderlich, wie es eigentlich Angesehen wurde
 unglückliche Familie ihrem Elende auf eine anstän-
 dige und sichere Art zu entreißen.

Herr Vornwald bemerkte seine Zerstreuung so
 gut, wie seine Gattin; beide aber setzten sie auf
 Rechnung der heimlichen Scham des jungen Men-
 schen über seine Thorheit, und glaubten sich also
 zu der Discretion verpflichtet, ihn durch keine Frage
 in Verlegenheit zu setzen. Der Leibmedikus aber,
 der von diesen Umständen nichts wußte, und gleich
 den übrigen wahrnahm daß Emmerich nicht in sei-
 ner gewöhnlichen, unbefangenen Laune war, stellte
 ihn scherzend darüber zur Rede.

„Es ist doch Herr Hofrath“ antwortete Em-
 merich „ich war ein wichtiger Gedanke, aber nicht
 recht, wie Sie mir Schuld geben. Vielmehr
 war ich vielleicht lange nicht so gesammelt als
 jetzt — Zur Unzeit! wollen Sie sagen, nicht
 wahr? — Sie haben Recht, ich gelte es. Aber
 es



Drey und dreyßigstes Kapitel.

Der Arzt wie es wenige giebt.

Wir müssen einen kleinen Schritt zurück thun, um unsfern Lesern in der Kürze zu sagen, was Emmerich nicht so geschwind in Erfahrung brachte. Gewiß erinnern sie sich noch des Morgens besuches, den unser junge Freund bey dem Hofrath und ersten Beibarzte, dem Doktor E* abstatiete? Dieser vortreffliche Mann war durch den täglichen Umgang mit dem Hofe nicht zu jener albernen Aufgedunsenheit hinabgesunken, die den Vornehmern wollenden noch armseliger kleidet als jene, die das Vornehmheit der Geburt vor sich haben; noch weniger hatten die täglichen Scenen des Menschenelends, die das Herz so mancher Aerzte mit einem Kallus überziehen, das seinige süßlos gemacht. Er hatte die Menschlichkeit nicht ausgezogen; vielmehr schien er nur zu leben um ihr Ehre zu machen. Friedrich war, wie man in unserm sech- und zwanzigsten Kapitel gesehen hat, sein Ton nicht der geschmeidigste; aber in diesem etwas rauhen Tone, an den man sich bald gewöhnte, sagte er die gutmüthigsten Sachen von der Welt.

Als Emmerich ihn verließ, fuhr er unter Friedrichs Anweisung gerades Weges nach der Vorstadt

von Herr Erwald Schinackel und Unglücklicherweise
 den. Die Hütte verschlossen, denn Madam Erwald
 war ausgegangen, um das Emmerichs Geschäfte
 einige Bedürfnisse zu kaufen. In diesem Augenblicke
 kam ein Weib aus der benachbarten Thür und sagte: die
 Frau sey man ein bißchen weg, und werde
 gleich wieder da sein. Der Hofrath ließ sich
 nicht verdrücken; einige Augenblicke zu verweilen
 und in der That wahrte es auch nur einige
 Minuten, so sah Friedrich Cecilien um die Ecke kom-
 men. Sie trug ein Bündelchen Holz unter dem
 Arm und einige Lebensmittel in der Schürze.
 Friedrich war ein herzenguter Bursch, und ver-
 stand sich nach seiner Art ein wenig auf Etikette,
 aber noch besser auf Menschlichkeit; er fühlte, daß
 es der guten Frau peinlich seyn müsse, den Hofrath
 mit einem Holzbündel unter dem Arm zu empfan-
 gen. Er stieg ihr entgegen: „Geschwind geben Sie
 mir das, sagte er, und essen Sie den Herrn Hof-
 rath zu bewillkommen! Es ist der Doktor,
 den Ihnen mein Herr schickt.“

Ohne auf Antwort zu warten, demütigte er
 sich des Holzes, sprang fort, legte es ein wenig
 hinten auf dem Bagen ab, und den Schlag
 und sagte dem Arzte: dies sey die Frau des
 Kranken. Der Hofrath erkannte sie ungeachtet ihres arm-
 seligen Anzuges. Er hatte sie in ihrem Wohlstande

oft gesehen, aber um ihres Gefühls zu Honor auf
 fente er davon nichts. „Ich bin von einem Freunde
 geholt,“ sagte er, „Ihren Mann zu besuchen. Ich
 höre, er ist schlecht?“

„Sehr schlecht!“
 „Aha! So sagen Sie ihm, daß ich hier bin. Er
 erwartet mich wohl nicht, und man muß keinen
 Kranken übersehen.“

Sie gieng hinein, und nach etlichen Augenbli-
 cken folgte er ihr. Er fand den Kranken freylich
 schlecht; aber er sah, daß ihn mehr die bittere Durst-
 tigkeit, und der Mangel an Verpflegung und gehö-
 rigen Nahrungsmitteln so tief heruntergebracht hat-
 ten, als die Krankheit selbst; daß mithin noch viel
 Hoffnung übrig sey, besonders wenn das Gemüthe
 zu beruhigen seyn mögte. Demnach machte er den
 Anfang seiner Kur damit, ihm Trost einzusprechen.

„Sie sind ein kleines unwissendes Weibchen! sagte
 er lächelnd zu Cecillien: Der Mann ist wohl herz-
 lich krank, aber so ganz arg ist es doch nicht.

Wohl! Wohl! Hoffe ich ihm wohl wieder auf die Bei-
 mung zu bringen, wenn er hübsch erfolglosam seyn will.
 „Aber bedenken Sie, Sie haben Euch die Gefahr viel
 zu weit vorgewagt.“ Wohl war sie in Eueren
 Lage nicht klein! Aber sagt ein frisches Herz! Gott
 hat Euch in gute Hände geführt; Euerer Lage muß
 besser werden.“

Während sie sich vorbereitete, gab er dem Besessenen Geld, und befahl ihm eine Flasche guten Weins und etwas Brod zu besorgen. Er brachte einen Bissen schmeckend gab ihm Leckerbissen was brachte sie vollends wieder zurichte. Auf kein Geheiß verließ sie ihren beiden Kranken ebenfalls diesen Bissen, und diese Stärkung wirkte ungenau auf die entkräftetsten, und geschwächtesten Körper, die nur eben noch dies als Nahrung niederzuschlucken vermögten. Darauf schrie sie ihre genaue Lebensordnung, für die Patienten vor, von der sie kein Haar breit abzuweichen müßte. „Mein Freund, sagte er, der mich zu Ihnen geschickt hat, wird schon Sorge tragen, daß er Ihnen als dem Unerfährtesten zu diesem Regime nicht fehle; und da Sie heute noch keinen Bekanntheit der Hand haben, will ich Ihnen die nöthigsten Anweisungen senden. In ein paar Tagen könnte ich wieder zu Hause sein, und Sie brauchen Dank zu sagen, nicht zu früh! Über zillige Wochen, dann werden wir ja sehen! Still, sag ich, oder ich setze keinen Fuß mehr über die Schwelle, Kinderchen.“

Damit gieng er. Aber in der Hausthür kehrte er wieder um: „Oh! — Mein Freund hat mir von Ihren Kindern gesagt, die Sie hätten? — Wo ist das andre? Ich mögts doch sehen.“

„Das andre? Ich mögts doch sehen.“

Juliane

Madame

Mahame Ewald holte es aus dem beschriebenen Hause, wohin jedes Zimmer zu bringen pflegt man, sie ausgehen konnte, dankte es dem Vater nicht beanruhigen. Unten der Zeit haben der Hofrath einen halben Poudre, sein feines Beute. Die Mutter brachte das Kind, ein allerliebtes, etwa fünfjähriges Mädchen, das er fandte eines Augenblicks mit demselben, flüchtig geschwind das Goldstück in das Pöndchen und warf sich in den Wagen.

Das chröliche Bild die äußersten Dürftigkeit hatte, sein süßendg, Herz tief gerührt, es begleitete ihn aus Einem Krankenzimmer in das andre, und bis an seinen Tisch. Er trug seiner Gattin auf, einige einfache Möbeln anzuschaffen, und etwas Leinengeräthe hinzuzufügen. „Du hast ja wohl ein und andre Jacke, sagte er, die Du nicht mehr tragen magst ohne daß sie just abgenutzt wäre, und ein bißel Kleider, wo unser Rehnen herausgewachsen ist? Mach' das zusammen, liebe Frau! Wir wollen die armen Menschen damit erfreuen.“

Die Hofrathinn war eine von den selten Frauen die keinen andern Willen haben als den Willen ihres Mannes, und auch dann nicht geizig sind, wenn von etwas andrem als ihrem Nuse und den Bedürfnissen ihrer Eitelkeit die Rede ist. Sie richtete das treulich aus was ihr Gemal gewünscht hatte,

hätte, denn jetzt ist ihm schon am Abend des folgenden Tages die ganze kleine Bekleidung vollständig von Anothers. Was sie ihm aber nicht wies, mochte ein Bräutigam mit solchen Opfern, welches sie in die Pfandkammer des Hofes gesteckt hatte. — Von Stuhlweidenrind, Dorsch und Regliges ist sie nicht essen, doch hat sie und sagte sich ihren Lohn bergewinnlich durch den vorigen Abend den übrigen Straßgänger: bey und vielleicht noch etwas mehr als ihren Gewinnst: — denn, wie müßt ich thun, wenn ich gestern verloren hätte? sprach sie. So sprach das würdige Paar. Am vortage die Freude, welche der unglücklichen Familie zugebracht war.

Am nächsten Morgen ward das alles auf einen Wagen gepackt, und Cecilien ohne weitere Anweisung mit einem bloßen Couverte zugeschickt. Es war natürlich daß die Familie den Schluß machte, derselbige edle Jüngling, der ihnen den Hofrath E. gesandt hatte, sey auch der Urheber dieses in ihren Umständen so wichtigen Geschenke. — Wenigstens, sagte Madame Ewald, wenn es nicht von ihm selbst kommt, so kommt es doch durch ihn! Er ist der erste Mensch auf dieser Erde, der sich unsrer erbarmet hat! — Und wider dieses wenigstens war nichts einzuwenden. Der Doktor hatte ja selbst gesagt: sein Freund würde schon für alles sorgen. Ihre Freude war unbegrenzt wie ihre Dankbarkeit.

Ceciliens erstes Geschäft war, zu verhoffen, ob
 das Kinderzeug ihrem kleinen Madel gerecht seyn
 würde? und zu ihrem Vergnügen passte, das alles
 gut genug. Ihr selbst aber, dem abgehärteten
 Geleht, waren die Kleider der Hofstättin fast merk-
 lich zu weit. Doch dafür war Rath. Sie pußte
 vorläufig das arme kleine Ding, das lange genug
 im Hemdchen gelaufen war, mit mütterlicher Freude,
 dann hing sie die Gardinen vor die Fenster, und
 den Spiegel an die Wand, und brachte das übrige
 Geräthe in Ordnung. Darauf trug sich denn zu,
 was wir in den vorhergehenden beyden Kapiteln er-
 zählt haben.

10.

Bier

~~.....~~
 und

 In welchem nicht eine einzige Krämerseele vorkamte
 stur als

Emmert hatte den Arzt seit seinem Morgen nicht
 gesprochen, und wußte folglich von seiner
 schönen That, — oder vielmehr von dieser Reihe
 schöner Handlungen weiter nichts, als was er
 von Friedrich hatte hören können: daß er die
 Kranken besucht habe, und daß die arme Frau
 beynähe in einer Ohnmacht weggeblieben wäre,
 u. s. w. Denn mehr wußte Friedrich ebenfalls
 nicht.

Der junge Mann wandte demnach seine ganze
 Kunst an, Cecilien in eine ruhige Fassung zu brin-
 gen, und kam nicht ohne Mühe so weit, daß Fra-
 gen und Antworten statt fanden. So ließ er sich
 denn die Räthsel ihrer ersten freudetrunknen Reden
 auflösen. Ihn rührte die warme Anhänglichkeit des
 braven Weibes an einem unglücklichen Gatten, um
 dessentwillen sie so viel erlitten hatte, und bis zum
 Almosenbitten erniedrigt war: aber obgleich sie sich
 auf die Versicherung des Hofraths bezog, so fehlte
 sehr viel daran daß seine Hoffnung zur Genesung
 der ibrigen gleich gekommen wäre; vielmehr hielt
 er in seinem Herzen (denn er nahm sich sehr in
 Acht,

Wilt, die Freude den Egen zu köhgen,) iene Ver-
sicherung für eine von den ichtigen Tröstungen, die
ein gutmüthiger, Art sich zuweilen wider seine
von Neherzeugung, erlaubt *). Er mußte noch
nicht, wie viel der Mensch aushalten kann.

Er mochte ihr aber betheuern so viel er konnte,
daß er an dem Geschenke ganz unschuldig, bis zur
vollkommensten Unwissenheit unschuldig sey: das er-
sparte ihm auch dieses Theil ihrer Danksagungen
nicht, die ihm selbst dann peinlich gewesen seyn
würden, wenn er wirklich ihr kleines Mobiliar und
ihre Garderobe hergestellt hätte. Vergebens sagte
er ihr, es sey unfehlbar der Aufmerksamkeit des Hof-
raths zuzuschreiben: das half alles nichts. „Ohne
Sie würde der Hofrath nichts von uns wissen!“
rief sie.

Emmerich versicherte sie kurz und gut, er würde
nie wieder einen Fuß über ihre Schwelle setzen,
wenn sie sie gegen ihn das Wort Dant über ihre
Lippen kommen ließe. „Ich habe nichts für Sie
gehan,“ sagte er hinzu, „was ich nicht alle Augen-
blicke bereit wäre für meinen ärgsten Feind zu thun.“

*) *Αγορεύειν* das ist die *ἀγορεύειν* *ἑκείνου* *ἡρώδου*
und sage Plato. Das *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου*
das *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου*
sich *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου*
sich *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου* *ἡρώδου*

wenn er meines Bekandes bedürfte, & Bekand
 heißt nicht mein Gewissen nach Ihrem wegen? Ich
 bekante Ihnen, daß es eine Folge einiger Unwissen-
 heiten war, wenn ich Ihnen vorgestern Keiner
 nachdrücklichen Beyhandlung anbieten konnte. Ich
 hatte meine Tasche für Unwürdige erschöpft. Das
 schmerzliche Gefühl mit welchem ich seitdem unauß-
 hörlich an Sie dachte, hat mich sehr hart dafür ge-
 strast, Madame! — — Doch die Reue über
 meine Thorheiten bessert Ihre Lage nicht. — Ich
 habe Freunde, die sehr viel vermögen. Erwidern
 Sie reiflich, auf welche Art Sie dem Unglücke das
 sie drückt am besten zu entreißen sind, und machen
 Sie mir das Vergnügen, mich nächstens, wenn ich
 wieder zu Ihnen komme, davon zu unterrichten.
 Ich verlasse Sie jetzt mit der Zufriedenheit,
 Schicksal wenigstens um Etwas erleichtert zu
 wissen.

Ueber diese kleinen Vorfälle hatte aber Emme-
 richs Besuch etwas länger gedauert als seine Ab-
 sicht gewesen war, und er würde sich um die Suppe
 gebracht haben, wenn Herr Bornwald nicht gerade
 seinen alten Freund den Hofrath zu Tische gebeten
 hätte, um dessentwillen immer eine Stunde später
 angerichtet wurde. In dem Kaiserlichen Hofe
 niemals früh zu kommen pflegte. Also war eben
 das Bedrückte gesprochen, wie Emmerich in das
 Tafelkammer trat. Des Jünglings Seele war noch

und schmerzlich Geschichte, seines Donnerstags; er hätte
 wohl sich nicht so sehr in die Gedanken versenken, daß wenig
 und geschicklich den Kopf schüttelt, wie er Herr
 Hornwald die Sache überlegen sollte, daß er nicht
 willens auf Gelegenheit und Ursache anstandslos
 zu lassen, denn er wußte, daß dieser Mann sich
 nicht so leicht zu bewegen ließe, wenn er
 ihm Veranlassung zu einem solchen Schritte
 — sondern, daß es eigentlich Angelegenheit
 unglückliche Familie ihrem Elende auf eine anstän-
 dige und sichere Art zu entreißen.

Herr Hornwald bemerkte seine Zerstreuung so
 gut, wie seine Gattinn; beide aber setzten sie auf
 Rechnung der heimlichen Scham des jungen Men-
 schen über seine Thorheit, und glaubten sich also
 zu der Discretion verpflichtet, ihn durch keine Frage
 in Verlegenheit zu setzen. Der Leibarzt aber,
 der von diesen Umständen nichts wußte, und gleich
 den übrigen wahrnahm, daß Emmerich nicht in sei-
 ner gewöhnlichen, unbefangenen Laune war, stellte
 ihn scherzend darüber zur Rede.

Es ist wahr, Herr Hofrath, antwortete Em-
 merich, ich war in unwilligen Gedanken, aber nicht
 so weit, wie Sie mir Schuld geben. Vielmehr
 war ich vielleicht lange nicht so gesammelt, als
 jetzt — Zur Unzeit! wollen Sie sagen, nicht
 wahr? — Sie haben Recht, ich gestehe es. Aber

es ist: einmal meine Arbeit, die ich sehr wünsche abzu-
legen, das ich: einen Gedanken bewirkt mir aufzu-
bringen auch dann mich überlasse; wann ich gewiß
mit der Unterhaltung der Kranken etwas Wich-
tiges hervorbringen könnte. Man erzog mich einsam &
man ließ mich in der ungestörtesten Freyheit mei-
nen kleinen Betrachtungen nachzugehen und sich
mitzuphellen. Ich betrachte nicht Schuldig mich das bey
ihnen so gelingen: Manne wie Sie sind, hied...

...
"Seu mir, mein Lieber, bedarf das Nachhan-
gen keiner Entschuldigung; aber die Unterlassung des
Mittheilens, das ist eine Seelenobstruktion die in
einer Gesellschaft von nicht mehr als vier Personen
viel Unheil nach sich ziehen kann! Das bewirkt oft
eine häßliche Hypochymie *) der Unterhaltung! Qua
Medicus muß ich dem Unwesen vorbeugen, ehe es
invalescirt, und Ihrer Obmutensenz ein tüchtiges
Kathartikum **) verordnen."

Das denn leicht eine unheilbare Diarr-
hoeam verborum nach sich ziehen könnte! Ref
Emmerich ihm lächelnd in die Rede.

...
"Kaffee meine Ursache tief der Kaffee ist. Ich
habe Amleptica **) im Rath, wo wahren Isten
...
*) Abführende Kräfte.
) Mittel die verlobrigen Kräfte herzustellen.

Konstitution zu sehr geschwächt werden sollte. —
 „Höchst selten Sie uns, ordentlich und richtig wie
 sich das gehört und gebührt, über was für eine
 Preisaufgabe Sie bräuten? — und nun ich Sie
 Herr Bornbach? der Herr Offizierskammer des
 Junglings kammer; und, wie Sie sagten, stünde
 Dankensvolles Wesen als eine Folge der Unterredung
 ansetzt, die im Herrn Bräutigam höchlich ihren Wohl
 gefallen war, wollte ihm den Verdruß nachher
 weder zu beichten, oder sich durch Ausflüchte von
 einem empfindlichen Bekändnis zu retten.“
 „Gewiß, Herr Hofrath, sprach er, Sie trafften es
 rasch und ohne Riß auf unsern Freund! Stellen
 Sie ihm den Inhalt in dem Konto, oder er
 warten Sie Protokoll!“

„Nicht doch!“ rief Emmerich: „ich acceptire die
 Trakte. — Ich beschäftigte mich bloß mit dem
 Gedanken, ob wohl jeder alte Waschbrett Recht hat
 wenn er versichert, daß keine für die großen Götter
 ein schabernes Schauspiel geben, kein Schauspiel
 das ihrer Aufmerksamkeiten würdiger sey, als den
 im Mann, der mit seinem unglücklichen Schicksale
 eintrüßung. Ich denke, dies Schauspiel könne den
 Göttern, wenn wir sie auch, wie dieser Philosoph,
 nicht dünkt, so war Seneca.“

„Bleib mir wie es heißt,“ sagte der Doktor.

— „Wahr: wie wohl ich auch mit den Römern die Götter dem Wahngniste untergeordnet denken, so weiß ich doch nicht, ob ihnen, solch ein Schauspiel mehr sein kann, als uns eine Bärenbete — oder besser zu sagen: als ein Zweikampf zwischen einem unbewaffneten Menschen und einem reisenden Löwen. — Darauf geht, daß wir und die Götter gutmüthige Wesen sind, denn für böswillige Wesen kann nicht das grausamste Exekel höchst interessant sein.“

„Schlimm! haben wahrlich leidenschaftliche Wahr!“

sagte der Doktor.

„Es ist ja gut als gemiß, fuhr Emmerich fort, daß der Löwe obliegen, und den Menschen zerreißen wird. Zum mindesten habe ich nirgends gelesen, daß außer Simson und Hyamacus, jemals ein Unbewaffneter, einen Löwen übermannet, hob, und noch dazu bewirkt Curtius wenigstens die letzte Geschichte. Also das Unwahrscheinliche gesetzt, daß der Mensch die Oberhand behält: so sind wir in unserer Erwartung getäuscht. Das ist freilich ein großer Ersatz für die Unruhe und theilnehmende Angst die uns bis dahin gemartert, nicht amüßet hat. Mich dünkt immer, wenn ich auch nur halbwegs Philosoph wäre, so würden die Götter, die mit gelassener neugieriger Aufmerksamkeit an einem ungleichen Kampfe sind, beiden Theilen keine Götter nicht

nicht seyn; und es ist dem Philosophen gegangen wie spanischem Besenmanne, der eine Gottise sagt, wenn er wunder was Sublines gesagt zu haben glaubt. — Meines Bedünkens ist für die Götter so wie für alle Menschen kein schönerer, stolplicher als ein geretteter Beschöpf zu sehn, das entzückt gegen Himmel blickt, und den Dank, den es nicht aussprechen kann, in Freudenthränen ausweinet. Nun ist des Herrn Hofraths Wechsel honorirt, lieber Herr Hornwald!

Nicht so recht! rief der Leibmedikus, der sehr leicht dieser Gedankenreihe auf die Spur kam: Nicht so recht, mein lieber junger Freund! Sie bezahlen mich in beschnittenen Louisd'or. Sagen Sie mir einmal, wo waren Sie heute?

Eigentlich entzückte ihm diese Frage, und er hätte sie gern zurückgenommen. Aber für Emmerich kam sie erwünscht.

Sie rufen meine Waise? antwortete er. Gut! so erfahren Sie denn: Ich war in einem Heiligthume der Dankbarkeit, wo ich gelernt habe, daß das der erhabenste Sterbliche ist, der die edle

Hand

Der Dichter Blum in Regensburg hat diesen Gedanken besser und kürzer gesagt, als Emmerich. (S. Blum's zwey Gedichte. Berlin bey Zimburg.)

Hand großmüthig zu verbergen sucht, mit welcher er Gutes thut, Menschen rettet, und Freude in gebrochne Herzen giebt!

Er begleitete diese Worte mit einem Blick, der die deutlichste Anwendung derselben machte. Der Arzt sah mit einem Anflug von Röthe vor sich nieder.

Madame Bornwald wäre nicht Ewens Tochter gewesen, wenn dieser Blick ihre Neugierde nicht gereizt hätte. Umsonst rief der Hofrath, Emmerichs Gold sey vollwichtig! sey überwichtig! — „Das muß ich mit meiner eignen Wage untersuchen!“ erwiederte sie; und da dem jungen Emmerich keine willkommnere Gelegenheit geboten werden konnte die Ewalds zu empfehlen, so hielt er sie fest, und erzählte alles, was er wußte, in sofern es hierher gehörte.

Herr Bornwald und seine Gattinn hörten ihm mit tiefer Rührung zu, und der letztern ließen bey Emmerichs warmer Beredsamkeit die Thränen über die Wangen. Beide erinnerten sich recht gut, den Herrn Ewald von Ansehen gekannt zu haben. „Ich entsinne mich nicht,“ sprach Madame Bornwald, „daß ich jemals was Nachtheiliges von den Leuten gehört hätte; und ich weiß noch ganz wohl, daß man leise davon redete,

rede, daß ich bey Ihrem Prozesse zu nahe gekommen.“

„Sie haben sich einen schweren Fehler bey der Sache zu Schulden kommen lassen, lieber Eimrich! sagte Herr Bornwald mit etwas strengter Mine. Die Menschlichkeit und ich haben Ursache und über Sie zu beschweren. Wie konnten Sie es über das Herz bringen, mir drei Tage lang das tiefe Elend dieser Familie zu verschweigen? Wie können Sie das rechtfertigen?“

„Rechtfertigen nicht; aber entschuldigen mit meiner Lage, mit dem Mangel an Gelegenheit, und mit der Gewißheit, daß sie in diesen Tagen keine Noth leiden konnten.“

„Rechnen Sie denn Mangel an jeglicher Bequemlichkeit des Lebens für keine Noth? — Zumal bey Leuten, die nicht zum Elend gewöhnt sind? — Ein nackendes Kind! — Eine Frau die keinen andern Sitz — wahrscheinlich auch kein andres Lager hat als die bloße Erde! — Von Ihrer Lage schweige ich billig, denn das sind Dinge, die nur Sie angehen. — Dies aber geht mich an; habe ich Ihnen jemals Ursache gegeben zu glauben, daß man mich bey Sünde finden müsse, um mich zu bewegen Mensch zu seyn? — Ich will nicht sagen daß Sie mich beleidigen; aber wahrhaftig, Sie

kränken mich. Nehren Sie die Lage der Verhältnisse einmal um auf welche Art Sie wollen: setzen Sie sich selbst an Ewalds oder an meine Stelle, und mich an die Freise, und dann müssen Sie sich, ob Sie in beiden Fällen Ursache hätten, sich weigern zu rühmen?"

Der junge Mensch fühlte sein Unrecht. So groß die Idee war, die er sich immer von Herrn Bornwald gemacht hatte, so fand er sie hier übertroffen. Einen so ernsthaften Verweis hatte er nicht erwartet. Dies war ganz das Gegentheil von seinen vielfältigen anderweitigen Erfahrungen! Wie oft hatte er nicht gesehen, daß es sehr verlängerte Whifflomien bewürkte, wenn er oder ein anderer, in einer Gesellschaft, wo der Uebersuß auf den Spieltischen roulirte, die Menschlichkeit für einen Unglücklichen auffoderte, wenn auch der persönliche Betrag nicht einmal die Gebühren eines verlohrenen sans prendre erreichte! Hier traf er ganz den entgegengesetzten Fall.

Er fühlte sein Unrecht, und statt aller Antwort umarmte er den großmüthigen Kaufmann, und verließ das Zimmer auf einige Augenblicke, um sich wieder zu fassen.

„Gewiß, ein vortrefflicher Charakter!“ rief Madame Bornwald.

„Sprich:

„Gut: die schönste Stütze zu einem vortheil-
 lichen Charakter, aber Ernst! — Er muß gefordert
 werden: er muß: Mäner — seinen Mann, unter-
 scheiden. —
 „Es ist noch jung! das wird sich schon
 sehen.“

„Geben? — Unfehlbar, wenn Du und Dei-
 ne bleiben mit ihm nicht verderbet, und wenn er
 im Anfang seiner Laufbahn nicht zu oft auf solche
 Nichtswürdige stößt, die, wie bisher geschah, seine
 unbegrenzte Gutmüthigkeit missbrauchen. — Er muß
 lernen, mit offenen Männern offen umzugehen, und
 muß, den Glauben an Tugend und Rechtschaffen-
 heit, durch den Glauben an Lügen und Lüge-
 reien nicht tödten. Man läuft Gefahr daß man selbst
 aufhört ein rechtschaffener Mann zu seyn, so-
 bald man aufhört an Rechtschaffenheit außer
 sich zu glauben.“

„Und doch würde, unterbrach ihn Madame
 Wornwald, in dem Punkt Dein eigener Glaube
 keine Menge versetzen, mein lieber Mann!“

„Meinst Du, liebes Kind? — Du treust nach
 Deiner Gewohnheit, den Glaube mit Lügen und Lüge-
 rei, daß mein Glaube gerade durch diesen Punkt vertritt
 alle Entschlossenheiten, ganzen aufgeregten Gesandte
 auf.“

aufsteigt: Aber ihr Weiberchen halt' st' und aigne Art, alles nur mit halbem Auge anzusehen und dennoch gu. Urtheilen; — Glaubst Du etwa nicht an Gott, weil Du nur Einen Gott glaubst; und nicht für jegliche Eiche, für jeglichen Bach oder Hügel die eigne Gottheit anerkennst? — Oder hältst Du Deinen einigen Gott für mindet. welsch gut und groß, weil er einzig ist? — Wie? "

„Ich dul' das nicht. — Aber das paßt Dir ja gar nicht: bey.“

„Es scheint mir doch als wenn es ganz eigentl. sich paßt. Ich glaube an Rechtschaffenheit; obgleich ich sehr wohl weiß, daß es nicht recht viel rechtschaffne Leute giebt. Rath' meinen Begriffe ist hier unser Hofrath, unser guter brader Kellner mein alter starrer Amtmann Emmerich, mein Hefzengsfreund Widmann; schon Rechtsfertigung genug für meinen Glauben. Und solcher Männer könnt' ich unter meinen näheren Bekannten fürwahr noch drei oder vier aufzählen, die ich alle mit völliger Uebersugung für sehr, sehr edle und würdige Männer halte. — Freylich mach' ich mich unheilbar Dir dagegen ehe ich vom Stuhl aufstehe, wenigstens fünfzigst. deklarirte Schwurk., und den so viel unglückl. Mittelbring. zwischen Rechtschaffenheit und Schwurk., ebenfalls mit sehr lebendiger Uebersugung zu erkennen: ebenwadr. thut. das für Sache? "

EMERICH. Es ist entschieden, daß ich wohl die Mens-
 chentugend glauben muß, weil ich mich rühme —
 mit Wahrheit mich rühme, daß ich verschiedene vor-
 treffliche Menschen kenne. — Wer in einem ein-
 zigen Menschen, — oder auch nur in seinem eig-
 nen Herzen Rechtschaffenheit findet, dessen Glauben
 kann nicht bezweifelt werden. — Allerdings ist, wie
 ich sagte, der letzte in großer Gefahr den Grund-
 stein seines Glaubens zu wackeln, aber —
EMERICH kam wieder herein, und die Unterre-
 dung nahm eine andre Wendung.

Fünf

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

— und die
 Fünf und dreißigstes Kapitel. —
 Nach immer Abschreiben

Groß würde die Uebersicht seyn, wenn ich die Zeit
 dieser Geschichte benachrichtigen könnte,
 daß Herr Bornwald, durch Gelddrück, was
 für eine Bekanntschaft sein lieber Pflegebefoh-
 len in dem Herrn Bornwald gemacht habe. Er hatte
 es dem jungen Menschen zu einem Genus, un-
 angenehm, daß er von einer die Menschlich-
 keit so nahe angehenden Sache nicht augenblicklich
 geredet hatte, obwohl er die wahren Ursachen die-
 ses tadelnswürdigen Stillschweigens, eine unzeitige
 Scham, und die Besorgniß, daß der Unwille, den
 er wegen seiner eignen Lage verdiente, sich auch
 über seine Klienten erstrecken möchte, ganz richtig
 einsah. Indessen mußte er, wenn er anders den
 Bedienten nicht compromittiren wollte, der Sache
 einstweilen ihren Gang lassen, bis Emmerich selbst
 davon anfangen würde. Nunmehr, da Emmerich
 wieder zwanzig Thaler in der Tasche hatte, besorgte
 Herr Bornwald einigermaßen, daß der Jüngling
 auf die verkehrte Großmuth verfallen möchte, die
 Ehre ein paar Unglückliche zu unterstützen mit nie-
 mand theilen zu wollen, — wenigstens so lange
 die zwanzig Thälcherchen vorhalten würden; — das
 hätte

hätte eigentlich nur mit ihrer prekären Existenz das Elend der armen Leute verlängert, die jeden Groschen dieser Alarosek nur durch ihre Thränen gesahlet haben würden; und denen eigentlich nicht geholfen wäre, wenn man ihren Kummer nicht minderte, und ihnen Ausflüchten zu einem sichern Stad verschaffte. Es freute den beaven Kaufmann daß er sich in dieser Besorgniß geirret hatte; doch glaubte er seinem jungen Freunde den obgemeldeten Tadel nicht erlassen zu dürfen: Er war Willens, ihm noch eins und anders über diese Materie zu sagen: da er aber wahrnahm wie scharf dieses Wenige schon dem Gefühlvollen Jüngling ins Herz schnitt, so ließ er es dabei bewenden, und glaubte es für besser, wenn ihm der Rektor das Kollegium vollends hinaustreibe.

Madame Bornwald hatte, beständig gesagt, ganz nicht einmal die Vermuthung, daß es Friedrichen aufgetragen sey, die Schritte seines jungen Herrn ein wenig zu beobachten; mithin wußte sie bis auf diesen Augenblick von der Ewaldschen Sache nichts.

Als Emmerich seinen Platz wieder eingenommen hatte, fragte Herr Bornwald den Hofrath, ob er im Ernst glaube, daß der dritte Ewald von seinem Lager wieder aufkommen würde? — Der Arzt meinte, wenn nur seine Seele ruhig wäre,
so

er würde sich hoffentlich das übrige wohl geben.
Mit der Tochter sehe es weit misslicher; bestimmt
zu entscheiden traue er sich bei beiden noch nicht,
Zeit nicht, am wenigsten bei dem Kinde, denn das
sey wirklich in gegenwärtiger Gefahr, der Vater
nur in entfernter. Gute Pflege müsse bei beiden
vor der Hand das Beste thun. Kurzen Sie,
die Bräutchen nur vom Hunger, mein lieber Emme-
rich! setzte er lächelnd hinzu: von Sorgen mag sie
Freund Bornwald heilen; mit der Krankheit will
ichs dann wohl aufgehen.“

„Ihr seid mir artige Bundesgenossen mit eurer
Tripleallianz! rief Madame Bornwald: Marketen,
Dreyelt, Feldkommisariat und Feldapothek, sind be-
setzt, und an mich denkt niemand!“

„Geduld, Frauchen! antwortete der Hofrath:
Sie können mit meiner Frau die Montirungskam-
mer übernehmen!“

„Das ist wenigstens Etwas. Und um mein
Amt mit Ehren anzutreten, will ich noch heute
dafür sorgen, daß die Frau ein andres Lager ha-
ben soll, als die Erde!“

„Und ich? sagte Herr Bornwald: um das
meilige anzufangen muß ich wohl einen Eingriff
in unsers Emmerichs Rechte thun. Ich setze
ihnen

Ihnen vorerst auf drey Monat wöchentlich einen halben Louisd'or aus. Bis dahin können wir ungefähr sehen wie es mit der Gesundheit des Mannes wird, und ob sich nicht etwas Solides für ihn thun läßt.“

„Schlimm! rief Emmerich! So bleibt mir gerade nichts übrig als . . .“

„Als das edle Verdienst, fiel Herr Bornwald ein, und mit der Noth dieser bedauernwürdigen Leute bekannt gemacht zu haben, und ihr erster Retter gewesen zu seyn. Rechnen Sie das immer für mehr als alles was wir thun. Jeder das Seine, mein Lieber! Sie haben den Willen, wie die Kräfte. Und außerdem bleibt Ihnen noch viel übrig: Sie sollen der Freund des Hauses, der Tröster seyn; der Kanal, durch den unsre Hülfe fließet. — Was Sie nach Ihren Kräften etwa hätten thun können, das sparen Sie für minder Unglückliche, denen mit einem vorübergehenden Bestande geholfen ist; Sie werden deren genug finden, mein Bester! — Erlauben Sie mir, fuhr er fort, die Ewaldsche Familie als ein schätzbares Geschenk anzusehen, das Sie mir machen. Ich würde Ihnen meine Aufmerksamkeit gegen Ihre Empfehlung sehr mittelmäßig beweisen, wenn ich das Meinige nur halb thun, und Ihnen hier viel Sorge übrig lassen wollte.“

Emmerich III. Theil.

2

Gegen

Gegen so viel gesunde Vernunft und so viel Seelenadel eines Millionärs ließ sich durchaus nichts Vernünftiges und Edles einwenden. Emmerich fühlte, daß er an des Herrn Hornwalds Stelle eben so gehandelt haben würde, und kannte die Welt noch bey weitem nicht genug, und auch nicht Millionärs in der Welt genug, um dieses Mannes Betragen zu bewundern. Nach seiner Meynung war es schlechterdings in der Ordnung, daß der Vermögende sich des Unvermögenden ernstlich annehmen müsse. Er wußte noch nicht, daß, wer schmutzigen Geld, Filzigkeit in allem was nicht auf die theure Fehheit Beziehung hat, lieblose Härte die bis zur völligen Fühllosigkeit geht, und dergleichen mehr, zu finden gewiß seyn will, nur in den üppigen Häusern der Reichen suchen darf.



Sechs und dreyßigstes Kapitel.

A b e n d s t u n d e n .

Die öffentlichen Lehrstunden besuchte Emmerich nicht sehr gewissenhaft, denn der Rektor selbst, der wohl wußte daß ein solcher Schüler dort nichts Erhebliches mehr lernen könne, hatte ihn ermahnet, seine Zeit nicht so zu morden. Der Unterricht gieng dort, wie sich gebühret, nicht weit über Sprachkunde, erste Linien der Vernunftlehre und Mathematik, und Uebung im Styl hinaus. Dazu kam noch Erdbeschreibung und ein Mundvoll Knochen von dem trocknen Skelet der Universalhistorie, die, vorschristsmäßig, nach dem Federich gelehrt werden mußte, — vermutlich weil die Herren Ephori des Lycaum kein mageres Kompendium kannten, — und was damals sonst noch etwa in prima classe docirt zu werden pflegte, Exempli gratia: Römische Alterthümer nach Weyport, Theologie nach Hutteri Compendio, unter dem ehrwürdigen Namen Christenthum u. s. w. In alles was den Knaben zum Manne, und unsere jungen Protesten zu Mönichen bilden kann, durfte da nicht gedacht werden, das litt die Norm nicht; und wenig Jahre vor

D 2

Emme

Gegen so viel gesunde Vernunft und so viel Seelenadel eines Millionärs ließ sich durchaus nichts Vernünftiges und Edles einwenden. Emmerich fühlte, daß er an des Herrn Bornwalds Stelle eben so gehandelt haben würde, und kannte die Welt noch bey weitem nicht genug, und auch nicht Millionärs in der Welt genug, um dieses Mannes Betragen zu bewundern. Nach seiner Meynung war es schlechterdings in der Ordnung, daß der Vermögende sich des Unvermögenden ernstlich annehmen müsse. Er wußte noch nicht, daß, wer schmutzigen Geld, Filzigkeit in allem was nicht auf die theure Falsheit Beziehung hat, lieblose Härte die bis zur völligen Fühllosigkeit geht, und dergleichen mehr, zu finden gewiß seyn will, nur in den üppi gen Häusern der Reichen suchen darf.



Sechs und dreyßigstes Kapitel.

A b e n d s t u n d e n .

Die öffentlichen Lehrstunden besuchte Emmerich nicht sehr gewissenhaft, denn der Rektor selbst, der wohl wußte daß ein solcher Schüler dort nichts Erhebliches mehr lernen könne, hatte ihn ermahnet, seine Zeit nicht so zu morden. Der Unterricht gieng dort, wie sich gehöret, nicht weit über Sprachkunde, erste Linien der Vernunftlehre und Mathematik, und Uebung im Styl hinaus. Dazu kam noch Erdbeschreibung und ein Mundvoll Knochen von dem tracken Skelet der Universalhistorie, die, vorschristsmäßig, nach dem Federich gelehret werden mußte, — vermuthlich weil die Herren Ephori des Lyceum kein magister Kompendium kannten, — und was damals sonst noch etwa in prima classe docirt zu werden pflegte, Exempli gratia: Römische Alterthümer nach Wapport, Theologie nach Hutteri Compendio, unter dem ehrwürdigen Namen Christenthum u. s. w. An alles was den Knaben zum Manne, und unsere jungen Iraklesen zu Monichen bilden kann, das ist nicht gedacht worden; das ist die Norm nicht; und wenig Jahre vor

D s

Emme

Emmerich's Ankunft war erst ein Konrektor daselbst seines Amtes entsetzt worden, weil er bepläufig geäußert hatte, es sey eine sehr unnütze Streitfrage, die auf eine Heterozetese hinauslaufe, ob der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, oder nur vom Vater allein? — Freylich war das eine gottlose, undogmatische, heterodoxe, und sehr skandalöse Aeußerung: aber man hätte den Mann deswegen doch nicht seines Amtes entsetzen müssen. So fühlbar brauchte man ihm eine kleine Ueberschreitung der Norm nicht zu machen, ihn dafür aus christlicher Liebe am langsamen Feuer der Brodtlosigkeit zu braten!

Wenn aber Emmerich die Lehrstunden nur pro forma besuchte, so nahm er dafür die Geselligkeit, aus dem Privatungange des alten weisen Schulmannes Nutzen und Unterricht zu schöpfen, desto sorgfältiger in Acht. Er erzählte ihm oft des Abends die Geschichte seines Tages, wenn sie merkwürdig war; der Greis räsönnirte dattü darüber, entwickelte ihm den Charakter der Leute mit denen er zusammengelommen war, half ihm den Triebfedern ihrer Handlungen und den Motiven ihres Betragens nachspüren, und lehrte ihn Spreu vom Korn unterscheiden. Der alte Mann war ein wahrer Schatz von Edelmut, Menschenkunde, und praktischer Philosophie.

Am Abend dieses Tages saßen sie denn auch bey einander, und Emmerich stattete dem Rektor ausführlichen Bericht ab, wie Herr Bornwald ihn diesen Morgen ausgekapitelt habe. Er vergaß den Vorschuß von zwanzig Thalern und das Besteck nicht, und wiederholte buchstäblich die guten Lehren mit denen der Kaufmann seinen Leviten begleitet hatte, und wozu der Rektor noch hie und da einige Würze fügte.

Dann erzählte er ihm die traurige Geschichte der Ewalds so ausführlich, als er sie aus dem Munde der Frau gehört hatte, und konnte seine Verwunderung nicht bergen, daß der Rektor nur bey dem schrecklichen Gemälde des Elends, worinn Emmerich diese Leute getroffen, innig gerührt war, und die Schilderungen der Ungerechtigkeiten durch die man sie in dieses namenlose Elend gestürzt hatte, mit eben der Gleichgültigkeit anzuhören schien, mit der man sich sagen läßt, daß in Konstantinopel die Pest ausgebrochen sey.

„Mein Sohn! sprach der alte Mann: wenn Du nur erst die Hälfte meiner Erfahrung haben wirst, so werden Dich dergleichen Dinge ebenfalls nicht mehr befremden. Das gehört zu den alltäglichen Vorfällen in der Welt, daß der Stärkere den Schwächern, und Bosheit die Unschuld unterdrückt, und daß Habsucht und Raubgier plündern wo sie können.“

können. Wir leben in einer Zeit, wo man Ursache hat den Menschen zu danken wenn sie uns nur nichts Böses thun; das Gute was sie uns thun sollten, muß man ihnen gern erlassen. Ungerechtigkeiten befremden mich ganz nicht mehr; zum Bettelsack gebrachte Familien, ausgezogene Wittwen, geplünderte Waisen befremden mich ganz nicht mehr! Man sieht ja nichts anders. — Und was mich in Deiner Beschreibung des schrecklichen Unglücks dieser guten Leute gerührt hat, ist nicht ihre Dürftigkeit noch das Elend womit sie ringen, sondern die großmüthige Standhaftigkeit, womit sie es ertragen. — Aber fahr in Deiner Erzählung fort, mein Sohn!“

Emmerich berichtete ihm demnach, wie er zum Hofrath E** gegangen sey, den Edelmuth dieses Arztes, seinen heutigen Besuch bey Ewalds, die Unterredung bey Tische, und alles was dem Leser aus unsrer getreuen Relation bereits bekannt ist. Hier sah Emmerich, daß er einen Mann von wahren Gefühl des Schönen und Großen vor sich hatte. Dieser Greis, der gegen die Ungerechtigkeit der Menschen abgehärtet war, vergoß Thränen die seinem Herzen, und noch mehr seinen Freunden Ehre machten, bey den schönen Zügen der Menschenliebe und wohlverstandnen Gutthätigkeit seines Vornwalds und des Arztes.

„Jung-

„Jüngling! rief er: aus Dir kann alles werden was Du willst. Gib Dir Mühe ein reicher Mann zu werden! Du siehst wozu das Gold zu gebrauchen ist! So verächtlich es in den meisten Händen ist, so schätzbar ist es in der Hand eines Bornwald! so schätzbar wird es in der Deinigen seyn! — Versagt der Himmel Dir Reichthum, so erwirb Dir Ansehen! Damit kannst Du noch mehr Gutes wirken.“

Der Abend vergieng unter verschiedenen Anmerkungen, die er über Ewalds Geschichte machte. Zu viel Sicherheit bey dem Bewußtseyn einer gerechten Sache, und übelangewandtes Vertrauen, das waren Ewalds Fehler gewesen, die er jetzt samt Weib und Kindern so hart abbüßen mußte. Dazu war unüberwindlicher Abscheu gegen gewisse Schleifwege, wodurch mancher so schnell das Ziel zu erreichen weiß, Unvermögen sich vor gewissen Leuten zu rechter Zeit zu bücken, und eine raube Redlichkeit gekommen, wodurch er sich so viel Feinde zugezogen hatte als es Leute gab denen daran liegt, daß Schwarz nicht Schwarz genannt werde.

Unter andern ließ der Rektor seinen jungen Freund das Ueberlegte in des Herrn Bornwalds Art Gutes zu thun bemerken. „Ein Filz, sagte er, hätte ganz nichts gegeben; ein Knicker ein für allemal eine Kleinigkeit, mit Klagen über die nahel-

fen Zeiten wo jedermann genug mit sich selbst zu thun hat; ein Großthuer hätte mit vielem Prunk und Gepränge zu großer Erbauung der Stadt die Summe die Hornwald giebt etwa verdoppelt: dieser Mann aber versteht es besser. Er giebt gerade nicht mehr als eben zum Unterhalt dieser Leute hinreichend ist, und nicht weniger als ihre Bedürfnisse erfordern. Diese vernünftige, von Knaußerey und Großthum gleich entfernte Oekonomie setzt ihn in den Stand mit seiner Unterstützung desto länger fortfahren zu können, wofern vielleicht die Krankheit des Mannes sehr anhaltend seyn, oder sich ihm vor der Hand keine nahen Aussichten zu einer anständigen Art sich selbst zu nähren darbieten sollten. Zugleich bindet er sich nicht die Hände in Absicht auf andre, die entweder seiner Unterstützung schon genießen, oder ihrer im Lauf dieser Sache noch bedürfen mögten, wie er gethan haben würde, wenn er hier eine zu große Summe ansgesetzt hätte. Lerne von ihm, mein Sohn, Deine Kräfte vernünftig zu kalkuliren. Sein Reichthum ist außerordentlich, und, den schlechthin zum Maassstabe genommen, scheint er hier nicht viel zu geben: aber Du kannst mirs sicher glauben, daß außer Ewalds eine namhafte Zahl Unglücklicher keine andre Stütze haben als ihn, und daß seine Art Gutes zu thun, wodurch er den Fleiß befördert und der Thätigkeit aufkunt, ein wahres Werk des Genies ist. — Es wird spät, mein Sohn! Ich habe vielleicht ein
ander.

andermal Gelegenheit Dich mit seinem Wohlthätigkeitsystem bekannt zu machen. Du weißt ohne Zweifel nicht, daß er einen sehr wackern Mann eigentlich dazu besoldet, der Buch darüber hält, und die Aufsicht führt?

„Gewiß, lieber Vater, davon weiß ich nichts.“

„Es wird Dich befremden zu hören, daß ein edler Mann über seine Wohlthaten Buch halten läßt. Beim ersten Anblick scheint das nicht edel, — nicht einmal biblisch, denn nach der Bibel soll die linke Hand nicht wissen was die rechte thut. Aber Herr Bornwald handelt, wie Du erfahren sollst, sehr edel, und als ein denkender Mann, der es weiß daß nicht jegliche Vorschrift, selbst die der heiligen Schrift nicht, jeglichen Umständen angemessen ist, und daß bey seiner Manier Gutes zu thun, die eine sonderbare Art von Etablissement ist, nicht nur die linke Hand, sondern auch der Kopf sehr präcis wissen muß, was die rechte Hand thut; — denn jene Vorschrift paßt nur auf Almosen; und Almosen giebt Herr Bornwald nur in wenigen Fällen gern, und die gehören nicht in jenes Buchhalters Departement. — Aber ich habe mich schläfrig geplaudert. Gute Nacht, mein Sohn!“

— Und schlaf auch Du wohl, lieber Leser, wenn wir mit allen diesen Kapiteln Dich schläfrig geschrieben haben sollten! Dieser Wunsch ist alles was wir jetzt für Dich thun können; denn vor der Hand sehen wir ganz keine Gelegenheit, den Armen des Schlummers Dich zu entziehen.



Sieben und dreißigstes Kapitel.

Noch narkotischer für manche Leute als alle vorhergehenden.

Am ersten besten Abend wie die Unterhaltung in ihrem Tete a Tete ein wenig matt zu werden begann, nahm Emmerich Anlaß, den Rektor an sein Versprechen zu erinnern, und der alte Mann ließ sich sehr bereit finden seinem Schüler folgende Nachricht zu geben:

„Herr Hornwald, hab er an, hatte von seinen Eltern, deren einziges Kind er war, ein ganz hübsches Vermögen geerbt, mit welchem er des Vaters Handlung fortsetzte. Ein besseres Erbtheil aber ist seines Vaters gutes Herz, und dessen Neigung zum Wohlthun.“

„Ich will Dir hier nicht die ganze Geschichte dieses Mannes erzählen, obgleich ich das könnte, denn

denn ich weiß sie wie meine eigne, und sie macht ihm Ehre. Ich will Dir nur sagen, daß das Glück ihm mehr als Einmal den Rücken kehrte; besonders hat er im Kriege sehr viel gelitten. Bey solchen Gelegenheiten lernte er aus eigener Erfahrung, wie wohl es thut wenn man hinreichende Unterstützung findet, um sich wieder heben zu können.“

„In dem Kriege von 17 . . . als die ** schen Truppen hier standen, hatte Herr Bormwald einen Kürassierobristen im Quartier, dessen Name mir nicht gleich einfallen will. *) Dieser Herr hatte das Eigne, daß er ohne einen gewissen Kompagniefeldscheer seines Regiments nicht leben konnte, und bestand darauf, daß demselben ein Zimmer neben dem welches er selbst bewohnte, eingeräumt werden mußte. Der Oberste that nichts ohne seinen Rath, Dienstfachen ausgenommen, wo das Reglement wie Du wissen wirst, keinen Rath verträgt, sondern blinden Gehorsam fodert; und selbst des Obersten Bediente, vom Kammerdiener an bis zum Packernecht, machten zwischen ihrem Herrn und dem Feldscheer keinen Unterschied; sie warteten dem einen wie dem andern auf, begegneten beyden mit gleicher Ehrerbietung, und sprachen von beyden hinter dem Rücken wie von Halbgöttern.
Und

*) Wir wissen ihn. Es war der Oberste Walther Friedrich von Waldheim.

Und doch hatte der Oberste das Ansehen eines scharfen Officers, der nichts übersah, immer in der Uniform war, und die strengste Pünktlichkeit foderte; und der Feldscheer mochte kaum die Jünglingsjahre überschritten haben.“

„Was aber Herrn Bornwald am meisten aufmerksam machte, war primo dieses, daß alles was zum Regiment gehörte, vom Obristlieutenant an bis zum gemeinen Kürassier, dem jungen Wundarzte mit einer solchen Art von Achtung begegnete, die ganz nicht auf Rechnung der Gunst ihres Regimentschefs zu stellen war, sondern bloß auf persönlicher Schätzung zu beruhen schien; pro secundo, daß der Jüngling sich dieses allgemeinen Ansehens ganz nicht überhob, sondern vielmehr gegen jedermann sich als der bescheidenste Mensch betrug, und selbst in dem Hause, in Fällen wo er befehlen durfte, die geringsten Kleinigkeiten bittweise foderte.“

„Dies alles befremdete Herrn Bornwald bey einem jungen Manne, der ganz ohne Erziehung schien, dessen Sprache so viel er aus einigen im Vorbengehen gesagten Worten abnehmen konnte, eine seltsame Barbarolexis aus unrichtigem Deutschen, aus Lieblingswörtern und aus französischen Brocken zusammengesetzt war, und dem, bey einem Neusseren voll Würde, alles fehlte was man polit und

und insinuant nennt, nebst allen den kleinen Artigkeiten, die man zur Lebensart rechnet. Er ward neugierig, diesen Mann näher kennen zu lernen, denn er schloß ganz richtig, es müsse sehr viel innerlicher Fonds in einem Menschen vorhanden seyn, der bey solchem totalen Gebrechen an Dingen, die heutiges Tages fast allein den beliebtesten Mann ausmachen, bey Hohen und Niedrigen so allgemein beliebt war. Er hat ihn demnach eines Tages zu Tische, und lernte in diesem Manne der kaum aufgehört hatte Jüngling zu seyn, ein Subjekt kennen, dessen Charakter und Kenntnisse ihn frappirten. Ich war selber zugegen, und kann Dir sagen, mein Sohn, daß ich über den Mann erstaunte, dessen Art eine Sache anzusehen ganz von den alltäglichen Begriffen gewöhnlicher Menschen abwich; dessen ganze Denkart sich voll stiller Größe einzig auf den Angeln des καλῶν καὶ ἀγαθῶν *) drehte; dessen kleinste Bemerkung, wenn sie gleich bey dem ersten Anblick den Anstrich des Sonderbaren haben mochte, nur desto mehr werth war von Denkern approfondirt zu werden; der den Ernst eines Plato und die Weisheit eines Sokrates in den Stof eines Lixae atque Caloniae **) einkleidete; der mit Kenntnissen die unendlich über seine Jahre, und noch unermesslicher über seine Erziehung giengen;

*) Des Schönen und Guten.

**) Eines Marktelenders und Pachtwehls.

eine ganz ungewöhnliche Bescheidenheit und den seltensten Scharfsinn verband; der Nichts zu wissen schien und dem Nichts fremd war; der bey allen Zeichen des Muthes Narren ertragen, und mit ungezogenen Eseln Geduld — wenigstens für den Augenblick, haben konnte; der in eben der Minute da er Dir seine Menschheit sehr auffallend machte, Dich zwang ihn für ein Wesen von höherer Natur zu halten: — mit Einem Worte: dessen Superiorität ich, trotz seiner Barbariloquenz, in der ersten halben Stunde fühlte.“

„Ja der That, rief Emmerich, Ihr Ein Wort sagt unglaublich viel!“

„Und doch die Wahrheit, mein Sohn! fuhr der Rektor fort. — Besonders hatte er ungewöhnliche Routine in allem was das Menschenwesen betrifft. Er sah Dir mit Falkenaugen ins Herz, ließ Dich nicht fühlen daß er Dich durchschaute; warst Du aber selbst fein, so konntest Du es doch merken. — Wir fühlten ihm scharf auf den Zahn und fanden einen Mann, der unsre Hochachtung eroberte während er sich gewiß keine Mühe deswegen gab. Wir wunderten uns nicht mehr über das außerordentliche Vertrauen, das sein Chef ihm bewies, denn wir sahen, es war nur Gerechtigkeit; und in der Folge hörte Herr Bornwald überdem noch vom Obersten selbst, daß er der seltenen Geschicklich-

schicklichkeit dieses Mannes sein Leben zu danken habe, mithin kam Dankbarkeit dazu.“

„Herr Bornwald legte den Grund zu einem vertraulichern Umgange damit, daß er den Herrn Wildmann, so hieß der Wundarzt, auf die höflichste Art bat, sich künftig keines andern Arztes zu bedienen; eine Einladung, die er endlich Platz finden ließ, obgleich sie Anfangs seine Delikatesse zu beleidigen schien. Nach wenig Tagen fanden beyde Männer sich ganz für einander geschaffen, und errichteten eine Freundschaft, die noch jetzt fortdauret.“

„So drückend Kavallerieeinquartierung dem Städter natürlicherweise ist, so habe ich doch nie meinen Freund Bornwald so gerührt gesehen, als an dem Tage wie diese Truppen wieder ausmarschirten. Die scharfe Mannszucht die der Oberste hielt, ließ es in dem ganzen Bezirk den sein Regiment einnahm, keinen Menschen empfinden, daß er feindliche Völker im Quartier hatte. Wir waren im tiefsten Frieden nicht gewohnt von unsern eignen Truppen so menschlich und bescheiden behandelt zu werden. Bornwald entließ den Obersten und seinen Freund mit den heißesten Segenswünschen für ihre Erhaltung. Indessen waren andre Gegenden von Freunden und Feinden nicht so sanft behandelt. Verschiedene große Häuser

Häuser hörten auf zu zahlen, und zogen dadurch den Sturz des Bornwaldschen Hauses nach sich; es mußte ebenfalls mit seinen Zahlungen aufhören. Doch verlor Herr Bornwald mit seinem Gelde nicht den Kopf; vielmehr fand er bey seiner anerkannten Redlichkeit in wenig Tagen Mittel seinen Credit herzustellen. Er verachtete es, durch einen Alford eine halbe Million und vielleicht drüber zu gewinnen, und schloß mit seinen Creditoren einen sogenannten Winkelkontrakt, Kraft dessen er sie Terminweise bis auf den letzten Heller mit den Zinsen bezahlte. Das Glück belohnte seine Redlichkeit, und versetzte ihm in wenig Jahren durch einige gut einschlagende Spekulationen nicht nur die verlorren großen Summen, sondern er sah sich im Stande, die große Seidenfabrik zu unternehmen, und sich nach und nach so auszubreiten, daß Bornwalds Endossement auf jeder Börse von Lissabon bis Sankt Petersburg für haares Geld gilt, und daß seine Schiffe in allen Meeren segeln. Sein Reichthum wächst mit jeglichem Tage, und er kann einst mit der Zufriedenheit aus der Welt gehen, daß er keinen einzigen ungerichten Heller hinterläßt, und daß sein Andenken lange in Segen bleiben wird.^a

„Schlechte Seelen, mein lieber Sohn, pflügen mit dem Wachstume ihres Reichthums immer an Geiz zuzunehmen. Es scheint als wenn Gold der Dünger sey, nach welchem diese giftige

lige Pflanze, die alles um sich her ausdörret, am besten gedeihet. Bey unserm edlen Freunde verhielt sich das ganz anders: sein natürlicher Hang wohlthätig, diese großmüthige Frengbigkeit, wodurch sich schöne Seelen auszeichnen, wuchs in eben dem Maße, in dem sein Vermögen zunahm. — Aber weil er gab ohne viel zu überlegen, so ward seine unbegrenzte Güte sehr gemißbraucht, und er hatte oft den Verdruß, durch seine gutgemeinte Hülfe bloß die Ausschweifungen mancher Leute unterstützet, und heillose Absichten befördert zu haben.

Indessen hatte er mit seinem Freunde Bildmann stets einen Briefwechsel unterhalten; er hatte ihm sogar einmal auf den Gütern des Obersten in Pommern, wo Herr Bildmann jetzt nach genommenem Abschied lebt, einen Besuch abgestattet. Er war eher durch diese Gegenden gereiset, und erstaunte jetzt, wohlhabende glückliche Menschen in einem Paradiese zu finden, wo er sonst nichts als Bettler, und verfallene Hütten in übelgebaueten Wäldern angetroffen hatte. Mit Entzücken hörte er, daß alles dieses das Werk seines Freundes sey; in jeglichem Winkel hörte er des Obersten Namen segnen und seinen Freund vergöttern. — Lieber Gott! sprach er bey sich selbst, dieser Mann hat mit leerer Hand so viele Menschen glücklich gemacht, und ich mit allem meinem aufgewandten Gelde vielleicht keinen Einzigen! — Er schämte sich nicht, seinen Freund hie

Emmerich. III. Theil. E Rath

Rath zu fragen, und dieser bewies ihm sehr bündig, daß Herr Bornwald mit seiner Art Gutes zu thun bloß den Müßiggang befördere, die Faulheit unterstütze, und mehr Böses als Gutes stifte. Der Bettler, sagte Herr Wildmann, verhungert nicht; der wahre Hülfbedürftige ist der, den man aussuchen muß. — Er erzählte ihm, daß er einige Mühe gehabt habe, die junge Gemahlinn des Obersten in eben diesem Punkte zurecht zu leiten. — —

Der Rektor wiederholte hier, was unsre Leser im sieben und fünfzigsten Kapitel des Waldheimbüchels nachlesen können, und setzte dann seine Erzählung folgendermaßen fort:

Herr Wildmann behauptete man müsse selten geben, aber immer helfen, und zeichnete unserm Freunde einen Plan vor, den dieser sehr glücklich befolgt hat. Er suchte demnach, so bald er wieder zu Hause gekommen war, unter den vielen Leuten die er in seinen Geschäften braucht, einen Mann von bewährter Redlichkeit aus, der Einsichten in mancherley Handthierungen, bey einem guten, menschenfreundlichen Herzen besaß; einen Mann, der sich hinlänglich auf Menschen verstand um sich nicht von jedwedem bey der Nase nehmen zu lassen. Diesem theilte er den Plan mit, und übergab ihm zum Anfange ein paar hundert Louisd'or ihn auszuführen; und an eben diesen Mann verweist er bis auf den heutigen

Sieben u. dreißigstes Kapitel. By

heutigen Tag alle die sogenannten kleinen Leute, die ihn um Hilfe bitten. Die erste Frage dieses Faktors über sein Armenwesen ist dann: Wozu seyd Ihr zu brauchen? — Was habt Ihr gelernt? und die zweite: Habt Ihr Lust zu arbeiten? Als dann ist die Pflicht des Faktors genau zu untersuchen, ob die Leute ihm die Wahrheit gesagt haben, und ihnen zu ihrem Fortkommen behülflich zu seyn, indem er denen Arbeit giebt deren Produkte dem Herrn Bornwald brauchbar sind, z. E. den Webern, den Tischlern, den Schustern u. s. w. oder indem er denen Geld ohne Zinsen vorschießt, denen durch Vorschuß auf die Beine geholfen ist, wobei er ihnen so viel möglich auf die Finger steht, wie sie mit dem Gelde schalten. Er hat . . . »

»Mit Ihrer Erlaubniß, lieber Vater! wozu sind ihm die Produkte der Schuster außer seinem Hausstande brauchbar? »

»Das will ich Dir sagen, mein Lieber! Jedem Menschen, der fodert, geben zu wollen, würde ein Veru erschöpfen. Aber auf eine vernünftige Art vielen Leuten Brodt zu verschaffen, dazu gehöret nur ein mäßiger Aufwand. Herr Bornwald giebt jedem Schuster der über Mangellosigkeit klagt, so viel Leder zu verarbeiten, als er bestreiten kann. Was nun der Schuster für seine anderweitigen Kunden braucht, das bezahlet er dem Faktor etwas unter dem

E 2

Ein.

Einkaufspreis, oder, bewandten Umständen, nach,
 Gefahr zum Einkaufspreis. Hat aber, der Schuster
 keine bestellte Arbeit, so muß er für Herrn Born-
 wald's Marktarbeiten, verfertigen, wofür dieser ihm
 etwas mehr als das Gesellenlohn auszahlen, und
 darauf sehen läßt, daß die Arbeit gut sey. Diesen
 Vorrath läßt er, auf den Jahrmärkten hier, und
 umher, für seine Rechnung verkaufen, und ernährt
 dadurch, in dieser großen Stadt, gegenwärtig drey-
 zehn arme Schuster, ohne von seiner Auslage be-
 trächtlich einzubüßen. Herr Wildmann hat ihm den
 Grundsatz beigebracht, daß jeder Mensch, der essen
 will, schlechterdings verbunden sey zu arbeiten, so-
 bald er arbeiten kann. Und jeder, der nicht blind,
 lahm an beyden Händen, oder bettlägerig ist, kann
 gewiß arbeiten. Er giebt demnach nur den völlig
 Unvermögenden; alle übrigen, die vermögend sind
 ihre Hände zu brauchen, müssen arbeiten wenn sie
 von ihm etwas erhalten wollen. Den Müßiggang
 unterstützt er durchaus nicht mehr. Das älteste
 Weib kann immer noch stricken oder spinnen; dazu
 läßt er ihr die benötigten Materialien reichen, und
 setzt ihr das Arbeitslohn so hoch, daß sie nothdürftig
 davon leben kann, wenn sie irgend im Verhältniß
 ihrer Kräfte arbeiten will. Die verfertigten Strüm-
 pfe und Mützen werden nach Hamburg versandt;
 das gewonnene Garn, wird von den Strickerinnen
 und Strumpfwebem wieder verarbeitet, oder auch,
 wenn Ueberschuß da ist, so verschickt.

„Du begreiffst leicht, in dem ebenen das die
 Bornwald im Ganzen bey diesen Artikeln ansehnlich
 zusetzt; dafür giebt es wieder andre, an denen seine
 Strickelasse sehr genant; Dergleichen ist: Er wohl
 nie träumen lassen, daß das große Abbehnungshaus
 im Erthaus am Markt, wo Du im August
 einen Pallast mit allen Erfordernissen, von den Dord
 meur an bis zur Germaine versehen kannst, nicht
 mehr und nichts weniger ist, als ein Stück des
 Bornwaldschen Mannenwäsendes. Jedem Tischler
 Stuhlmacher u. s. w. wird denn es nicht recht ge
 will, giebt der Faktor Arbeit; Eigentlich giebt es
 keine einträglichere Speculationen, als die auf die
 Eitelkeit der Menschen beruhet sind, und den Spud
 zur Basis haben. Herr Bornwald läßt alle Neus
 Dessen und Kasse aus Paris und London kommen;
 wie sie dort nur aufzuwerden: so hier nachge
 macht, und er hat mithin versichert, daß diese Ab
 behandlung, deren Absatz sich in die benachbarten
 Provinzen ausgebreitet hat, nicht schon größtentheils
 hinreicht, ihn wegen aller seiner übrigen Einrich
 tungen zum Vortheil des dürftigen Fleißes zu ent
 schädigen. — Freylich hat sie ihn Anfangs wohl ge
 kostet; aber selbst diese und seine übrigen Kosten
 sind nichts gegen die Mühe; alle die verschiedenen
 Etablissements in Ordnung und Gang zu bringen,
 sich in unzählige kleine Details einzulassen, und so
 heterogene Dinge zu einem Ganzen zu vereinigen
 Das was achtet ein edler Mann Arbeit und
 Mühe,

Was an dem nichts klein ist was Menschen an-
 sieht, das ist nicht klein was an dem Menschen ist.
 Das verschiedene Handwerker die für Herrn Born-
 wald auf diese Art arbeiteten, haben es in etlichen
 Jahren durch Fleiß und Sparsamkeit so weit ge-
 bracht, daß sie nunmehr für sich selbst arbeiten.
 Dagegen hat sie unsern Freunde sehr empfohlen, und
 diese unterstützt er mit dem größten Nachdruck.
 Nie wird er einen Mann sinken lassen, von dessen
 Folgen Bestreben sich ehrlich durch die Welt zu
 heben er einmal überzeugt ist. Laß vernünftige
 Ueberwachungen eines solchen Mannes, wie das zu
 werden gesehen kann, fünf, sechs mal mißglücken,
 so ist Bornwald gewiß zum siebentenmal eben so be-
 reitswillig die Hand zu bieten. Er liebt die Bäume
 die er gepflanzt hat. Aber nie wirst Du sehen, daß
 er einem Bettler vom Handwerk, der gesund und
 kräftig etwas geben wird. Auch wirst Du bemerkt
 haben, wenn des Sonnabends Morgens ganze
 Schwärme von Bettelweibern durch die Gassen tra-
 hen, daß keine einzige vor Bornwalds Thür kommt.
 Sie sind alle schon da gewesen; er hat allen Arbeit
 angeboten; aber das Wort Arbeit ist ein Talisman
 der diese Gesindel kräftig verscheucht. Betteln ist
 gewöhnlicher und nährt oft reichlicher als Arbeit.
 Aber jedem der wenigstens den Willen zeigt sich mit
 seinen Händen zu erhalten, dem wird in Born-
 walds Hause gewiß immer reichlich abgetauft und
 doppelt

Höppelt bezahlt, wenn er auch nur Schnurbänder oder Schwefelbölchen zum Verkauf bringet. Das zu verwendet er das Geld, was andere mit großem Gepränge an Tagediebe vertheilen. Wer essen will, muß arbeiten. Von der Maxime entfernt er sich nie. Unterstützung ist man jeglichem Menschen schuldig, der nicht allein gehen kann; Almosen aber nur dem wahren Unvermögen etwas zu erwerben, und wer nicht arbeiten will, der muß hungern.

Emmerich wunderte sich, daß er, der doch schon verschiedne Wochen in des Herrn Bornwalds Hause lebte, von allen diesen Einrichtungen nichts gehört hatte. — Du hättest eben so viele Monate dort leben können, und würdest ohne mich vielleicht nichts davon wissen! antwortete der Rektor. Unser Freund giebt nicht zu allem was er thut seinen Namen her. — Du mußt Dich übrigens daran begnügen, daß ich Dir nur so ungefähr eine Idee von seinen Veranstaltungen geben kann; ich bin weder Kaufmann noch Financier, um Dir das alles recht entwickeln zu können. Auch ist das nicht nöthig. Meine Absicht ist nur, Dir zu zeigen, welche eine große Summe Gutes ein edler Mann bewirken kann, wenn er ein paar tausend Thaler auf die rechte Art anwendet.

Der Rektor meynete, es gebe freylich nur sehr wenig Menschen in der Welt, die Herrn Bornwalds

Einrichtung in eben dem Maße nachzuahmen vermögten: aber wenigstens jeder Staat, und in jedem Staate manche Stadt müßte sie nachahmen. Ich weiß Dörfer von geringem Umfange, sagte er, deren einige drei, vier, und mehrere Armenhäuser zur Versorgung abgelebter und nahrlosgewordner Bürger haben, — unter welchen viele denn allerdings oft durch Wohlleben, Arbeitscheue, und übertriebnen Brunn ihrer Weiber, wozu noch Kegelsbahn, Fünfkarten und andre dem kleinen Bürger nicht gestemende Ausschweifungen kommen, nahrlos geworden sind. Etliche dieser Städtchen bringen jährlich noch überdem durch steynwillige Steuern ein paar tausend Thaler und darüber zur Versorgung der Armen auf, ohne was die durch die Gassen trabenden Bettelhorden an Kontributionen von Brodt und Schwedemünze eintreiben: Was das ist dennoch unzulänglich; und ich bin, nun ich Wildmann und Schindler darüber gehört habe, meiner Sache sehr gewiß, daß das Quadersystem dieser Summe auf eben die Art angewandt, samt noch ein mal so viel Versorgungshäusern, nicht nur unzulänglich sey, sondern das Uebel nur vergrößern würden: Alles das vermehrt bloß die Sorglosigkeit und Faulheit; zumal bey ohnehin indolenten Nationen. Der kleine Bürgerwirthschaftet so lange es gemächlich gehen will, läßt Gott einen guten Mann seyn, und trügt sich, wenn alle Stränge reißen, auf die Gasthäuser und die Unterstützung der Armenkassen.

Lasse, die ihm nicht entstehen können wenn er so und so lange zwischen Fallen und Aufsteigen, Ab- und Aufsteigender Bürger gewesen ist. Der arbeitssame Elbisch muß dann für ihn arbeiten, und den Tagelohn ernähren, der lange genug die Bierwirths ernährt hat, — und, wie es dergleichen Beispiele giebt, vielleicht nie ein nützlicher Bürger war. Der rechtschaffene Handwerker badet seine Stirn im Schweiß, um seinen ihm auferlegten Beitrag zur Armenkasse, dessen seine Kinder selbst wohl bedürftig, zu erübrigen; der Müßiggänger empfängt ihn, und — besetzt zwey Auszüge und eine Arabe damit, weil leider! fast ganz Deutschland unter dem entsetzlichen Druck der Zahlenlotterien seufzet, an denen durch Annahme der kleinsten Einsätze von sechs oder acht Deyern selbst der Bettler, und der geringe Mann, der die Unwahrscheinlichkeit des Gewinnes nicht zu berechnen versteht, Antheil nehmen kann. Müßte, statt solcher unnützen und zwecklosen Spenden, der Arme arbeiten wenn er essen wollte, und wären die Gasthäuser bloß, Versorgungsörter für solche Leute, die nicht mehr arbeiten können, so würden die Unterstützungen der Armenkasse nicht so ansehendes haben; mancher würde lieber das Selbige in Acht nehmen, und für sich arbeiten. — Ich weiß, daß man hier und da der Versuch gemacht hat, den Armen Arbeit geben zu wollen, aber gemeinlich wollte man dabei lukriren, und so zerfiel das Ding in sich selbst, auch wollte der

Arme, der einmal des Müßiggangs gewohnt war, nicht arbeiten, und verließ sich auf das Betteln, welches ihm niemand wehrte. Andern Orten wollte man fast nicht dabei lukriren, aber man griff die Sache sonst am verkehrten Ende an, oder man gab sie in die unrechten Hände, ohne zu bedenken, daß dergleichen Einrichtungen nicht bloß Redlichkeit, sondern durchaus einen Mann von Kopf, — und umgekehrt, nicht bloß Kopf, sondern durchaus Redlichkeit erfordern. Auf Vortheil und Ersparung der Armengebelber muß, dünkt mich, Anfangs gar nicht kalkulirt werden. Laß das eine Zeitlang draufgehen was der Ort gewohnt ist zu diesem Behuf aufzubringen. Wenn er einstweilen noch etwas mehr aufbringen müßte, was läge daran? Der wahre Vortheil wird sich bald zeigen, wenn nur erst die rührsame Hand genöthigt wird das Garn zu spinnen, aus dessen Verkauf der schwache Greis, das abgelebte Mütterchen, der Krüppel oder die Kranke mit baarem Gelde unterstützt werden. Gebt mir dann nur drey oder vier handvolle Bettelbögte, die ihr aber hübsch ans Halbeisen schließen müßt wenn sie sich mit den Bettlern abfinden, so sollt ihr keine Bettler auf der Straße sehen, und die Armenkasse wird in eines oder zweyer Jahre Frist wenigstens die Hälfte rüstiger Alummer weniger haben; Ratio: der Müßiggang cessirt; und der rüstige Arme wird bald einsehen, daß er, wenn es doch gearbeitet seyn mag, mit eigener Arbeit mehr erwirbt, als mit der Arbeit

Arbeit für die Armenkasse; denn diese muß nur den bejahrten oder verdienten Armen um die Hälfte höher oder gar noch einmal so hoch bezahlt werden als gewöhnlich.

Noch ist bey harten Wintern der Mangel an Feuerung ein harter Umstand für manches arme Weib, das sonst mit seinen Händen wohl noch etwas schaffen könnte. Auch hier hilft man durch Spenden nicht immer auf die wirksamste Art, denn ich habe mit meinen Augen gesehen, daß ein Weib die ihm zugespandete Feuerung für weniger als den halben Werth verkaufte, und das Geld zum Kollekteur des Lötto trug. Besser wäre ein geheiztes Zimmer, wohin jede Frau oder Mädchen mit ihrem Spinnrade oder Strickstrumpfe ungefragt gehen und den ganzen Tag arbeiten kann, auch wenn sie für sich arbeitet. Ich höre in Frankfurt am Mayn ist eine solche Stiftung. Es ist für manchen schon viel, wenn er für Wärme und Licht nicht sorgen darf. —

Der Rektor sagte noch verschiednes über diese Materie; aber vielleicht hat schon bis hieher mancher Leser, der in einem Buche welches das Wort Komisch auf dem Titelblatte hat, durchaus nur Stoff zu Lachen fodert (welches, aber der Sinn des Verfassers ganz nicht ist,) ihm nicht so gern zugehört als Emmerich, dem alle diese Dinge neu und unterrichtend

richtend; waren. Mühen brechen wir doch ab; —

Aber, als unsere eigene Meynung sagen wir, daß in einem wohl eingerichteten Staate dafür gesorgt werden müsse, daß nicht so ganz leicht ein gutes Bürger verarme. Das Ding ist wirklich nicht so schwer als es beim ersten Anblicke ausseht; — aber freylich setzt es einen wohl eingerichteten Staat voraus.



Acht und dreyßigstes Kapitel.

Wer das vorhergehende nicht lesen mochte, muß auch dieses nicht lesen.

Sast Du ausgeruhet, lieber Leser?

Für unsern jungen Freund war dieser Abend um desto lehrreicher, da auch er, welches man freylich dem Jünglinge zu Gute halten muß, die Wohlthätigkeit bloß im Geben gesucht hatte. Nach gerade lernte er einsehen und begreifen, daß Geben freylich nicht immer, aber doch sehr oft eine nichtswürdige Art der Gutthätigkeit sey, die mehr das schlechte Herz des Gebers, der in diesem Augenblicke sich Wohlthäter dünkt, enthüllet, als daß sie seine Mensch-

Menschlichkeit dokumentiren sollte. Gemeiniglich geht die Absicht des Reichen dahin, sich des Supplikanten, aufs geschwindeste zu entledigen, und sich denselben mit, möglichst kleinem Aufwande vom Hals zu schaffen, wie die Aphasia lautet. Eine Kleinigkeit an Gelde, woben der Reiche nichts entbehret, (mithin nichts thut,) und die dem Hülfsbedürftigen nicht hilft, ist allerdings der kürzeste Weg, und so gemächlich, daß man gar nicht einmal reich zu seyn braucht, um ihn einzuschlagen. Emmerich, wenigstens überzeugte sich, von der Wahrheit, daß man zwar für die gegenwärtigen Bedürfnisse geben, aber bloß dabey es nicht bewenden lassen müsse. Die ächte Wohlthätigkeit, sagte ihm der Rektor, ist nach Wildmanns und Bornwalds Begriffen die, die dem Hülfsbedürftigen behülfslich ist in einen Stand zu kommen, wo er der Hülfe entbehren kann. Nur die, so von unten an bis ungefähr an den Mittelmann reichen, müssen sich aufs bloße Geben einschränken, weil sie zum Helfen nicht leicht die erforderlichen Kräfte haben; der Reiche aber ist verbunden zu helfen, weil er es kann, und weil es sein Herz schändet jemanden den er der Widerwärtigkeit ganz zu entreißen vermag, mit einer Armseligkeit abzufertigen die in des Empfängers Händen verschwindet. — Zu einer rechtverstandnen Gutthätigkeit gehört kein Königreich. Ein weiser Mann kann mit einem jährlichen Aufwande von hundert Reichsthalern unglaublich viel Gutes

Gutes stiften; er muß es aber nicht an die Armenkasse geben, noch es nach der gewöhnlichen Art der Armenkassen vertheilen. Er muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen selbst zu sehen wo sein Geld bleibt. Mit dem elenden Aufwand von hundert Thalern kann man jährlich vier bis fünf arbeitsame Familien auf immer dem Mangel entreißen, und das ist unstreitig verdienstlicher, als wenn man eben so viel unter die herumtrottenden arbeitscheuenden Horden vertheilet, von denen Wildmann behauptete, daß sie durchaus in keinem Staate existiren müßten.

Emmerich überzeugte sich sehr lebendig, daß die Armenkasse nur zum Behuf solcher Unglücklichen auszuheilen müsse, die schlechterdings nicht einmal Wolle zupfen können: die übrigen müssen arbeiten. Den fleißigen aber kraftlosen Handwerkern muß die öffentliche Kasse (allenfalls gegen mäßige Zinsen,) unter die Arme greifen, so erspart sie sich fürs künftige eine Menge Almosen; denen die keine Arbeit finden können, muß der Staat Arbeit geben; und wo der Staat in diesem Stücke sorglos, oder manche einzelne Stadt im Staate unvermögend ist, da müssen die Reichen aus Schuldigkeit zutreten. Genau besehen ist aber, was diesen Punkt betrifft, vielleicht keine einzige Stadt unvermögend; vielmehr liegt oft ihr ganzes Unvermögen, und die Bankeroute mancher Stadtklassen, ursprünglich in der fehlerhaften oder schlechten Administration ihrer Armen-

Armentasse. Kein Gedanke in der Welt ist simpler als dieser: Wen ich vor dem Fallen bewahre, den brauche ich nicht aufzurichten. Ich brauche ihn nicht, wie den der Hiel und die Beine brach, auf seinem Lager zu füttern; er wird sich nicht nur selbst nähren, sondern seine kostvollen Schustern werden ihr Theil der Last tragen, die der Staat uns allen auflegt.

Es ist vielleicht kein etwas beträchtlicher Ort in der Welt, in dem sich nicht von dem was der unnütze Müßiggänger verschluckt, mancherley nützliche Etablissements zum Besten eben dieses Müßiggängers anlegen lassen, wenn Männer von Genie sich der Sache annähmen, und der Tagedieb genöthiget würde zu Arbeiten. Nur ist das entschieden, daß man den Vortheil nicht zu Anfange im baaren Gewinn, sondern darinn suchen müßte, daß die unnützen Hände beschäftigt wären, und daß dem Müßiggange und dem vielen Unwesen das aus der Tagedieberey quillt, vorgebeugt, der strafenden Gerechtigkeit viel Mühwaltungen benommen, die Karren und Bestungen entvölkert, und dem Bettelwesen gesteuert seyn würde. Es ist unmöglich, daß ein Reisender sich einen guten Begriff von den Anstalten und der Polizei einer Stadt machen könne, in der die Straßen von Bettlern wimmeln.

Müßiggang ist die ärgste Pest in der menschlichen Gesellschaft. Ist der Müßiggänger arm, so läuft er

er Gefahr ein Dieb zu werden; ist er reich, so mögt ihr wenigstens sehen, wie ihr eure Weiber und Töchter vor ihm berget. Kein tüchtiger Mensch in der Welt muß ohne bestimmte Geschäfte seyn, oder man kann im Durchschnitt fünfzehn bis zwanzig gegen Eins mit aller Sicherheit wetten, er wird auf eine oder andre Weise aus der Art schlagen. Noch mehr: ein beschäftigter Vöbel wird schwerlich rebelliren; gebt ihm nur von Zeit zu Zeit ein wenig Freude, so sät ihr euch wundern über die Lasten, die er ohne zu murren tragen wird. Ihr könnt alles mit ihm anfangen, wenn ihr nur die leichte Kunst versteht ihn froh zu machen.

Eine der schlimmsten und durch ihre langwierigen Folgen über alles schädlichen Verschuldungen vieler Armenanstalten; ist die unverzeihliche Nachlässigkeit mit der die Armentkinder behandelt werden. In Sachsen, sagte der Rektor, habe ich oft das gäng und gäbe Sprichwort gehört:

Wfarrerkinder und Müllerküh',
Geräth uns das, so isß gut Vieh.

Ich habe mich von meinem Vater oft müssen versagen lassen, denn ich bin eines Sächsischen Predigers Sohn, und wäre ohne das Sprichwort vielleicht mißrathen. — Es ist eine Sünde des Verachtungsgewisses, daß wir von den Zöglingen der Weisenhäuser und Armenanstalten nicht ein ähnliches Sprü-

Sprichwort haben; es würde weit allgemeiner
 wahr, und unwidersprechlicher seyn, als jenes in
 den vorigen Zeiten war, — und hie und da wohl
 noch jetzt seyn mag, welches ich nicht entscheiden
 kann, da mirs an Gelegenheit zu gehörigen Beob-
 achtungen fehlt. Aber was die Waisen und Armen-
 Kinder betrifft, da habe ich täglich und stündlich Ge-
 legenheit genug. Zwar von jenen bleichen Gespen-
 tern, die in den Waisenhäusern auf einander ge-
 packt, durch Schmutz und Krätze, durch schlechte
 Kost und geheime Sünden zur Hälfte aufgerieben,
 und wenn sie auch das alles überwinden, durch
 schlechte Erziehung und elenden Unterricht — —
 Weß! ich mag nicht daran denken! — Von diesen
 fiesen, elenden, verderbten Unglücklichen rede ich
 nicht; sondern nur von denen, derer sich die Armen-
 Kasse annimmt, und Alles gethan zu haben glaubt,
 wenn sie dieselben hier oder dort bey einem armen
 Handwerker für ein mäßiges Kostgeld unterbringt,
 ohne sich darum zu bekümmern, wie diese Kinder
 aufwachsen, unter denen unfehlbar mancher treffliche
 Kopf und manche Seele mit schönen Anlagen ist. —
 Die Waisenhäuser und Armenkassen müßten uns bil-
 lig eine Pflanzschule von brauchbaren Menschen in
 allen Ständen — wenigstens in allen untern Stän-
 den geben, und sie liefern uns eine Pépinière von
 Taugenichtsen. Das ist das Ende vom Liede. Bied
 nur ein wenig Acht, mein Sohn! wo findest Du
 das die Leute, denen solch ein Kind anvertraut ist,
 Emmerich, III. Theil.

andere als eigenthümliche Absichten haben? Sie lassen sich nicht einmal im Traume einfallen, daß sie bei demselben die Stelle guter Eltern vertreten müßten; daß sie Gott, daß sie der Welt Rechenschaft schuldig sind; — an das Alles wird nicht gedacht, sondern bloß wie man von dem unglücklichen Geschöpfe das obnehm schon die Schmach der Armut auf sich trägt, verachtet und verworfen ist, den möglichen Nutzen ziehen könne. Es muß Gehandhabte vertreten, es wird durch Wartung und Schleppe mit den Kindern des Hauses, durch Wassertragen und andre Arbeiten die seine Jahre und Kräfte übersteigen, zum Krüppel gemacht; es verwildert auf den Gassen im Umgange mit der rohesten ausgelassensten Jugend, zu deren Bändigung vielleicht noch kein Ort Polizei genug hat, weil man allenthalben die Ausdrücke Gassenbube, Straßensunge, Polisson, noch sehr gut versteht; es wird höchstens pro forma in eine elende Schule geschickt, wo es selten mehr als krüppelhaft buchstabiren lernen kann. Aber, wäre die Schule an sich auch besser, so weiß der Schulmeister sehr gut zwischen den Kindern vermögender Eltern und Armenkindern zu unterscheiden. u. s. w.

Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen brachten der alte menschenfreundliche Schulmann und unser junge Freund ihren Abend hin. Emmerich nahm sich auf der Stelle vor, das Gutthätigkeitssystem,

Wesem, das Herr Bornwald von dem Wallheim-
schen Intendanten adoptirt hatte, in sofern nach-
zuahmen, als es auf ihn anwendbar schien. In-
dessen beschäftigte ihn dieser Gedanke für heute nicht
so ganz; seine Seele war voll von dem Manne,
dessen Lehrling zu seyn Herr Bornwald sich nicht
schämte, und dessen Superiorität selbst der Rektor,
von dem doch Emmerich sehr hohe Begriffe hatte,
freiwillig anerkannte. Sein junges Herz, das für
alles ausgezeichnet Edle glühete, entbrannte vor Be-
gierde, den Mann näher kennen zu lernen, der
nach seiner Vorstellung nöthwendig ein zweiter Ba-
ter Emmerich, wo nicht mehr seyn mußte. Er er-
schöpfte mit seinen Fragen beynahe den großen Bor-
wald von Schuld des Rektors, der ihm von Bild-
manns Geschichte mehr erzählen sollte als er selber
wusste; denn ihm war es niemals genug, ungefähre
zu wissen was ein Mann sey? er fragte immer,
wie und auf welchem Wege ein sich auszeichnender
Mann gerade das ward, was er war. Der Re-
ktor verwies ihn an den Herrn Bornwald, und die-
ses that mehr als erzählen: er versprach dem jungen
Menschen, es möglich zu machen, daß er selbst den
Intendanten kennen lernen sollte *).

§ 2

Neun

*) Um einiger Leser, und auch um manches Recen-
senten willen muß ich mir erlauben hier zu wie-
derholen, was ich schon im zehnten Kapitel des
Siegr. von Lindenberg, und bey der Erscheinung
der

.....

.....

Neun und dreißigstes Kapitel.

Non, il male nunc, et olim accerit!

.....

Ueber der Freude, die das Versprechen des Herrn

Wormwald unserm Emmerich machte, verach

.....

der Waldheime in dem allgemeinen Vorbericht zu

diesen Papiereu gesagt habe: Mein Voratz war

das Siegfriedbüchel mein ganzes Leben hindurch

fortzulesen. Alles was diese Papiere des Braunen

Männleins ist enthalten, und was die

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

dieser Sorgen, und im Stande seyn mögen Ihre
Benehung ruhig abzuwarten, lieber Herr Ewald,
hat er mir aufgetragen, Ihnen wöchentlich eine ge-
wisse Summe auszugeben, die Ihren Bedürfnissen
angemessen seyn wird. — Glauben Sie die Woche
mit einem halben Louis'or ausreichen zu können,
Madame?

Der Mensch bleibt immer Mensch. Madame
Ewald fühlte allerdings den ganzen Werth dieses
Antrags; sie erschaute über die Herzengüte ihres
jungen Wohlthäters; sie empfand, daß sie an seiner
Stelle eben so zu handeln fähig sey, denn ihre
Seele war voll Adel und Größe, und überweiblich
stark, wie man aus dem, was sie für ihren Gat-
ten that und trug, schon geschlossen haben muß.
Aber je schöner ihre Seele war, desto stärker mußte
ihre Last von Wohlthaten auf sie drücken. Sie ge-
hörte keinesweges zu jenen Niederträchtigen, die,
zufrieden das sie leben, sehr gleichgültig dagegen
sind, aus welchem Quell ihr Unterhalt fließt. —
Wohlthaten mögen immerhin angenehm seyn; ge-
wis sind sie es am meisten für den, der sie erzeugt.
Das Gefühl ihrer zu bedürfen ist allemal schädlich
für feinere Nerven; für Seelen, die es wissen wie
leicht und (leider!) gern ein gewöhnlicher Wohl-
thäter sich seiner Wohlthaten zu verhalten pflegt.
Das fand zwar freilich van Emmerich nie in be-
süchten; er hatte einen natürlichen Hang, übermüth-
lich

alle die kleinen Dienste die in seinen Kräften standen zu erweisen, er ließ schwerlich eine Gelegenheit entchlüpfen diesem schönen Hange zu folgen, und für ihn war es eine wahre Wohlthat, wenn ihm jemand Gelegenheit gab ihm irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen. Auf der andern Seite tränkte man ihn unfehlbar wenn man seine Dienstfertigkeit verschmähte, oder seiner unermüdblichen Aufmerksamkeit auf alles, womit er glaubte jemanden Freude machen zu können, irgend eine andre Absicht beymaß, als die Freude zu machen. So war Emmerich; aber weder Herr Ewald noch seine Gattin konnten es wissen, daß er so war; ihre Bekanntschaft war zu einer so tiefen, und oft schwer zu erwerbenden Kenntniß noch viel zu neu. Beyde fühlten daß sie ihm schon mehr Verbindlichkeit hatten, als sie je glaubten abtragen zu können, und erdachten zu nehmen wo Erstattung ihnen unmöglich schien.

„Glauben Sie die Woche mit einem halben Souid'or andreichen zu können?“ sagte Emmerich.

Die Thränen drangen der Frau ins Auge.

„Sie treiben die Güte zu weit!“ rief sie. „Sie haben uns schon mit Wohlthaten überhäuft, sie die Sie den Lohn nur in Ihrem Herzen suchen müssen! — Was können wir Ihnen anbieten, als unerschätzbaren Dank! — Nein, Sie müssen...“

„Nicht, Madame,“ unterbrach Eimmereich sie mit
 trübler Miene, „das ist keine Antwort auf meine
 Frage.“ — „Glauben Sie Ihre nöthigsten Be-
 dürfnisse wöchentlich mit einem halben Louis' de Or
 freilen zu können, oder brauchen Sie mehr? — Das
 ben Sie die Gedogenheit mit die zu beantworten.“
 „Ich habe die Hälfte ge-
 habt,“ sagte sie, — „nicht das Dritheil!“ und Ihre
 außerordentliche Güte hat mich
 „Stillsitzen des Himmelswillen, liebe Madame
 Eimmereich, Ich habe einen natürlichen Widerwillen ge-
 gen, so mag, so Glauben Sie vielleicht das meine
 Freunde, und ich, für Menschenspflicht, Dank, verbie-
 nen, so glaube ich, das nicht ne Schuldigkeit ist keine
 Güte, — Sie haben Bedürfnisse, und wir Vermö-
 gen: wir passen für einander. — Unsere Pflicht
 ist: Helfen. Und bey meinem Worte! Ihnen soll
 geholfen werden, wenn Hülfe möglich ist. — Hier
 haben Sie Ihre erste Botschaft. Rechnen Sie vor
 die Hand dreierhundert bey monatlich auf
 eben so viel, zu Ihren ordentlichen Ausgaben; und
 verlassen Sie sich wegen der außerordentlichen die Ich
 mag etwas gesonnen mögen, völlig auf mich.“

„Nein! — Gewiß, nein! mein theuerster
 Herr! — Sie haben mich durch Ihre Groß-
 muth — — D, verschmähen Sie den Dank un-
 serer Herzen nicht! — Gewiß, Ihre Güte hat mich
 wieder

Wieder in den Stadt gesetzt für und alle arbeiten zu
 können. Ich lahr stützen, ich lahr Fächte malen;
 Es bringe wolke nicht viel ein, aber auch Wenig
 nützt und. Mein, wir müßte Ihnen nicht, weiter
 zu lassen fallen. — Gott! Ich war müde von Arbeit
 und sehr entblößt. Alles hatte der dringenden Noth
 weichen müssen. Sagen Sie, liebster Herr, ich arde
 diese schon wieder, —

Mit den Worten nahm sie ein Tuch weg, das
 einen Nahrahmen bedeckte, in welchem ein paar
 sehr schöne Manschetten angefangen waren. Die
 Noth, sagte sie, habe sie so tief herunter gebracht
 gehabt, daß sie zu dergleichen Arbeiten das Erforder-
 liche nicht mehr habe anschaffen können. Jetzt sey
 ihr das durch die Hilfe, die Gott ihr durch ihn
 geschickt, leicht geworden. Sie sey noch reichlich
 mit Gelde versehen bis diese Manschetten fertig seyn
 würden, und könne noch etwas weiter. —

Das war abermals eine neue Erscheinung für
 ihren jüngen Freund. Allen denen Leuten, wop-
 chen er bisher gab, hatte er nie so viel geben kön-
 nen, als sie jetzt nahmen. Er schaute die Frau nur
 desto höher an, —

Das ist wunderbarlich, daß Sie zu
 arbeiten wollen, zu viel Sie können, sprach er, aber
 nicht so langlich zu ihrem Unterhalte. —
 Der Mensch muß arbeiten, wenn er Kapital hat
 und. —

ist gewiß. Aber die Pflege zweener Kranken, und die Erziehung des kleinen Mädchens da kann Ihnen unendlich genugsam Zeit zum Arbeiten lassen. Sie fallen meinem Freunde nicht zur Last. Er ist reich; er ist ein edler Mann, er giebt von seinem Uebersusse, und giebt gern. — O, wenn Sie ihn kennen, Sie würden sich nicht wegern von ihm zu nehmen! Er giebt nur dem Verdienste. — Ich darf Ihnen seinen Namen nicht nennen, — denn ich lese die Frage auf Ihren Lippen. Nehmen Sie! nehmen Sie, Madame! (fuhr er fort; denn er hielt noch immer seine Hand von sich ab:.) — Herr Ewald, ich weiß nicht recht mit Frauenzimmer umzugehen: ich bin an Männer gewöhnt. Verderben Sie mir meine Freude nicht; ich bitte Sie! Sie erweisen mir eine Wohlthat, wenn Sie nehmen!

Er legte ihm das Geld auf's Bette.

„Unter Einer Bedingung, braver junger Mann! — daß wenigstens Sie uns Ihren Namen nicht länger verschweigen.“

„Was hilft Ihnen mein unbekannter Name? — Ich heiße Emmerich Ich bin hier fremd.“

„Ach! das dacht ich! das dacht ich!“ rief ihm Madame Ewald ins Wort: so viel Menschlichkeit so viel Tugend konnte in dieser Stadt nicht eingebüßet seyn!

„Sind Sie eine Ausländerinn, Madame?“

— Sie erröthete; denn sie fühlte das feine Kompliment, aber sie empfand auch den kleinen Verweis, der zugleich in dieser Frage lag. Sie war in der That eine Ausländerinn.

„O wenn Sie wüßten wie mich die Namenschen behandelt haben! ...“

„Ich kann mir vorstellen, Madame! Aber wie ich von meinem Vater oft genug gehört habe, soll das aller Orten gewöhnlich seyn, daß man nur seine reichen Verwandten oder Freunde kennet und ehret. — Unstreitig haben Sie sich nur an die unrechten Leute gewandt, weil Sie die würdigen nicht kannten? Ich darf versichern, von meinen Freunden würde Sie kein einziger hilflos gelassen haben, wenn Sie auch ganz unbekannt zu ihm gekommen wären, mit keiner andern Empfehlung als mit der, die Ihnen das Unglück giebt. — Sie sollen erfahren, daß ächte Tugend auch hier einheimisch ist, wenn Sie mir nur erlauben wollen, dereinst den Beweis zu führen.“

„Ach! Sie führen ihn schon mehr als zu gut!“
sagte Herr Ewald.

„Neh nicht! denn diese Unterstüzung, die ich Ihnen heute anbiete, kommt wirklich von einem Ausländer, aber seine Gemalinn, die Ihnen sehr wohl

wohl nicht ist wenigstens nicht geboten. Es
 wird Ihnen vielleicht lieb zu hören seyn, daß die-
 ses würdige Paar schon jetzt Vorkehrungen macht
 sich Ihrer mit Nachdruck annehmen zu können; nur
 muß Ihre Gesundheit erst wieder so weit hergestellt
 seyn, daß Sie sich in gewisse Details einlassen kön-
 nen. Sie müssen wieder in Ihren Stand kommen,
 wo Sie fremdes Beystands nicht bedürfen. —
 Ewald! und wo Sie, liebe brave Frau, nicht nö-
 thig haben Fächer zu malen. — Der Plan ist ge-
 macht. — Verschweigen Sie sorgfältig was ich
 Ihnen sagen will; die kleinste Indiskretion kann al-
 les vernichten: Man wird auf Ihre erstes Anhalten
 eine Kabinettsordre zur Revision Ihres Processes be-
 wirken, sobald Ihre Gesundheit Ihnen nur ein we-
 nig erlaubt an Geschäfte zu denken, und einen red-
 lichen, einsichtsvollen Rechtsgelehrten von allem
 was er wissen muß zu unterrichten. — Ohne Zwei-
 fel wird Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Gesezt
 aber, das wäre nicht? so giebt es zehn Wege und
 Mittel, Ihnen anderweitig eine anständige Versor-
 gung zu verschaffen. — Ich denke aus Ihrem Bey-
 spiele zu lernen, daß großes Unglück oftmals der
 Weg zum Glück sey. — Lassen Sie nur Muth,
 meine lieben Freunde! Man hat sehr oft noch nichts
 verlohren, so lange man den Muth nicht verliert.
 Die guten Deutschen wollten sich in wiederholten
 Dankstellungen ergießen: aber Emmerich wehrte ih-
 nen.

ward er denn: Das Geschick: beweiset ganz: ausge-
spricht: sagte: er: und: Sie: dann: nicht: zum: Dank:
habe: ich: für: mich: Menschen: nicht: ge: hundert: glan:
zungen: so: beweiset: Sie: sich: dadurch: und: nicht: andern:
unglücklichen: helfend: das: du: das: (nach: 2.)
m. — Und: zum: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

rigkeit, die dem Schicksal die Stirn entgegen baut, unedlen Bestand verachtet, und selbst den würdigen aus würdiger Hand nicht ganz frei von schmerzlichen Gefühl annimmt, schilt er Trotz, Hochmuth, Grobthun, auch noch anders wenn er das Wörterbuch der Nichtswürdigkeit recht inne hat, — zum sichern Beweise, daß er selbst im Unglück ein sehr nichtswürdiger, ein sehr verdächtlicher Mensch seyn würde. Er führt gern das Sprüchlein im Munde: Wer in Noth ist, muß sich schmiegen! — Bewahre Gott! das muß er nie, wenn er seine Ehre dabei kompromittirt! er muß vielmehr bey jeder Gelegenheit darthun, daß er Ehre im Herzen hat. Man schmiegt sich nur um durchzukriechen. Ein großes Herz kann durch sein Verhängniß zum Betteln und zum Straßenraub gezwungen werden; — wir haben Beispiele davon; — aber weder zum Kriechen noch zum Stehlen; davon hat man noch kein Beispiel, so lange die Welt steht und es große Herzen giebt. — Uebrigens — laßt mich nur hören wie jemand über einen edlen Unglücklichen urtheilt, so liefre ich euch auf ein Paar den Maßstab seiner eignen Würde. —

— Ob diese Bemerkungen durchgängig willkommen seyn werden, ist nicht meine Sorge. Es sind wenigstens buchstäblich dieselben die der Rektor am Abend dieses Tages machte, als Emmerich ihm seiner Gewohnheit nach die Geschichte desselben erzählte.

zählte. Der menschenfreundliche Greis meßte überdem noch an, daß Emmerich nicht völlig alle die seine Schonung gebraucht habe, die man einer so großen und schönen Seele als Madame Ewald durchgängig geäußert, schuldig sey. „Dies ist, setzte er hinzu, kein Vorwurf, den ich Deinem Herzen mache; — ich weiß, das ist völlig unschuldig. Ich schreibe es vielmehr auf Rechnung Deiner eignen Freude, und Deines Mangels an Erfahrung. — Du hättest überall besser gethan, heute gar nicht hinaus zu gehen. Ein Billet durch Deinen Bedienten überbracht, würde den braven Leuten viel Verwirrung erspart haben. Merk Dir das für die Zukunft mein Sohn! denn Du scheinst von Gott berufen zu seyn, manchem Unglücklichen seine Last tragen zu helfen. — Ein edler Beruf! — Ich bin sehr begierig, fuhr er fort, eine Frau kennen zu lernen, die in Weichlichkeit und Ueberfluß erzogen, zum Ueberfluß gewöhnt, plötzlich ins Elend gestürzt einen Mann nicht verläßt der sie in sein Unglück verwickelt; ihn mit dem schwachen Erwerb ihrer Hände nähret während sie zugleich seine Wärterin ist; sich selbst alles entzieht um seiner zu pflegen; keinen Sitz, kein Lager mehr hat ihre müden Glieder zu erquicken, als den harten Schooß der Natur, die Erde; die, von allem entblößt, kein Bedenken trägt die Barmherzigkeit der Vorübergehenden für ihn anzurufen; die, sobald sie nur im Stande ist das Benöthigte zu ihrer Arbeit herbeizuschaffen, fremdem Bey-

Bestenfalls mit edler Großmuth entsetzt: — Wahrlich, Emmerich, dies brave Weib ist werth, daß ich sie kenne! — Wie, wenn sie statt Demers, auf lauter, süßloste Herzen, gestoßen wäre? Was meinst Du, was ihr abgegangen seyn würde als die Kraft eines Mannes? um mit gewaffneter Hand den ersten besten Wärrhaken auf der Landstraße anzugreifen, und ihm mit Gefahr ihres Lebens den Bestand für ihren sterbenden Mann, für ihre, verschmachtenden Kinder, abzugewinnen, den die Hartberzigkeit der Angehörigen sie her ihren Bitten, ihren heißen Thränen, versagte? — Den Bitten, den Thränen einer Frau, die zum Bitten und zu Demüthigungen nicht gemacht war! — Gott! o Gott! in welchen Abschaum ist Deine Schöpfung ausgeartet! — Mein, Emmerich, Das edle Weib muß ich sehen!

„Das ist leicht, lieber Vater! Das nächste mal wenn ich wieder hinausgehe, dürfen Sie mir nur in einer kleinen Entfernung folgen. Ich will mich wenige Minuten aufhalten; wenn sie mich dann beim Abschied an die Thür begleitet, gehen Sie wie von ungefähr vorbei.“

„Du verstehst mich unricht, mein Sohn! Ich schäme mich meiner Denkart nicht. Die Frau soll es wissen, daß ich eigentlich um sie kennen zu lernen komme, eigentlich um ihr meine Hochachtung zu bezeugen; sie verdient diese. Huldiung, Man

Man kann die Tugend nicht genug ehren! Und da ihr Hauswesen jetzt so weit im Stande ist, daß sie einen süchtigen Besuch annehmen kann, so sage ich ihr weder Verwirrung noch Errothen ab, wie wohl geschehen seyn möchte als sie nur vier leere Wände im Zimmer hatte. — Ich verschiebe das nicht länger als bis morgen. »

Vierzigstes Kapitel.

Der alte Schulmann hält Wort.

Am folgenden Tage entledigte Emmerich sich einer Last, die ihm wirklich diese Zeit her auf dem Herzen gelegen hatte. Er war einigemal in der Wohnung des jungen M * * gewesen ohne ihn zu Hause zu finden. Jetzt traf er ihn, und drang ihm jene zwei Dukaten wieder auf. „Ich sehe, sagte er, Dein Herz ist wie ichs erwartet hatte. Nimm das Geld und löse stracks Deine verpfändeten Sachen wieder ein. Ich bin vor der Hand aus meiner Verlegenheit, und kann schon warten bis Dein Wechsel kommt.“

„Ist es auch gewiß, Emmerich, daß Du aus der Dinte bist?“

„Gewiß! ganz gewiß, Bruder!“

„Mein Seel! Du bist ein guter Junge! Du sollst auch bezahlt werden, sobald ich nur Möpse in die Knochen kriege.“

„Ganz nach Deiner Bequemlichkeit, mein Pieber!“ sprach Emmerich, und verließ ihn um den Rektor abzuholen, der wegen der spät angefangenen und noch nicht geendigten gewöhnlichen Ferien in den Hundstagen, jetzt ohne Geschäfte war.

Sie

Sie wänderten mit einander bis an die Ecke der Straße wo Herr Ewald wohnte, da wartete der alte Mann einen Augenblick, während Emmerich voraufgieng, um ihn anzumelden. „Ich kündige Ihnen einen edlen Besuch an, sprach er: meinen Lehrer, einen Mann den ich wie meinen Vater ehre, der nicht aus Neugierde, sondern aus Hochachtung für Sie kommt, und den Sie lieben werden; wenn Sie nur erst seines volltönenden Schültones gewohnt sind, der mit seiner sanften Seele den seltsamsten Kontrast macht. Darf ich hoffen, daß er Ihnen willkommen ist?“

„Von ganzer Seele! rief sie: Jeder Ihrer Freunde hat Ansprüche auf unsere Herzen.“

Sie wischte geschwind hie und da Staub ab, wo kein Staub abzuwischen war, — sah aber fürwahr nicht in den Spiegel, ob auch die Haube recht saß?

Dem Unglücklichen ist eine gewisse Art des Mißtrauens natürlich. In ihrem sowohl als in ihres Mannes Herzen stieg, Emmerichs Versicherung ungeachtet, der Gedanke auf, dieser Besuch komme auf Kundschaft, um etwa zu spüren was Geistes Kinder sie seien, und für welches Schlags Leute der junge Emmerich sich so lebhaft interessire? — Aber kaum trat der respectable Greis in die Hütte so widerlegte schon sein Anblick, und jedes Wort seines Mundes diese ganz verzeihliche Vermuthung.

„Madame!“ sprach er, so wie er den Fuß über die Schwelle setzte — und wie sich versteht, in eben dem barschen Tone mit dem er einem seiner Schüler perge, sequens! zurief: „Madame, ich bin in meinem Alter den weiten Weg gegangen, Ihrer Jugend zu huldigen. (Er nahm ihre Hand :) Seit dreßsig Jahren hab ich wohl keines Weibes Hand geküßt, aber ich sah auch lange kein Weib wie Sie! — (Er küßte die durch Arbeit gehärtete Hand, und drückte sie an sein Herz.) — Ich komme, Ihnen meine Ehrerbietung darzubringen, — Ihnen anzubieten was meine Freundschaft und mein Rath vermag, so wenig es ist.“

Ohne ihr Zeit zum antworten zu lassen, wandte er sich zum Bette: „Herr Ewald! Sie haben gelitten was Menschen leiden können, Unglück, Ungerechtigkeit, Hilflosigkeit, Krankheit, et reliqua quae textus habet und ich nicht recensiren mag: aber bey dem allen sind Sie mit solch einem Weibe ein neidenswürdiger Mann! — — Still! lieber Herr! still! Ihr Medicus hat mir gesagt, daß sein gebietender Wille Ihnen Ruhe vorschreibt, und sein verbietender Wille Ihnen Verbohsität untersagt. — Wider einen Händedruck und ein heitres Gesicht wird sein zulassender Wille nichts haben. Haec tibi sufficient! — Durato, et Temet rebus servato secundis! Wenn Sie wieder gesund seyn werden, wollen wir uns' einander schon mittheilen. Heute komme

Komme ich nur auf Einen Augenblick zu Ihrem ehrwürdigen Weibe.

„In der That, mein Herr! sagte Cecile: ich segne unser Schicksal! — Das Glück, die Aufmerksamkeit eines Mannes wie Sie sind auf sich zu ziehen ist Entschädigung für viele Leiden.“

„Wie ich bin? — Können Sie mich neben eine liebe Frau?“

„Als den Lehrer dieses wohlthätigen jungen Mannes, — O wenn er nur nicht über unsers Dank erhaben wäre! — Wer solche Seelen bilden kann ...“

„Erlauben Sie mir, daß ich Sie unterbreche, Madam! Ich habe ihn nicht gebildet. So wie er da ist kam Emmerich in meine Hände.“

„Desto rühmlicher dann für Sie, wenn solch ein Herr versichert, daß es Sie wie seinen Vater ehret.“

„Hast Du das gesagt, mein Sohn? Die Abraß ist zu stark! Dein Vater ist ein Mann, dem ich nicht das Wasser reichen; dem ich nicht Werth bin die Schuhe an den aufzulösen! — Ach! Dein Vater wäre schon viel gesagt! — Sehen Sie, Madam, beynabe habe ich siebenzig Jahre gelebt; une diene der Schule schon weit über vierzig Jahre; nach meiner besten Einsicht. Sie können mir

glauben, ich habe in der Zeit manchen jungen Menschen unter meiner Fucht gehabt, der wohl vielleicht mehr Kopf haben mogte als dieser da, aber keinen der mit sechzehn Jahren so weit gediehen wäre als dieser hier, der nie einen andern Lehrer hatte als seinen Vater. Belieben Sie nun ab effectu vom Bewürkten, will ich sagen, auf den Mann schließen der es bewürkte! — Meam fidem! das würde einen Schulmann gegeben haben! — Doch das sind keine iam nunc debentia dici; das gehört nicht hierher. Ich bin gekommen Ihnen ganz kurz zu sagen, daß ich Ihren Muth bewundere, Madam, und Ihr Herz ehre; und daß mein alter grauer Kopf sich grämen wird, wenn ich nicht dahin bringe, daß Sie mich ein wenig mit Liebe und Zutrauen umgeben. Leben Sie wohl, recht schaffnes Weib! — Leben Sie wohl, Herr Ewald! Ihr Gehorsam größer als Ihr Angest.

Cecille sagte ihm einige Höflichkeiten über seinen Besuch und die Kürze desselben; „Doch, setzte sie hinzu, ich wage es nicht, Sie in dieser Krankensaal länger aufzuhalten.“

„Wie? soll er ihr ind Wort, bleibe ich Ihnen nicht lange genug? — Kommen Sie, kommen Sie, ich will mich eine ganze Viertelstunde zu Ihnen hersetzen, Ihr Anblick thut mir wohl! Ich fürchte, läßtig zu sein.“

Er nahm in der That einen Stuhl, und setzte sich neben sie. „Ich weile gern, sprach er, in den Wohnungen, die von der duldbenden Unschuld zu Tempeln der menschlichen Würde geheiligt werden! Hier lernt man, — was sich in den Brunstfäden der Heppigkeit nicht lernen läßt, — zu welcher Größe der Mensch sich zu erheben vermag! Dort hingegen, indes der ungewöhnte Fuß auf dem blanken Tafelwerke gleitet, lernt man nur, wie tief die Menschheit sinken kann! Hier sieht man wahre Menschen und wahre Tugenden. Dort, wo Gold von den Händen glänzt, wo Juwelen im Haar des Uebermuths funkeln, ist oftmals nichts wahr als der eheliche Papagey, der im reinsten Portogiesischen seinen erhabnen Herrn einen Schinder und Hurensohn, und seine vornehme hochgebietende Dame mit eben so würdigen Namen nennt. — Arme, niedrige, verachtete Hütten, ihr seyd meine Schule gewesen! Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Mensch seyn; denn ihr lehrtet mich, was der Mensch ist. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Tugenden; denn ich fand sie fast nirgends als unter euerem Obdach. Indem ich euch durchwandelte, lernte ich Weisheit; denn ihr lehrtet mich den wahren Werth und den wahren Gebrauch aller Dinge hienieden. Indem ich größere Lasten tragen sah, lernte ich leichtere tragen; indem ich größere tragen half, vergaß ich der leichteren, die mit ihrem eignen Gewicht meine Schultern drückten. — Aber,

(fuhr er fort, indem er Ecciliens Hand ergriff:)
 nirgends wollte ich lieber als unter Deinem Obdach,
 Du leidender Engel! -- Sie waren einst glücklich,
 Madam! Sie waren reich und angesehen; und
 ohne Zweifel geehrt von allem um Sie her, was
 gleich Ihnen reich und angesehen war; geliebt von
 dem was unter Ihrem Schatten gedieh und an Iher
 rer Sonne sich wärmte; gepriesen von denen, deren
 Eitelkeit sich mit Ihrem Umgang brüstete: aber
 Ihre Tugenden schlummerten in Ihrem Busen; un-
 entfaltet lag der Keim in Ihrem Herzen dessen
 Werth sich selber fremd war. Jetzt hat das Unglück
 die Schlummernden geweckt; der Keim ist entwi-
 ckelt: und wer selber Werth in sich fühlt, muß den
 Ibrigen bewundern, der sich aus dem Staube em-
 porschwingt, um über alles zu glänzen. Fürwahr
 Sie gewannen durch Ihr Unglück! -- Wohl ha-
 ben Sie Ursache Ihr Schicksal zu segnen; es war
 eine große Schule für Sie! -- Wer kennt die Ab-
 sichten der Fürsorgung? -- Wer weiß, sind Sie
 nicht zu künftigen Tagen und Scenen anderschen,
 wo die Tugenden die jetzt in Ihrer Seele sich ent-
 falteten, die bis jetzt nur im Dulden sich zeigten,
 Thätigkeit und einen ausgebreiteten Wirkungskreis
 gewinnen werden? -- oder wo es Ihnen wenigstens
 nöthig seyn wird, eben diese Tugenden an andern
 erkennen und schätzen zu können, um sie zu be-
 lohnen. »

Wische

Mischte gleich der wackere Greis ein bißchen Rhetorik in seinen Vortrag, weil er von Amtswegen des Dekamirens gewohnt war: so verstand er sich doch darauf mit edlen Unglücklichen zu reden, ohne ihr feines Gefühl zu verletzen. Im Gegentheile hob er ihre Seele empor, und stärkte ihren Muth ohne in den gewöhnlichen Ton leidiger Tröster zu sinken. Und Cecillie, deren Ausdruck selber ein wenig an das Romantische gränzte, fand das Syffos und die Figuren in dem Styl des Rektors ganz natürlich.

„Vortreflicher Mann! rief sie: der Trost den Sie in mein Herz gießen läßt mich nicht übersehen, daß Sie mir zu hoch anrechnen, wenn ich mich bemühet ein Theil meiner Pflichten als Gattinn und Mutter zu erfüllen. Ich hätte

„Nicht doch, Madam! Fürwahr nicht zu hoch! — Oder denken Sie nicht daran, daß wie in einer Welt leben, wo auch erfüllte, redlich erfüllte Pflicht schon ein Wunder ist? — Kind, Ihre Pflichten waren, nicht leicht! waren schwer! empöreten gewiß auch in Ihnen das Gefühl der Menschheit! — Glauben Sie ja nicht, daß Ihr Haus das Einzige sey welches ich sinken sah! Aber das glauben Sie meinem Worte wie einem Eide, daß — daß — — — — — Liebe Madam, ich mag suchen mich auszudrücken wie ich will, so weiß ich mit Ihnen

Das Lob ins Angesicht nicht zu vermeiden. Ich gehe, (indem er aufstand;) aber ich lasse Ihnen meinen Segen, mein Herz und meine Hochachtung zurück.

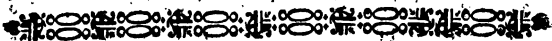
Jedes Wort aus dem Munde des Greises vermehrte die Ehrfurcht, die sein graues Haar, sein edliches Gesicht, und sein Anblick voll Würde Cecilien eingefloßt hatten. Sie konnte sich nicht entbrechen ihm das zu sagen. — „Mit mir, tief er verhält sich umgekehrt. Ich sehe Sie; und Ihr Anblick vermehrt die Bewunderung und Hochachtung, die ich aus der Geschichte Ihrer Leiden und Ihrer Standhaftigkeit für Sie geschöpft hatte.“

Und gewiß, der alte Mann hatte nicht Unrecht das zu versichern, denn Cecile, die in ihrer Jugend unter die ersten Schönheiten gehörte, gewann vielleicht bey reifen Männern dadurch, daß man von dem Interessanten ihres Gesichts nichts mehr auf Rechnung jenes blendenden jugendlichen Glanzes sehen durfte. Alles was man an ihr schätzte, gehörte jetzt ihr selbst. Der Adel ihrer Seele schien ganz in ihr Antlitz übergegangen zu seyn. Ein schönes braunes Auge, das euch, zuversichtlich auf ihr Herz, vest, und mit der Unbefangenheit des guten Gewissens ins Gesicht blickte; ein lieblicher Mund, der mit unbeschreiblichem Muth lächelte und sehr schöne Zähne wies; eine melodische Stimme;

me; ein reicher Wuchs; schönes hellbräunliches Haar; eine freie Stirn; hübschgebaute Hände, die zwar nicht mehr wie Sammt anzufühlen, aber eben deswegen des Kusses eines edlen Mannes nur desto würdiger waren; die feine Erziehung die aus ihrem ganzen Wesen hervorleuchtete; alles das mußte euch unfehlbar ins Herz reden. Ihr dachtet nicht daran, daß die Hand der Trübsal, der Dürftigkeit und des Hungers die Rosen von diesen eingefallnen Wangen weggewischt hätte.

Der Rektor verließ die Hütte mit großer Zufriedenheit über diese neue Bekanntschaft; und die Bewohner derselben fühlten sich durch seinen Besuch sehr erquickt. Nichts kann für den Armen trostreicher seyn, als wenn schätzbare Menschen ihm Achtung bezeugen; und auf der andern Seite muß es jeglichem Manne, der des Rektors Herzensgüte und Weltkunde in sich vereiniget, ein erhabner Anblick seyn, Menschen zu finden, die kein Unglück zu erniedrigen vermag.

Ein



Ein und vierzigstes Kapitel.

Fräulein Judith von ***, oder: der Mantel der Liebe. — Ein häßliches Kapitel!

In der schönen, großen, und volkreichen Stadt B** lebten und webten, wie vernünftlich in allen schönen, großen, und volkreichen, — oder, wenn ihr wollt, auch in allen häßlichen, kleinen, unbepölkerten Städten, so viel ihrer von Sonne und Mond beschienen, werden, viel gute, liebevolle, andächtige Seelen, die ihr Lichtlein nicht durch gute Werke, sondern durch erbauliche Urtheile zur Zucht und Besserung ihres sündigen Nebenmenschen leuchten ließen. — Dem, was die guten Werke betrifft, so hüten diese guten Christen sich vor ihnen wie vor einer Schlange, damit sie nicht etwa Gefahr laufen zum geistlichen Hochmuth verführt zu werden, wofür ihnen denn freylich Sankt Peter die Himmelpforte Schnupps vor der Nase zuriegeln mögte.

Unter diesen frommen Seelen stand denn sehr hoch oben Fräulein Judith von ***, die nicht ihre Schönheit — denn sie war immer häßlich gewesen, sondern die Jahre der Schönheit um vier oder fünf Dekaden überlebt, und alle diese lange Zeit heimlich dazu angewandt hatte, wozu der Feldherr Jephthah seiner Tochter, da sie hinab in die Berge zog, nur zweien

zween Monden verstattete. Wir sagen heimlich: denn es ist gewiß, daß Fräulein Judith nur ganz im geheim ob dem ungelöbten Gürtel weinte. Deffentlich pries sie Gott, daß sie aller Anfechtungen und Versuchungen ungeachtet ihr Faß in Reinigkeit und Ehren behalten habe.

Hierüber müssen wir aus historiographischer Rücksicht zweyerley erinnern: Erstlich: daß die Versuchungen, so häufig sie seyn mochten, alle von ihrem inwendigen Menschen kamen; in sofern, es in ganz B** für einen Glaubensartikel galt, daß die Welt, so sehr sie gewohnt ist im Argen zu liegen, dennoch Fräulein Judith's Ehebetten und Arme für etwas gar zu Arges ansah. Die Welt also war unschuldig. Der Teufel? — hm! das ist eine Preisaufgabe, die nur der Teufel auflösen kann; wiewohl ganz B** die Meinung hegte, er werde Teufels genug gewesen seyn sich alle überflüssige Mühe zu ersparen, in der Gewisheit daß er nichts verführe, wenn er Fräulein Judith von*** in alle Wege ihrem eignen Fleische überließe. — So viel von den Versuchungen. Und was zweytens die Anfechtungen betrifft, so ist nicht zu leugnen, daß sie ihnen bis über ihr fünfzigstes Jahr hinaus die Stirn bot, — aber actiue und aggressiue versteht sich. Ihre Anfechtungen waren, um uns deutlicher zu erklären, denen der Durchlauchtigen Prinzessin Sacki, von der Du Dich in der Chronik von Taro.

Tatojaba des breiteren unterrichten kannst, sehr homogen: beyde hätten wer weiß wie viel für eine einzige passive Anfechtung gegeben, und beyde waren so unglücklich, keine einzige zu erleben, obgleich die Prinzessin Sackacki unsterblich war, und dem Fräulein Judith keine Genkaisama auf den Dienst lauerte.

Dieses liebenswürdige Fräulein nun, von dem wir hier etwas weitläufiger reden mußten, weil wir ihrer noch an einem andern Orte gedenken werden, gerieth in Verweisung, daß sich ganz kein Holophernes finden wollte, den sie mit Kopf und Kumpf in den Sack der heiligen Ehe stecken konnte. Aus Mismuth ward sie die größte öffentliche Beterinn in der ganzen Provinz, und aus frommer Rachgier eine geschworne Feindinn des ganzen männlichen Geschlechts. In dieser Misandrie gieng sie so weit, daß ihr so gar von ihrem eignen Geschlecht alles wie Spinnen und Kröten verhaßt war, was heyrathete, was verheyrathet war, was Hoffnung zum Heyrathen hatte, was geliebt wurde, oder nur mit Mannspersonen umgieng. Alles das verfolgte sie mit heiligem Eifer als üppiges gottloses Gefindel, das seinem sündigen Fleisch ergeben sey, und mit Messeln und Dornen gereicht werden müsse. Da aber der weltliche Arm in solcher Art Fällen von dieser Geißelung nichts wissen will: so übte sie einstweilen das Strafgant selbst, und pritschte die ruchlose Welt mit der Schlangengeißel ihrer heiligen Zunge.

Zu diesem Behuf, und zugleich um sich zu de-
 fennühren, verwandelte sie ihr Haus in ein wahres
 Bureau d'avis, wo alles deponiret wurde und alles
 zu schöpfen stand, was irgend in die skandalöse
 Chronik der Stadt und in das giftigste Verläum-
 dungsarchiv gehörte. Sie nahm die verächtlichsten
 Ruffelweiber *) in Sold, fütterte sie und pflegte ih-
 rer; die kamen dann, und wünschten ihr früh einen
 unterthänigen guten Morgen, und spät eine
 unterthänig wohlruhende Nacht, trugen ihr al-
 les Neue des Tages zu, beluden sich bey ihr mit
 Rücksicht, und wenn sie keine erheblichen Neuig-
 keiten zu erzählen wußten, so schmiedeten sie selber
 welche. Um manche Dinge aus der ersten Hand

zu

*) Meinen freundlichen Gruß an die jungen Herren,
 die, in der Erwartung selbst einmal schreiben zu
 lernen, sich einstweilen im Kritikalien üben; mit
 geziemender Bitte, an den Provincialismen die ich
 zu brauchen für gut finde, nicht fürder Skandal zu
 nehmen! Das Wort da droben, welches vermutht-
 lich von dem Italiänischen Ruffiana kammt, habe
 ich, so viel ich mich erinnere, nur von Thürin-
 gern gehört, mithin ist es provincial. Ich habe es
 von feinen Leuten nie als im Unwillen gehört, mit-
 hin ist es trivial. Aber die ganze Deutsche Spra-
 che, wenigstens so weit ich sie reden hörte, hat kein
 sublimeres aufzuweisen, das eben so viel ausdrückt.
 Es umfaßt alles, was sich nur von Weibern die
 sich mit ihrer Zunge nähren Schlechtes prädiciren
 läßt: Klatschen, Lügen, Kuppeln, u. s. w.

zu erfahren, und das Erfahrene desto schneller zu verbreiten, zog sie alle Jofen und Kammerjungfern der ganzen Stadt an sich. Mit Einem Worte, dies Haus war eine wahre Mörderhöhle, in der zum wenigsten verflümmelt werden mußte, was nicht gewürgt werden konnte. Hier blieb keine Ehre verschont, kein Ruf unbegeifert, kein Mensch unverläumdert. Wie viel Tugenden hier verdächtig gemacht, wie viel Ehen verhindert, in wie viel glückliche Ehen die Pest der Zwietracht gehaucht, wie viel Unheil und namenloses Unglück hier gestiftet, wie viel ehrlöse Verläumdungen hier ausgebrütet wurden, — das vermögte kein Ehlert Kruse zu berechnen, wenn er auch alle die großen Arithmetiker die Deutschland seinem Unterrichte verdankt, zu Hilfe nähme. — So unverschämt hatte selbst Ehrn Blasi lieb Becksthen und der Herr Kriegsrath C* niemals einen guten Namen gemordet, als Dame Judith es durch ihre teuflische Emissarien that, obgleich Herr C* die höllische Kunst der Ehrenschauder seines Nächsten zu seyn in ein System gebracht hatte.

Die heillose Präsidentinn dieses schändlichen Adresskomptoirs der Nichtswürdigkeit, war als eine Heilige, für ihre eigne Person im Besiz des Mantels der christlichen Liebe. Mit diesem bedeckte sie alles Böse was sie hörte oder erfand, indeß sie es verbreitete; ja selbst dann, wenn sie es ihren Geschäften

Schäftsträgerinnen zu verbreiten gab. Aber nie muß es einen Lahlern, schäbigern, durchlöchertern und zerrisnern Zigeunerlumpen gegeben haben als den Mantel der christlichen Liebe! Der ärgste Bösewicht steht in seiner ganzen Blöße weit edler da, als die Unschuld selbst, wenn eine Judith oder Rebecca sie mit diesem ehrlosen Sam benito zudeckt, der, indem er halb und halb einige Nacktheit mit seinen Fexen vereschlebert, hie und da durch seine Löcher Nuditäten genug durchscheinen läßt; Nuditäten, die, weil sie isolirt sind, — die, weil sie von den Lumpen bedämmert im falschen Licht erblickt werden, unmöglich etwas anders als einen widrigen Eindruck machen können. Und fürwahr, die Rebecken wissen euch das schöne Gewand so künstlich überzuwerfen, daß die Löcher desselben gerade an die rechten Stellen kommen, das heißt: über die nachtheilige Seite; und daß die Fexen hingegen alles beschatten was an der Sache Gutes ist. — Etwas mit dem Mantel der Liebe zudecken heißt also heut zu Tage nichts mehr und nichts weniger, als: Jemand's Ehre den Hals abschneiden.

Herr Ewald und seine Gattinn hatten in ihrem Wohlstande das Unglück gehabt, von Fräulein Judith gekannt zu seyn. Sie wohnten nur einige Häuser weit von ihr. Aber hätten sie auch den ganzen Durchmesser der Stadt zwischen sich gehabt, so wärs in der Hauptsache freylich immer dasselbe ge-

Emmerich. III Theil. S wesen.

wesen, denn Judith hatte ihre Emissarien in allen Vierteln. Jetzt kannten sie einander persönlich; und das verschlimmerte nur die Nebenumstände in etwas. Die schöne Judith hatte diese Familie die sie haßte, (denn, kennen und hassen war bey ihr einerley,) auch in ihrem Unglück nicht ganz aus dem Gesichte verlohren. Die Einigkeit und innige Liebe worinn Herr Ewald stets mit seiner Gemalinn gelebt hatte, waren ihr immer ein Dorn im Auge gewesen. Oftmals hatte sie es versucht, Hundehaare, wie man zu sagen pflegt, dazwischen zu hacken, aber nie war es ihr geglückt. Es zerriß ihr das Herz, andre Menschen eines Glückes genießen zu sehen, nach dem sie fruchtlos gerungen hatte. Vermält seyn war ihr schon Ursache genug eine Frau zu hassen; Madame Ewald aber war glücklich vermält: das Verbrechen war unverzeihlich. Der Sturz dieses Hauses goß zwar ein wenig Balsam in die Wunden ihres Herzens, war aber doch nicht hinreichend so tiefe Geschwüre zu heilen.

Eins von den gefährlichsten Insekten, die in dem Stocke dieser unglückschwängern Bienenmutter, — oder vielmehr Hummelmutter, aus und ein schwärmten, war eine alte Schneiderwittwe und Kaffeepphetinn, das ächteste Ideal zu einer Hexe in Shakespears Macbeth, vor der jede ehrliche Seele sich kreuzte, und die von jeder Wöchnerinn als das unglücklichste Omen angesehen wurde, wenn gerade dieser

dieser Drache das erste Geschöpf war, das ihr bey dem Kirchgange begegnete. Ihre niedrige Nasenstirn, ihr feuerfarbiges Haar, das kleine graue Auge das unter den struppigten Augenbrauen tückisch hervorblinzte, die krumme, rothe, spizige Tabacksnase die gleich einem Uhuschnabel überhing, und durch den ungeheuren Schlund eines zahnlosen Maules von einem kleinen spitzen langhaarigen Rinne getrennt wurde, das Hintergebirge ihres von Natur geraden, aber durch Gewohnheit und den vorüberhängenden Kopf zu einem lateinischen C gekrümmten Rückens, ein paar lange windmühlensfüßte fechtende Arme, und die dürrer Hände dran, deren krumme Finger wie Sectreßbeine ausfahen, und andre nicht so recensirbare Reize dieser Nymphe des Avernus mehr, die sich auch bey dem ersten Anblick nicht übersehen ließen, konnten freylich durchaus nichts Glückliches ominiren. Aber mit allen jetztgespriesenen Vollkommenheiten war diese Grazie denn noch der ausgezeichnete Günstling der Dame Judith; denn sie hatte, außer der besten Hand von der Welt ihr das Fontanell zu verbinden, die Sagacität eines Spürhundes, auszuwittern was in dem geheimsten Closet vorgien; das Auge eines Luchses, Zusammenhang und Ursachen wahrzunehmen an die — kein Mensch gedacht hatte; die gewissenloseste Fertigkeit, der edelsten Handlung eine schändliche Seite zu leihen, und die unglaublichste Behendigkeit ein Ding in Ehem Ru in tausend Mäuler zu bringen.

bringen, denn ihr zahlloser Mund herbergte eine Zunge der an Geläufigkeit kein Spuhtrad, an Zweck-schneidigkeit kein Stilet, an Mördlichkeit kein Henkerschwert, und an Gift und Geifer kaum Judith's Zunge nahe kam; und ihre Beine trugen sie mit unermüdlicher Behendigkeit von einem Ende der Stadt zum andern.

Dieser Drache nun, der für Ein Glas Brantwein gethan hätte, was Judas für dreßsig Silberlinge that, hatte sein Nest gerade der Hütte gegen über, in welcher Herr Ewald jetzt mit seinem Unglück kämpfte. Sie haßte diese Leute mit dem bittersten Haße, denn Madame Ewald dachte in dem härtesten Drucke ihres Schicksals, so wie vormals im Glücke, viel zu fein und edel, als daß sie auf irgend eine Art sich mit Ruffelweibern hätte saurfiliren sollen. Sie floh wie vor Nattern vor allem was einer Stadtklatzche, Zeitungsträgerinn, Blattschneiderinn, Gelegenheitsmacherinn, und wie das Namen haben mag, nur irgend's ähnelte, und wußte, daß dieses heillose Gelichter früh oder spät den häuslichen Frieden stöhret, oder auf andre Art das Haus verpestet, in dem es Zutritt gewinnt. Diesem sehr bewährten Grundsatz zufolge hatte sie Mutter Bollen, die ohnehin bey ihr von langer Hand her in keinem guten Geruche stand, immer kurz abgefertigt, wenn dieselbe Anfangs, als Madame Ewald in diese Gegend zu wohnen kam, zuthuend werden wollte.

Mutter

Mutter Sibylle fand sich dadurch disgustirt, und that, was sie ohnehin gethan haben würde: sie pastete der unglücklichen Familie scharf auf den Dienst, um etwas auszuspähen, woran sie ihre Zunge üben könnte. Lange genug wußte sie den guten Leuten nichts nachzusagen, als daß sie sehr arm waren, welches denn freylich heutiges Tages fast das Schändlichste ist was man jemanden nachsagen kann! — aber das war ja ohnehin stadtkündig, daß Herr Ewald zu Grunde gerichtet sey. Nach der Hand merkte sie, daß wirkliche Noth eintrat, und daß Ein Stück Geräthe nach dem andern verkauft wurde. Das war nun schon Erzählenswerth. „Mit Ewalds ist Matthaï am Besten, hieß es. Bald haben sie leiden Gottes den letzten Nagel in der Wand vermöbelt.“ — Ein kleiner frommer Wink, von einer sehr verständlichen Pantomime begleitet, gab dann zu verstehen, daß das gelösete Geld vertrunken werde. — So kamen die guten Ewalds, an die schon längst kein Mensch mehr dachte, nach und nach wieder den Leuten in die Kunde und hatten die leidige Ehre, daß der müßige Pöbel unter den Reichen und Vornehmen, (der um so viel verachtungswürdiger ist je weniger Pöbel es eigentlich unter den Reichen und Vornehmen geben müßte wenn alles hienieden in seiner Ordnung wäre,) dem nichts zu klein dünkt was Stoff zum Klatschen und zum Herreden giebt, sich ihrer wieder erinnerte.

Bald darauf nahm Mutter Bolle wahr, daß Madame Ewald einen jungen vornehmen Herrn dem ein Bedienter in einer reichen Livree folgte, früh Morgens anredete, daß der junge Herr sie freundlich bey der Hand nahm, mit ihr in das Haus gieng und erst nach einer guten Stunde wieder herauskam. Das war eine köstliche Entdeckung für die fromme Mutter Bolle. Sie ließ sich nicht die Zeit erst lange ihren Schaubhut und Mantel zu nehmen, sondern wandelte fort wie sie gieng und stand, Fräulein Judith die wichtige Nachricht zu hinterbringen, daß Madame Ewald junge Leute debauchire. „Ich hab's noch heute mit diesen meinen sichtlich Augen gesehen, sagte sie, wie sie ein junges Blut hinein lockte. Wis' und warraftig, es war 'n schmucker junger Mensch war es, und sah aus wie rechter Leute Kind, sah er, und hatte 'n rothen Frack an mit so breitem Golde. Laß gnädig Fröhlen sich sagen, Herr Jemidich, was sie mit ihm finschte und schickte! Ich will keinem Muttermenschen was Böses nachsagen will ich! Gott bewahre meine Zunge! aberst zum Beten oder zum Verleusticken hat sie ihn doch wohl so früh Morgens nicht hineingeinventirt, hat sie nicht. Und denn so, bedenk gnädig Fröhlen mal, zwey geschlagne Klockenstunden lang ihn dar zu behalten! Ich denke nu freylich nichts Arges dar, bey denk ich nicht; ich wollte mir lieber die Zunge abbeißen wollt ich. Gnädig Fröhlen weiß, daß ich gar nicht argdenternd bin weiß sie, Jesu bewahr mich!

mich! aberst wenn das die Nachbarn sehen, was die von so was denken mögen mag der liebe Herrgott wissen mag er! Ich glaube immer das beste von meinem Nächsten als ein Kind im Mutterleibe; aberst die Frau sieht immer noch handlich genug aus sieht sie; man pur, daß ihr von all dem Branntweintrinken die Augen 'n bischen roth aussehen, sagen die Leute. Lieber Herr Christus was sind wir Menschen doch! Das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach! „

Fräulein Judith war kaum aufgestanden als Mutter Bylle zu ihr kam, und beschäftigte sich just damit dem Himmel etwas vorzulügen indem sie ihren Morgengesang heulte. Wie aber die alte Bettel aus der Vorstadt ins Zimmer trat, stellte die alte Bettel im Zimmer den Gesang einstweilen mitten in der Strophe ein, um wie billig erst ihren Rapport zu hören. Doch kaum schloß Mutter Bylle den Schlund ihrer Beredsamkeit, so öffnete Fräulein Judith den Schlund ihrer Andacht wieder und fuhr in ihrem Gesange fort, wo sie stehen geblieben war:

„Und streck' nun aus mein' Hand,
 „Greif' an das Werk mit Freuden,
 „Dazu mich Gott bescheiden,
 „In mein'm Beruf und Stand.“

und Mutter Bylle heulte aus vollem Rachen mit:
 — Gütiger Gott! wenn ich an Deiner Langmuth zweifelte, so wäre sie mir schon dadurch erwiesen,

daß Du solche Beter duldest! — wofern nicht etwa Lessings Teufel Recht hat ihnen zuzurufen! Daß er euch noch beten läßt, ist schon Rache!

Während ihres Gesanges ließ sie sich gewöhnlicher Weise von ihrer Kammerjungfer ankleiden, und dies Geschäft gieng auch während Mutter Bollens pflichtmäßigen Rapport seinem gemächlichen Gang. Weil aber mancher Leser, der dans son petit particulier nicht Gelegenheit hat von mancher Leute Beruf sich eine Art von deutlichem Begriff zu machen, und, durch Unkunde, Vorurtheil und Parade gesichter getäuscht, sich unter jeglichem Fräulein ein Wesen höherer Natur denkt *), — weil, sagen wir, mancher Leser nicht wissen wird, worinn das

Wert

*) Man hat mich versichert (denn selbst gelesen habe ichs, indem ich dieses schreibe, noch nicht; ich bitte also um Entschuldigung; wenn ich auf andrer Leute Treu und Glauben hier eine Unrichtigkeit sagen sollte) daß selbst der Recensent meiner Waldheime in der Litteraturzeitung den Jargon meiner Fräulein Ebrina unwahrscheinlich findet; weil — sie Hofdame ist. Glücklicher Mann, wer Du auch seyn magst, ich beneide Dich fast wegen Deines Glückes! Gott hat also Dein hoffentlich menschliches) Herz vor dem Verdrusse bewahrt, eine Menge von Fräulein und Hofdamen näher und in Situationen kennen zu lernen, wo das niedrige Weib die Hälfte des Fräuleins und der Hofdame auszieht! — N.

Werk manches müßigen Fräuleins in ihrem Beruf und Stande, außer dem Klatschen, Medistren, Noth Auslegen und Kartenspielen etwa bestehen mögte: so wollen wir ihm wenigstens von Fräulein Judith's Werken die ihr die geldüftigsten waren, und wozu sie jetzt alleweile Kraft von oben ersuchte, ein kleines Pröbchen, kurz und wahr, vorzulegen nicht erman- geln: Ihre Kammerjungfer, ein Mädchen, das ungeachtet seines hübschen Gesichts durch Armuth zur Schmach des Dienens verdammet war, hatte das Unglück, ihr gerade wie sie die Worte sang: „Und streck' nun aus mein' Hand,“ eine Nadel in die Haut die ihr Gerippe zusammen hielt, zu stecken; — denn Fleisch war nicht vorhanden, wohinein jemand eine Nadel hätte stecken können. Der Gesang ward also unterbrochen: „Mensch! seyd Ihr des Teufels?“ — Darauf gieng es flugs weiter! „Greif an das Werk mit Freuden,“ — und das Wörtlein Freuden besiegelte eine derbe Maulschelle, weil das arme Mädel das Uebel ver- schlimmerte indem es dasselbe verbessern wollte.

Nach vollendetem Gesange las das Fräulein den Morgensegen am Mittwoch aus Benjamin Schmolz; und aus eines andern, wir wissen nicht welches frommen Mannes Buche ein langes Gebet wider die sündlichen Begierden des Fleisches. Die gewöhn- lichen drey Kapitel aus der heiligen Schrift, die sonst an jeglichem Morgen entheiligt zu werden

pflegten, wurden einstweilen bis weiter ausgesetzt, um derweile ein Kapitel von der christlichen Liebe in puncto Ewalds zu analysiren, und das Frühstück das gleich hereingebracht wurde, nicht kalt werden zu lassen.

Mutter Sibylle spühlte eben noch das letzte Häppchen der eingetunktten Brezel mit einem Kaffeestrome hinunter, da kamen schon ein paar Böfchen hergezettelt. Sie hatten die Ehre bey Damen von Welt und Ton in Diensten zu stehen, und kamen hierher um ihre tägliche Provison zu holen, damit sie, wenn es gegen Mittag bey ihren Damen Tag würde, auf die Frage: was giebt's Neues? nicht mit Schanden bestehen mögten. Mamsell Lorchen — Denn alle Kammerkätzchen heißen heuer Mamsell, seitdem Geld und Titulatur im Werthe fallen während Mißwachs und nahrlose Zeit den Werth aller übrigen Dinge steigern — Mamsell Lorchen also und Mamsell Lieschen traten herein, wünschten den unterthänigen guten Morgen, und erzählten mit reichlichen Zusätzen und Verbrämungen, was ihre gnädigen Damen ihnen gestern Abend aus ihren Gesellschaften, gleichfalls schon mit Zusätzen und hinlänglich verbrämt oder verdrehet, mitgebracht hatten. Dies wurde denn, wie sich versteht, bewandten Umständen nach berandglost oder beschwödget.

Darans

Darauf that Fräulein Judith von.*** ihren Mund auf und sprach wie folgt:

„Wie der Mensch doch so tief fallen kann, wenn er sich der Eitelkeit und Ueppigkeit übergiebt, und der liebe Gott seine Hand von ihm abzieht! — Ich will freylich nicht die seyn, die auf so was nachsagt, wiewohl es leider Gottes éclat genug ist! Die ganze Stadt spricht davon! Ich decke lieber die Fehlritte meines Nächsten mit dem Mantel der christlichen Liebe zu, und glaube kaum die Hälfte was man sagt anstatt es weiter zu bringen, aber unter uns gesprochen, Kinder, die ganze Stadt ist voll davon, daß die Ewalden, nu sie nicht mehr in Rutsch und Pferden fähren kann, einen ordentlichen Laubenschlag angelegt hat. —“

Lorchen: Ey, was sagen gnädig Fröhlen! Herr-jemine, das wäre ja 'n Spitaler aller Spitaler!

Lieschen: Und 'n Schandahl darzu! Gott bewahr' in Gnaden!

Fräulein: Kind, ich sage nichts. Ich sage nur unter uns was die ganze Stadt sagt. Ich will auch nicht glauben daß es so arg ist, als die böse Welt es macht. Das mag wohl wahr seyn, daß 'n stücker eckliche junge Leute viel bey ihr aus und eingehen, daß sie auch wohl zuweilen welche anruft, denn das erzählen die Nachbarn die es tagtäglich sehen; — wer da nu gleich was Arges drauß muthe-maßen

maßen will; — — Eher wollt ich nach der ehrlichen Liebe urtheilen, daß das alte Bekannte sind denen sie ihre Noth klagt. — Freylich hatte die gute Frau immer so was effrontees in ihrem Gesichte; aber man weiß ja, daß das Gesicht oft lügt. — Gott tröste wer arm ist! Wenn das Messer an der Kehle steht, greift man freylich in der Noth nach manchem! Es thut mir in der Seele weh, daß sie sich so in der Letzte Mäuler gebracht hat, Gott tröste, sag ich immer, wer Einmal eine Blame weg hat! Er mag so ehrllich seyn als er will, mein Tage wäscht er sich nicht wieder weiß; jeder glaubt immer sein Theil davon, Und leider Gottes hat sie sich häßlich ins Gerede gebracht. — Sie wohnt ja da auf der Nachbarschaft, Mutter Bülle! Was gilt's, Sie hat auch ein Liedchen davon singen hören?

Sibylle. Lieber Gott! was soll man sagen soll man! — Hörest Du was Böses, so sage es nicht nach, denn Schweigen schadet Dir nicht, spricht der liebe Heiland! — Sehen und nicht sehen, lieb gnädig Fröblen! — Gott bewahre meine Zunge!

Giftiger hätte der Teufel nicht leicht den ehrlichen Strach cittern können! —

Die beyden Kammerjungfern trugen die stankhafte Neuigkeit brühwarm ihren Damen zu; die Damen

Damen trugen sie weiter, und in Wenig Tagen lief sie durch die ganze Stadt. Nie kommt ein famöses Geschichtchen schneller in Umlauf, als wenn ein paar hochgebohrne Stadtklatschen, gleichviel von welchem Geschlecht, sich der Sache mit gebührender Gutmüthigkeit anzunehmen geruhen; es ist so gut als wenns in den Altonaer politischen Merkur gesetzt würde. Die Ursache ist begreiflich. — Aber, warum dieser Schlag von Leuten sich nie damit abgiebt, eine ehrenvolle Neuigkeit in Cours zu setzen? — — Doch auch davon begreift sich der Grund von selbst.

So war es denn nun durchgehends als ein Glaubensartikel etablirt, daß Madame Ewald une Maison de scandale unterhalte. Jedermann nahm es für bekannt an, und niemand gab sich die Mühe eine Sache zu untersuchen, deren schändliche Unwahrheit so leicht darzuthun stand. Wäre irgends von einer rühmlichen Sache die Rede gewesen, unfehlbar würden zehntausend und aber zehntausend Zungen gerufen haben: Wer weiß obs wahr ist?

Hierbey hätten es nun die Satansengel Judith und Sibylle immer bewenden lassen können, sicher daß, wer Einmal Wolf hieß, nie wieder Schaf heißt. Aber sie waren nicht die Leute die Etwas halb thun wenn sie es vollenden können. Mutter Sylla hatte in den folgenden Tagen Gelegenheiten die Fülle, neue Bemerkungen zu machen, denen al-

len

len sich der abſcheulichſte Anſtrich geben ließ, wenn ſie von ſolchen Meiſterhänden, oder vielmehr Meiſterjungen gehandhabt wurden. Sie ſah die Mobilien abladen, ſie ſah Emmerichen mehrmals dort aus und eingehen, ſie ſah etliche mal einen anſehnlichen Herrn *) in einer ſchönen Equipage kommen, ſie ſah das Bette und die ſchöne Bettlade bringen, welche Madame Bornwald, wie man ſich noch erinnern wird, den unglücklichen Leuten ſandte: und gewiß, ſie hatte nicht Luſt, dieſe Data unbenutzt zu laſſen. Sie erzählte der Direktrice des edlen Adreßkomtoirs, wie Madame Ewald ſchon ſo viel Nahrung habe ſich ordentlich einrichten zu können. — Können ſichs nicht vorſtellen, lieb Herzens gnädig Fröhlen; was das für Sachen angeſchaft werden, und Möfeln von Tiſchen; und Speigeln, und Kümmoden; und Bettſtellen, und Betten drinn als wenns Brautbetten wären! und wie das Weibſtück ſich mit Einmal ufgeklabiret hat in Kanten und Seide und taſtne Neklischeß, und ihre Krabbe, die noch vor ein paar Tagen nicht den mutterfadennächtigen St ... mit Salfehnſum zu melden, bedecken konnte, wie die ufgeſtaffirt iſt mit Antlaßſchen, *) und das Purrkladent Schlaafhäubchen mit Blunten garnirt, und der Wardakum ihre Schuh, Gott ſegen's,

*) Den Hofrath.

*) Mit Entoilage, und das Mäſchen von Brocart mit Blonden garnirt.

segen's, mit Silber gestickt, und so blank, so blank von Flinkern und Kuntillen, *) Gott geb zu Gnaden, daß einem ehrlichen Christenmenschen rein die Augen übergehen wenns unser's Herrgotts Sonne bescheint! — Ah, und was sie all vornehme Kundschaft hat! — Nee, fürwahr und Gott, das ist nix muddigs! **) Dar folgt eine Kutsche der andern, — und Herren drinn, daß einem 's Herze im Leibe lacht! — Gott bewahr meine Zunge daß ich nicht richtet aberst neuschierig bin ich doch ordentlicheweise bin ich, wenn ich den Tag lebe, was das für 'n Ende nehmen wird. Und ich will meinem Nächsten nix Böses nachsagen will ich, aberst als gnädig Fröhlen letzens sagte, daß gottlose Mensch hat recht so was affrumtehaftigs in ihren Augen hat sie. Und wiß un wahräftigen Gott, lekat ist sie nicht sieh so viel; — des Morgens den Herrn in der Kutsche, und 's Nachmittags seinen Kutscher! sie weiß sich zu nähren weiß sie. »

Um dies letztere anzuklären, dienen wir mit der Nachricht, daß der Leibmedikus versprochenmaßen die Arzney für Herrn Ewald und das kranke Kind, durch einen seiner Domestiken hinausfandte; und damit dieser die Hütte nicht verfehlen mögte, mußte ihn der Kutscher das erste mal zurecht weisen. Das wußte die fromme Mutter Sibylle so liebeich darzustellen!

Jeder

*) Cannelille,

**) Nichts modriges, nichts verächtliches.

Jeder Augenblick den dies häßliche Geschöpf nur von ihren Kaffeln den und Kreuzjügen abmüßigen konnte, wurde nurmehr mit geschäftiger Neugier angewandt Ewalds zu bewachen, um zu ergrün was eigentlich wohl Emmerichs wiederholte Besuche zu bedeuten haben mögten? Fast gerieth sie in Versuchung, selber ein Theil dessen für wahr zu halten was sie bisher unter die Leute gebracht hatte, so unwahrscheinlich es ihr vorkam wenn sie es genauer überlegte. Wenn hätte sie sich bey der vorgemeldeten Wandnachbarinn Ceciliens, dem einzigen Wesen in der dortigen Gegend mit dem diese unglückliche Familie bisher einige Bekanntschaft unterhielt, aufs Spioniren gelegt; — auch mächte sie sich bey derselben zuweilen ein Gewerbe, zündete etwan ihre Lampe dort an, oder entlehnte einen Faden blaue Wolle, und klopfte bey der Gelegenheit ein wenig auf den Busch. Aber die Nachbarinn war ein frommes rechtliches Weib, arbeitsam und häuslich, hielt überdem auch Mutter Hüllen bey weiten nicht für eine gute Nachbarschaft; daher würde sie hier nicht viel erfahren haben wenn auch Cecillie der Nachbarinn viel vertrauet hätte. Die Alte mußte sich demnach vorgängig an ihren eignen Muthmaßungen begnügen, mit denen sie freylich sehr im Dunkeln blieb; denn daß die Fürsichung diesen jungen Menschen zum Werkzeug ausersehen habe, Ewalds Thronen abzutrocknen, das fiel ihr nicht ein. — Indessen verdoppelte sie ihre Aufmerksamkeit, in der Hoff-
nung

nung endlich wohl einmal mit Gelegenheit auf die rechte Fährte zu kommen.

Just war sie auf der Schwärze als Emmerich das Lehrental *) zum Herrn Ewald gieng. Wenige Augenblicke nachher sah sie einen alten Herrn in einem schwarzen Kleide um die Ecke kommen, der mit zusammengekniffen Augenbrauen und hastigem Schritt dem Jünglinge in dasselbige Haus folgte. Das Ding war ihr bedenklich. Sie nahm einen Silberdreher in ihre Hand, schloß ihre Thüre ab, und gieng unter Ewalds Fenster; hier warf sie den Dreher auf die Erde, gab aber wohl Acht wohin er falle, und stellte sich nun als ob sie etwas suche. Ihre Absicht war zu horchen, ob sie nicht vielleicht bey den niedrigen Fenstern ein Wörtchen aufschnappen könne? Horchen war eine ihrer Cardinaltugenden. Sie hörte den Rektor mit seiner volternden Stimme sprechen, konnte aber nichts recht verstehen. Ein Rädel aus der Nachbarschaft kam von ungefähr dazu, fand das Dreherchen, und Mutter Völle hatte keinen Vorwand mehr unter dem Fenster gebückt zu kriechen. Das Ohr aus Fenster zu legen würde freylich der sicherste Weg gewesen seyn: aber solch ein Weg hat am hellen lichten Tage seine Bedenklichkeiten; mithin kaufte sie bey einem nahen Hoken zum Schein etwas Schwefelfaden,

und

*) S. das 40te Kapitel.

und kam noch zeitig genug wieder in ihre Hölle, den alten Herrn von finstern Ansehen mit dem Jünglinge weggehen zu sehen. — Dies war ihr hinreichend dem jugendlichen Fräulein Judith die Nachricht zu hinterbringen: Ewalds dürften wohl bald ausgemirthelet haben; ihr Wandel mache gewaltiges Aufsehen, und so eben habe noch ein bejahrter feiner Mann, einen jungen Fittich mit Gewalt aus dem Hause geholet. Sie sey just vorhergegangen, sagte sie, und habe es mit ihren sichtlichen Ohren gehört, daß der alte Herr gewaltig losgezogen habe, und so weiter.

Fräulein Judith blieb Antwort und Anmerkungen nicht schuldig, und vermuthete unter andern, nachdem Mutter Wille ihr den alten Mann mit der Genauigkeit eines Steckbriefes hatte beschreiben müssen, das könne kein andrer als der alte Rektor gewesen seyn. Auf diese Vermuthung hin, die zwar für diesmal zufälligerweise zutraf, wurde denn getrost drauf los verkündigt, Ewalds zögen alles von jungen Leuten in der Stadt an sich, was sich nur verführen lassen wollte, besonders die Schuljugend; und der Rektor hätte endlich Ernst dazu thun, und etliche seiner Kostgänger mit Prügeln aus dem Ewaldschen Hause holen müssen.

Der Rektor hatte nun zwar keine Kostgänger; aber so ein kleiner Druckfehler macht ja nichts aus.

Während

Während also die würdigsten Menschen in S^{ch}ts angelegen seyn ließen eine bedauernswerthe Familie dem anverdienstesten Unglück zu entreißen, abtettete auf der andern Seite der Abschaum und die Schande des Menschengeschlechts mit gleichem Eifer daran, ebelt diese Familie mit solcher Schmach zu brandmarken, daß mancher eheliche Mann, selbst bey aller Ueberzeugung von ihrer Unschuld, Bedenken geträgen haben würde sich ihrer öffentlich anzunehmen, um nicht seinen eignen guten Namen zweydeutig zu machen.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Gute Nacht, Musten Bolle!

Es war unmöglich daß die schändlichen Gerüchte die auf Kosten der guten Cecillie in der Stadt cirkulirten, nicht sehr bald auch dem Herrn Bornwald hätten zu Ohren kommen sollen. Sein Haus und seine Tafel wurden von zu vielen Leuten vom bon ton besucht.

Glücklicherweise erfuhr er die Legenden so nahe als möglich an ihrer Quelle, nemlich aus dem Munde der Baronne von R^u, der Gemalin des Ministers, deren Souffre - douleur Ramsell worden war. Er erstaunte über die entsetzliche Bos-

heit, mit welcher die unschuldigsten Sachen von der Welt dergleichen verdröhet waren, daß man durchaus so unterrichtet seyn mußte als er es war, um die Wahrheit durchschimmern zu sehen. Ihm war es freylich leicht in allen den Thatsachen die ihm hier erzählt wurden, so häßlich sie aufgestuzt waren, seiner Freunde, seiner Gemalinn, und selbst seine eigne Hand zu erkennen. Indessen unterdrückte er sein Erstaunen, und fragte die Dame ganz gleichgültig, ob sie das von sichern Händen habe? Man hat mir, setzte er hinzu, bisher immer viel Gutes von diesen Leuten sagen wollen.

„Ah, mon Dieu! von den sichersten Händen in der Welt! rief die Dame. Meine Kammerjungfer Lore hats bey dem Fräulein von *** aus dem Munde einer Frau gehört, die die Wahrheit selbst ist, und keine zwey Schritte von Ewalds wohnet.

Diese Nachricht war dem Herrn Bornwald sehr wichtig. Er änderte stracks die Sprache, und sagte der Dame ohne Umschweife, er erschrecke über die Frechheit, mit der man sich unterfangen habe, ihr ein so entsetzliches Gewebe von Verläumdung vorzutragen. Zum Glück bin ich besser als jemand im Stande, diese abscheulichen Unwahrheiten aufzudecken. Darauf erzählte er, die Leute hätten in der fürchterlichsten Dürstigkeit mit unverletzter Ehre gelebt. Sein Freund, der Hofrath habe sich ihrer
als

als Arzt nicht nur, sondern auch als Menschenfreund angenommen. Die Mobilien, Kleider und Betten wären Geschenke theils von der Hofrathin, theils von seiner eignen Frau. Er selbst sey best entschlossen alles mögliche anzuwenden, um mit Hilfe seiner Freunde dieser Familie einen anständigen Etat zu verschaffen; dies glaube er der Menschlichkeit und der leidenden Tugend schuldig zu seyn. Er habe es einstweilen dem Herrn Emmerich aufgetragen sich ihrer in seinem Namen anzunehmen. Dieser und der Hofrath hätten einstimmig eine so theilhafte Schilderung von den unglücklichen Leuten gemacht, daß selbst der alte Vater Rektor es für seine Schuldigkeit gehalten habe sie zu besuchen, sie zu trösten, und ihnen alles anzubieten was seine Freundschaft vermögte.

Alle anwesenden entsetzten sich und schämten zum Theil sich innerlich, denn es waren nicht viele unter ihnen, die nicht schon in diesen Tagen behülftich gewesen wären, den armen Ewalds einen bösen Zeugnismund zu machen. Die Baroness hatte sich freylich, während Bernwald die Sache der gekränkten Menschheit plädirete, ein paarmal auf die Lippen gebissen; aber sie war im Grunde ein ganz gutmüthiges Ding von einer Frau, und obgleich sie eine der geschäftigsten Klatscher seyn mochte, so klatschte sie doch mehr aus Armutz des Geistes und um die Unterhaltung nicht sterben zu lassen, als aus Neigung

zur Medicance; und wenn sie auch mit ihren Kammerjungfern ab und on-ehmal, etwas derb zu schelten pflegte, so bezahlte sie dieselben doch richtig und reichlich. Hier war es ihr sogar lieb, daß sie auf den nächsten Tag recht was Unerwartetes zu sagen hatte; auch debütirte sie rechtlich in allen Gesellschaften wohin sie kam mit dem Ausruf: Denken Sie einmal wie weit die Besoldung geht! Hat man die gute Ewald nicht gottlos verlästert! u. s. w. Das dauerte so lange, bis eine neuere Neugier sich in den Platz drängte.

Herr Hornwald nahm sich indessen vor, dem gemeinen Besten einen großen Dienst zu leisten, wenn es möglich wäre, und ließ sich in dieser Absicht bey Mamsell Borchen noch desselbigen Tages etwas näher nach der frommen Nachbarinn erkundigen. Mamsell Borchen ließ sich, auch stracks, auf die allererste Anfrage, sehr bereitwillig finden alles zu sagen was sie wußte; und das war zehnmal mehr, als man wissen wollte oder zu wissen brauchte. Er ließ sich die Mühe nicht verb., weiter nachzuforschen, und brachte, ehe ein sehr vergiengliches viel Gutes und Nützliches von Mutter Bollen und ähnlichen andern christlichen Matronen in Erfahrung; daß er es in der That der Mühe werth fand dem Justizminister ein paar Worte zu ihrer Empfehlung zu sagen. Diese zogen ein paar Handbriefchen an den Polizeidirector und den Stadtrichter nach

nach sich, welche vermuthlich die geziemende Bitte enthalten mochten, ihres Amtes etwas ernstlicher zu warten, wie sich wenigstens aus dem Erfolg abnehmen ließ. Denn an einem schönen Morgen ward Mutter Bylle, und in verschiednen Gegenden der Stadt noch sieben oder acht fromme Mütter unvermuthet aufgehoben um von ihrem die cur hic auf einige höfliche fiskalische Fragen Red und Antwort zu geben. An Mutter Byllen (denn die übrigen Matronen gehen uns nichts an,) fand die Justiz eine Frau von großen Talenten, die sie zwar mit großer Bescheidenheit verleugnen wollte. Man bewunderte den edlen Muth, mit dem sie die, jeder in B * * wie aller Orten wo Polizey waltet, scharf verbotne Kunst der Kaffeomantie samt was derselben anhängig, getrieben hatte; auch fand man es sehr verdienstlich, daß sie stets eine große Bereitwilligkeit geäußert, neben einigen Handreichungen zu Gunsten der Population, auch gewissen Frauenspersonen in unwillkommenen Umständen gewisse Dienste zu leisten, die dahin zielen der überflüssigen Population in Etwas vorzubauen. Zwar hatten diese Dienste im Hauptpunkt die Meisterinn gemeinlich im Stiche gelassen; aber man erwies ihr doch verschiedne Fälle, wo die Klientinnen der frommen weisen Frau allem Leiden der Sterblichkeit entnommen waren, und ehrte in den übrigen Fällen ihren guten Willen. Um also nicht Gefahr zu laufen daß ein so köstliches Kleinod verkannt werden

oder abhandeln kommen möchte, ließ die Justiz das traute Mütterchen mit ihrem Stempel vor der Stirn zeichnen; vorher aber mußte sie sich vorschriftsmäßig eine hübsche Motion durch die Hauptstraßen der Stadt machen, während welcher ein Galanthomme ihr die Politesse erwies, auf den Marktplätzen und Kreuzwegen die Fliegen von ihrem Rücken zu verschrecken. Die gute Frau war ganz nicht eitel, und hätte sich alle diese Ehrenbezeugungen gern verbeten; die Mäger der Gerechtigkeit hingegen waren von ihren Verdiensten so eingenommen, daß sie die Aufmerksamkeit noch weiter trieben, und ihr auf neun und neunzig Jahr freie Wohnung und Kost anwies. Weil aber bekanntlich Müßiggang aller Paster Anfang ist, und man ein so vielumspannendes Genie nicht gern, wie das Verblein weiter lautet, zu des Teufels Ruhbank machen wollte: so wurde ihr mit dem Kanttschu die Kunst beygebracht, täglich in ihrem Zeitvertreibe ein bestimmtes Pensum im Wollspinnen zu absolviren.

Einige Leute in der guten Stadt B^o waren der Meynung, es sey ein unverzeihliches Versehen von Seiten der Justiz, daß dieselbe das hochwohlgebohrne Fräulein Judith an diesem Passetons agréable nicht theilnehmen ließ.

Nach dieser Anticipation — denn es verfloß reichlich vier Monate, ehe Mutter Sibyllens man-
nich

nichtfältige Verdienste ins Reine gebracht, und öffentlich anerkannt wurden, — wunden wir uns wieder zu unserm Freunde Hornwald.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Dolor hic tibi proderit olim!

Es ist doch mit der Verläumdung, sagte Herr Hornwald zu seiner Gemalinn als sich die Baronne und die übrigen Anwesenden wegbegeben hatten, — es ist doch mit der Verläumdung wie mit einem Tropfen Oel. Laß ihn auf ein Gewand fallen, so ist es anfänglich nur ein Tropfen; aber bald breitet dieses Tröpfchen sich aus, greift um sich, und wird zum großen Flecken, den Du, zumal wenn sich erst der Staub hineinsetzt, schwerlich wieder herausbringen kannst. Eben so ist mit der Verläumdung. Da sind nun die unglücklichen Leute in dem schlimmen Ruf, Louischen! Aber sag mir einmal, wie bringt man sie wieder heraus? "

Madame Hornwald meinte, das Gerücht würde sich schon mit der Zeit von selbst verlieren, da es grundlos sey, und sich von selbst widerlegt. — Linsen haben kurze Beine.

Den Geier auch! rief er: sie haben die längsten und schönsten Beine von der Welt! sie laufen

in Einem Nu von Mund zu Munde. Und wenn in einer Stadt wie diese nun auch zwanzigtausend Menschen eines besseren belehret werden, so sind noch weit mehrere übrig die von der Widerlegung nichts erfahren, mithin die Lüge immer für wahr halten. — Mein, liebe Frau! ich muß suchen diese ehrlose Verläumdung in ihrer Wiege zu ersticken, ehe sie noch größer wächst und sich, wie der Oelfleck, zu tief einfrisst. — Aber wie ist das am sichersten anzufangen? —“

„Man muß es überlegen, Ueber Bornwald!“

„Zu langen Ueberlegungen ist hier keine Zeit, Louischen! Hier muß ein äußerst schneller Entschluß gefaßt werden, um dem ganzen Publika auf Einmal, zugleich den Ungrund der Sage, und seine eigne — leichtgläubige Schwachheit zu beweisen, Alles übrige hilft nichts. — Ich fühle daß ich schuldig bin die Ehre dieser Leute zu retten, aber wie mach ichs am besten? Das ist die Frage! — Mir kocht noch alles Blut, so hab ich mich über das heillose Geträtsch geärgert. Ich kann keinen gescheuten Gedanken denken!“

„Wenn Du Deine Frau hören willst, lieber Mann, so dänkt mich, sie müssen je eher je lieber aus dem verächtlichen Winkel da draußen an das Licht gezogen werden. Sie müssen in der Stadt, vor aller Menschen Angesicht leben. Was meinst Du dazu? —“

„Das

„Das der Einfall sehr gut ist. Aber hast Du auch daran gedacht, gute Seele, daß — daß —
— Ich mag Dir die Freude über Deinen guten Einfall nicht verderben.“

„Nur her! nur immer her! — Es ist ja nur ein Vorschlag, den ich Dir thue bis Dir was Besseres einfällt.“

„Hast Du also bedacht, Liebe, daß sich in der Stadt nicht wohlfeil lebt?“

„Das fiel mir freylich nicht ein. — Ey nu, wir müssen ihnen unter die Arme greifen! Du magst mir meinerwegen ein Viertel meines Nadelgeldes abziehen.“

„Hör, Frau, Du beschämst mich — beynabe. Aber mit deinem guten Willen ist noch nicht alles gethan. Sie sträuben sich schon jetzt, unsere mäßige Hülfe anzunehmen, deren sie wirklich bedürfen. Wie werden wir sie se bereden können, einen Schritt zu thun, dessen Nothwendigkeit sie nicht einsehen, wenn wir ihnen nicht die Bewegungsgründe eröffnen? — Und Du begreifst daß sich das nicht thun läßt; die Leute die ihre Dürftigkeit so standhaft tragen, werden nicht stark genug seyn diese Angriffe auf ihre Ehre, ihr theueres einziges Gut, zu verachten. Ich fürchte immer, der Kranke hätte den Tod davon, und die Frau käme wenigstens von Sinnen.
— Und

— Und dann, wo bringen wir sie gleich auf den Stuhl unter? "

„Lieber Hornwald, unser Haus ist ja geräumig genug noch sechs solche Familien zu beherbergen.“

„Du hast mir viel gegeben, lieber Gott! aber dies Weib da ist doch unter allen Deinen Gaben die herrlichste! — Louise, um des Gedankens willen, wenn er auch nicht ausgeführt werden könnte, will ich Dein Nadelgeld um ein Drittel vermehren. In Deinen Händen ist Ueberflus ein Segen für Viele! — Unser Haus ist freilich mehr als geräumig, und unser Hausstand ist groß genug, daß wir die paar Menschen nicht merken werden; nach mehr: Du bist es werth, Louise, der unglücklichen Jugend eine Freystatt zu geben. Aber damit bist Du noch nicht über den Berg, Liebe! Ich sehe es vorher, sie werden sich sträuben; — wir haben edle Leute vor uns. — Ich messe sie nach meinem eignen Gefühl; sie werden sich vor der gehässigen Idee des Gnadenbrodts fürchten. Verdenk ihnen das, wenn Du kannst? —“

„Dafür laß mich sorgen, wenn ich nur Deine Einwilligung habe.“

„Meine Einwilligung braucht ein Weib wie Du zu keiner menschlichen That! —“ Über vorausge-

setzt,

seht, daß Du alle Schwierigkeiten ebnest, werden die Kranken ohne Gefahr zu transportiren seyn?

„Ich will gleich einen Zettel beschreiben an den Hofrath schreiben. — Emericch sagt ja, der Mann sey schon viel besser. — Und auf die Art kommen die Leute aus aller Blame, denn ich hoffe wir sehen in dem Kredit, daß wir keine weggewarfne Menschen in unser Haus aufnehmen werden.“

Sie war eine unbeschreiblich gute Frau, die Gemalin des Herrn Hornwaldt Weber der Reichthum und Luxus noch der Umgang mit den Vornehmen hatte an ihrem Herzen die kleinste Faser verdorben, so gefährliche Lehrer jenz beyden, und so eine mißliche Schule für das Herz und den Charakter der letztere auch seyn mag. Sie hatte die edlen Sitten und die gemäßigte Denkart ihres vorwaltigen glücklichen Mittelstandes unverlezt beybehalten, ohne den schwülstigen und lächerlichen Hochmuth, die gerümpfte Nase, den verachtenden Blick, die herabgezognen Rundwinkel und die unverschämte Stren so mancher die Etwas seyn wollen, zu adoptiren. Ihre weiche Seele war zum Wohlwollen geschaffen. Nie wenn von einem neuen Modde, einer neuen Equipage, einem neuen Schmucke, oder sonst von einem entbehrlichen Aufwande, wohl aber wenn von einer guten That die Rede war, sagte sie ihrem

ihrem: Männe: Wir haben ja die Mittel dazu. Und da sie sich nicht zu vornehm dünkte ihrem Hause selbst vorzustehen, und den Haushalt bis auf die geringsten Kleinigkeiten die eine Hausfrau wissen muß, verstand, so sparte sie dadurch die bedeutlichen Summen, die sonst durch Vernachlässigung, Unterschleif und Betrug verlohren zu gehen pflegen, und setzte durch weise Einrichtungen und Beschränkungen sich und ihren Gatten in den Stand, jährlich über einige Hundert Louisd'or mehr zum Behuf der leidenden Menschheit schalten zu können.

Bei den großen Diensten die sie dem Gwaldschen Hause zu erweisen im Begriff stand, labte sich ihr Herz zum voraus an einer doppelten Freude: sie rettete nicht nur die unglückliche Familie, sondern sie verband zugleich ihren Augapfel, den jungen Emmerich, den sie mit aller Zärtlichkeit einer würdigen Mutter liebte, den sie in ihrem Herzen trug, und dem sie täglich neue Beweise dieser mütterlichen Aufmerksamkeit gab. Sie wußte wie warm er sich dieser Leute annahm, die sich nie, weder in ihrem Stücke noch seit ihrem Falle, durch irgend eine Handlung in Gefahr gesetzt hatten die Hochachtung rechtschaffner Menschen, zu der sie unstreitig berechtigt waren, zu verschmerzen.

Madame Hornwald, die erst Willens war an den Hofrath zu schreiben, besann sich daß das un-
nützer

näher Zeitverlust schon würde. Sie ließ ihren Wagen vorfahren, und Emmerich bitten, daß er sie bey einigen Besuchen die sie abstaten wollte, begleiten möchte. Emmerich hatte in der großen Welt schon so viel begriffen, daß es nicht hinreichte reinlich und theuer gekleidet seyn, sondern daß der Schnitt des Rockes einen Hauptumstand ausmache, und daß man um aller Wunder willen nicht an einem Nachmittage eine reichgekleidete Dame im Frack begleiten müsse. Er schloß sich geschwind aus seinem scharlachnen Frack mit Golde heraus, und in ein Galakleid hinein, lächelte herzlich über die Weisheit der Menschen, die den Schnitt der Kleider zur Lebensart rechnen, noch mehr aber über die, deren ganzes Verdienst ihr Schneider ist, klingelte seinem Bedienten, und gieng hin, der Dame den Arm zu bieten.

„Wohin befehlen Madame?“ fragte der Domestik am Schlage.

„Zum Herrn Hofrath E**.“

Unterwegs erzählte sie ihrem Begleiter mit zwey Worten, was für ein häßliches Gerücht sich in der Stadt entsponnen habe, — denn zu gutem Glücke hatte sich Emmerich schon weggegeben als die Unterredung auf dieses Kapitel fiel; unfehlbar hätte er sonst, bey seinem offenen Freymuthe und bey seinem Herzen voll Ehre, der Baronne von R*, so sehr sie

Sie Gehaltinn eines Ministers war, mit einigen
 bittern Wahrheiten aufgewartet. Hier würde er
 ein weites Feld, und Stoff genug zu gar erdanklichen
 Betrachtungen vorgefunden haben; denn er konnte
 es ohnehin den Personen von Stande nicht verzei-
 hen, daß sie sich so vielfältig vom Auswurf des Hö-
 del's zum Organ brauchen lassen, den nichtwür-
 digsten Klatschereien und dem gehässigsten Geschwät-
 chen Kredit und Cours zu geben. — Hatte ihn
 über diese Erzählung mit dem stärksten Unwillen er-
 füllet, so entzündete ihn dafür die Nachricht von dem
 großmüthigen Entschlusse die Ehre seiner Protégés
 rein zu waschen, wie die Sonne. Er rühmte ihn
 groß! er nannte ihn Einzig! er nannte ihn Beho-
 spiellos! Er drückte ihre Hand mit einer dankbaren
 Freude an sein Herz, die vielleicht nicht größer ge-
 wesen wäre, wenn diese ausgezeichnete Wohlthat
 ihn selbst getroffen hätte. „Große Seelen! rief er:
 die That ist Eurer würdig! gerade so würdte es
 mein Vater gemacht haben!“

Sie trafen ihren Freund den Hofrath zu Hause.
 Er fand den Transport des kranken Kindes sehr be-
 denklich. „Meine Hoffnung dies Mädchen zu ret-
 ten, sagte er, ist ohnehin nicht stark, und ohne den
 äußersten Grad der Mutterliebe die sich selbst für
 dies Kind den letzten Bissen entzog, hätte es nicht
 bis zu meinem ersten Besuche gelebt. — Zwar,
 Kinder können zum Erstannen viel aushalten; und
 das

das ist auch nöthig; denn da man mit ihnen im Blinden tappt, da man sie freylich fragen kann, sie aber nicht zu antworten wissen, und selber oft nicht angeben können wo es ihnen recht fehlt, so haben sie oftmals so sehr mit der Kur als mit der Krankheit zu kämpfen; aber dies Mädchen ist zu fürchterlich erschöpft. Ich glaube zwar unter Umständen an Wunder, aber ich kann keine wirken. — Sonst für das Leben des Vaters hoffe ich, wenn er so fortfährt, in kurzem bürgen zu können; und ich halte dafür, daß dem ein wenig frische Luft und die Bewegung einer langsam getragenen Sänfte eher heilsam als schädlich seyn können.“

„Aber lieber Doktor, was fehlt dem Kinde eigentlich?“

„Kraft zum Leben, Madam! Vermögen nur die allergelindesten Arzneyen zu ertragen! In dem Kinde kommt ein ganzes Lazaret voll Krankheiten zusammen, — oder vielmehr von Symptomen einer einzigen Krankheit. Ich bin gewiß, es steckt voller Wärme, denn nur die können das alles vereint hervorbringen. Bessern wie ich draussen war, fand ich in einem Anfall von Epilepsie, dabey ist es seit einigen Tagen bey hellen Augen stockblind, und völlig lahm am rechten Arme.“

„So wärs eine Wohlthat, wenn Gott es zu sich nähme!“

„Ach! — Ich dachte gar! — Warum zu sich nehmen? Gott braucht ihr nur ein Bischen Kraft zu geben daß ich sie handhaben kann. Wenn die Würmer weg sind, so verliert sich das übrige wohl. Hätt ich sie nur unter Händen gehabt ehe der bittere Hunger und die elende Kost wenn ja einmal was da war, sie so weit herunter brachte, so hätten wir schon gerathen. Das kleinste Ding fängt auch an zu quillen. Die muß mir des Morgens nüchtern brav grobes Brodt mit gemäßigtem schwarzen Syrup steffen; das wird schon helfen. Und hilft's nicht, so soll sie mir den Bitterbrunnen trinken! Hätt ich die älteste nur so welt!“

Emmerich fragte verwundert: „Syrup, Herr Hofrath? — Ich habe mir immer sagen lassen, daß Syrup und süße Sachen die Würmer nähren?“

„Von alten Weibern, junger Herr? — denn wenn's Ihnen ein Arzt gesagt hat, so sagen Sie ihm in meinem Namen, daß er einen trefflichen Wurmt in seinem Kopfe hat, und bitten Sie ihn, die Natur ein wenig zu beobachten und zu studiren: Sagen Sie ihm frank und frey, das sey besser als aller Schnickschnack. — Ich will Ihnen ein Exempelchen erzählen: Wir waren in meines Vaters Hause so ein Stückel sechs Jungen und Mädcl, verstehen Sie mich. Und ich, meines Zeichens, war von klein auf hinter dem Syrup her, wie der Teufel

Teufel, Gott verzeih mirs, hinter die Seelen. Da ich gieng und stand hatte ich ein Fläschchen mit Syrup in der Tasche. Meine Brüder und Schwestern wurden gepurgirt daß ihnen die Kalbaunen heulten, mußten Zitwerfsamen fressen; Mercurialla schlucken, und Milch mit Knoblauch gekocht saufen daß sie zehn Schritte weit rochen wie die Juden; und doch krepirten ein paar an Würmern, Gott hab sie selig! und bey den andern half' es nur halb und halb. Ich? in meinem Leben hab ich nichts von Würmern gewußt. Ich würde, Gott sey Dank! niemals gepurgirt, als in sofern ichs mit meinem Syrup selbst that, in welchen ich alle meine Naschsecker verwandelte. Ich war ein bäumstarker Junge, Herr, der zwey, drey andre zusammen wickste; ich konnte Steine verdauen, und das kann ich noch, obgleich ich fast keine Mahlzeit ohne süße Sachen thue, die ich immer noch liebe wenn ich schon keinen schwarzen Syrup mehr mag. — Das ist ein Faktum Herr Emmerich! Sie könnent es auf meine Bürgschaft jedermann erzählen. Alle meine Kinder hab ich Syrup lecken lassen so lange sie lecken mogten, und sie sind die Gesundheit selbst, wenn sie schon anfangs ein wenig Rumpeln im Bauche darnach kriegten. Und bey allen wurmkranken Kindern zu denen ich gerufen werde, fange ich meine Kur mit Kommißbrodt und Syrup in den nüchternen Magen an, wenn anders mir die Vornehmigkeit der Eltern, die absolut aus der Apotheke pur-

girt seyn will, freye Hand läßt, oder des Kindes Magen nicht zu verhärtet ist Syrup und Kommissbrodt verdauen zu können. Selten hat mich diese Methode im Stiche gelassen, besonders wenn ich sie nach Beschaffenheit der Umstände mit gehöriger Apothekerwaare unterstützte. — Aber wieder in den Lert zu kommen, Madame! lassen Sie lieber die Leute noch etwas draußen. Lange kann es nicht mehr dauern, so überwindet die Natur entweder, oder sie unterliegt auch der Krankheit. Ich bes fürchte das Letztere, wiewohl ich noch nicht alle Hoffnung so ganz aufgebe. Auf alle Fälle aber glaube ich, sie ist zu schwach als daß sie in die Stadt gebracht werden könnte. Haben die Leuten sich so lange da in dem Neste beholfen, so gehn ja wohl noch einige Tage hin.“

„Ich sehe wohl, lieber Freund, erwiderte Madame Bornwald, ich muß Ihr gutes Herz tranken, und Ihnen die Ursachen entwickeln, warum ich in dieser Sache den Verzug nicht liebe. Mich wundert nur, daß Sie noch nichts davon gehört haben, da Sie in so viele Häuser kommen! Aber eben das bestärkt mich in meinem Vorsatz zu eilen, denn ich schliesse daraus, daß wir jetzt nur noch eine mäßige Zahl von Leuten aus der bösen Meynung zu bringen haben: ein paar Tage später würden wir es vermuthlich mit der ganzen Stadt aufnehmen müssen ...“

„Lieber

„Lieber Frauchen! rief der ungedultige Arzt: Sie machen eine häßlich lange Vorrede! Wer der Tausend wird einen die Rhabarber lange kauen lassen die er verschlucken soll?“

„Ja! antwortete Madame Bornwald lächelnd: Ihre garstige Rhabarber ist noch häßlicher als meine Vorrede. —“ Darauf theilte sie ihm die Geschichten mit, zu deren Erfindung er zum Theil selber durch seine Besuche Anlaß gegeben hatte.

Der brave alte Mann glühete vor Unwillen. „Das ist doch wahr, rief er, wer den Inbegriff aller Abscheulichkeiten in eine einzige Gylbe zusammenfassen will, der darf nur das Wort Mensch aussprechen! — Aber nein! die Bestien denen der Unglückliche nicht ehrwürdig und unverletzlich ist, sind keine Menschen! — Herr Emmerich, Sie gehen erst in die Welt, und ich gehe bald hinaus: *res est sacra miser* sagt Seneca, der nur ein Heide war; — Sie treten Ihre Laufbahn an; halten Sie den auf mein Wort ohne weiters für eine elende Seele, für einen schlechten Menschen; und für einen noch schlechtern Christen, der einen Unglücklichen trinkt! *Res est sacra miser!*“

„Sie ärgern sich, lieber Hofrath! sprach Madame Bornwald; Das hatte ich vorher gesehen, und wolts Ihnen gern erspart haben. — Aber,

„können Sie nun nicht ebenfalls, daß —
 Mein Wagen ist ja so sanft als eine Wiege! —
 Wir müssen es, denn ich auf die ungewisse Gefahr
 antommen lassen.“

„Hören Sie, Frauchen, das ist eine Frage, die
 eigentlich nur die Eltern entscheiden könnten; —
 die könnten am besten sagen was Ihnen näher am
 Herzen liegt: Ihr Kind oder ihre Ehre. — Was
 mich betrifft, da wir Ihnen den Fall nicht vorlegen
 dürfen, so stimme ich für das Erstere; denn in der
 Leute Mäuler sind sie ja doch einmal.“

„Ich kann mich nicht so geschwind ergeben,
 Herr Hofrath! — Was sagen Sie dazu, lieber
 Emmerich?“

„Mich dünkt, Madame, ich muß Ihnen be-
 pflichten.“

„Da bin ich also überstimmt! rief der Arzt.
 Das ist die Folge davon, wenn die Stimmen ge-
 zählt werden! Ihr Leuten hat beyde viel Ehre
 aber keine Kinder zu verlieren, und versteht nichts
 von der Medicin. — Ich wasche meine Hände in
 Unschuld.“

„Wie dem sey, lieber Doktor, ich bin entschlos-
 sen Madame Ewald jetzt zu besuchen. — Wollen
 Sie Gesellschaft machen?“

„Von

„Von Herzen gern! — Wäre auch nur um ein wenig Kinder mord zu verhüten, — schieden Sie sagen zu wollen, wenn ich Ihre verlegne Mine recht verstehe.“

„Gewiß, Sie haben mich errathen, — Ich fürchte in der That meine gute Absicht mögte mich zu weit führen.“ —

„Na, Gott sey Dank! das heiß ich doch reden, wie eine vernünftige Frau reden muß!“ sagte der edle Murrkopf indem er seinen Hut und Degen nahm, denn damals war noch die uralte rauhe Sitte der freyen Deutschen, nie unbewaffnet auszugehen *), weder durch mildere Sitten als etwas Lächerliches aus der Mode gebracht, noch irgendwo durch die Insolenz des argwönischen Despotismus als etwas gefährliches verboten, noch auch zum Unterscheidungszeichen der Stände gemacht. Sie war eine Ehre für jeden freyen Mann.

Madame Bornwald umarmte Cecilien von ganzem Herzen. „Gönnen Sie mir das Vergnügen, sagte sie, eine alte Bekanntschaft erneuern zu dürfen. Erinnern Sie sich wohl einer Maske, die das Glück hatte Ihnen einige kleine Dienste zu leisten, als Sie sich vor acht oder neun Jahren auf einem Bal im Opernhause nicht wohl befanden? — Die Spanierinn war ich.“

*) Tacit. German. C. 13. und 21.

Das Unerwartete dieses Besuchs und dieser Anrede wirkte zwar ein wenig auf Ceciliens; aber sie sah in ihrer jetzigen Erniedrigung nicht so viel verlernt, daß ihr nicht einige von jenen allgemeinen Höflichkeiten zu Gebote gestanden hätten, die der Mund sñht wenn das Herz eigentlich für den Augenblick nicht weiß was es sagen soll, und die, eben weil sie leer sind, uns wenigstens Zeit geben uns zu sammeln. Auch sagte sie sich bald genug, um vom Allgemeinen zum Bestimmten übergehen zu können. „Ich habe lange den Wunsch in meinem Herzen getragen, sagte sie, der gütigen Unbekannten, die mir mit so vieler Theilnehmung zu Hülfe kam, meinen Dank bezeugen zu können; zum Beweise, daß ich diese Hoffnung nie aufgab, mag mir der Flakon dienen, den Sie in meinen Händen ließen als ich nach Hause gebracht wurde. Ich habe ihn als ein heiliges Unterpfand aufbewahrt, daß seine Eigenthümerin sich mir einmal bekannt machen würde.“

„Ist das möglich, Madam! fiel ihr Louise ins Wort. Ich glaubte ihn im Gedränge verloren zu haben! und dachte nicht weiter daran.“

„Nein! er blieb in meiner Hand. (Sie hobte ihn aus der Kommode :) Hier ist er. — Aber Madame, Sie sehen mich äußerst beschämt! an was für einen Ort haben Sie sich bemühet ihn und
meinen

meinen Dant zu empfangen! Die Wohnungen des Elends sind nicht . . .“

„Still davon, meine theuerste — darf ich Freundinn sagen? Jeder Ort den so viel Tugend bewohnt, ist edler als ein Pallast. Aber Sie bringen mich gerade auf einen der Zwecke unsers Besuchs: der Herr Hofrath ist der Meinung daß dieß dumpfe Zimmer Ihren Kranken nachtheilig ist; daß Veränderung der Luft ihre Genesung befördern würde. — Wir haben eine leidliche Wohnung in der Stadt für Sie gefunden, wo Sie mehr Bequemlichkeit haben werden als hier, und wo ich — — Ich bin etwas eigennützig, Madame! — wo ich Ihres Umgangs täglich genießen kann. Morgen, so früh Sie befehlen, wird sie zu Ihrem Empfange in Ordnung seyn. Haben Sie nur die Güte, die Stunde zu bestimmen, wann mein Wagen Sie abholen darf. — Jetzt bitte ich Sie, mich als eine alte Bekannte Ihrem Herrn Gemal vorzustellen. —“

Eccilie war ein wenig betäubt. Bisher hatten alle ihre würllichen alten Bekannten sie mit Uebermuth und bitterer verachtender Härte abgewiesen, und jetzt drängten lauter neue Gesichter sich mit dem zuvorkommendsten Bestande an sie. Madame Borwald bemerkte ihre Verwirrung; sie ergriff Ecciliens Hand, und führte sie zum Bette: „Mein werthster Herr, sagte sie scherzend: die Frau des

Bankiers Hornwald, dessen Namen Sie kennen werden, hat die Ehre Ihnen hier eine Dame zu präsentiren, die mir Ihre Bekanntschaft nicht zu gönnen scheint.“

„Madame! meine Frau und ich sind von der Herablassenden Güte durchdrungen, mit der Sie uns in unserm tiefen Elende beehren. Wollte Gott wir hätten Sie in jenen glücklichen Zeiten kennen gelernt, wo wir noch Etwas waren, — jetzt sind wir Bettler; Madame, — wir würden Sie mit unverdächtigen Zeichen der Bewundrung und Hochachtung empfangen haben! Wir hätten Sie überzeugen können, daß wir den Werth einer schönen Seele empfinden; jetzt können wir es bloß versichern, Madame! und das Unglück macht unsere Versicherungen verdächtig.“

„Man ist nicht unglücklich, lieber Herr Ewald, so lange man sein Herz behält und Freunde hat. — Der Unglückliche hat keinen Freund! werden Sie sagen. Die Regel ist richtig und wahr. Aber Sie haben Freunde, also sind Sie nicht unglücklich. Sie haben Freunde die nicht eher ruhen werden, bis Sie in den Stand gesetzt sind, denen vielleicht einmal wohlzuthun, die Ihnen jetzt den Rücken kehren; und Sie verdienen es, solche Freunde zu haben.“

Herr

Herr Ewald wollte antworten, aber der Hofrath erinnerte ihn an seine Vorschrift: „Ich bin express deswegen mit herausgekommen, nach Feuer und Licht zu sehen, Herr! denn ich habe (mit einem Blicke auf Madame Bornwald,) zu mancher Leute Folgsamkeit nicht das stärkste Vertrauen. — Wenn Sie erst so ein vier oder sechs Wochen in der Stadt gewesen sind, Herr, und Kräfte gesammelt haben, dann mögen Sie meinethalben schnattern so viel Sie wollen. Jetzt lassen Sie sich von dieser Eva nicht verführen! Ja und Nein ist schon zu viel, wenn Sie mit Winken ausreichen können. — Was macht das Mädchen? Das ist eine andre Frage.“

„Sie ist etwas munterer gewesen als gestern, sprach die Mutter, und kann wieder sehen.“

„Das höre ich gern; — wiewohl, daß das Gesicht wieder kommen würde, daran habe ich nicht gezweifelt. —“

Er untersuchte den Puls und die Zunge des Kindes, und that noch einige Fragen, worauf er versicherte, es scheine ihm wirklich ein wenig besser als gestern, indessen sey auf solche Abwechslungen nicht sehr bey dieser Krankheit zu bauen. Doch, fuhr er fort, wenn es morgen nicht schlechter ist als heute, so bringen Sie es immerhin in die Stadt, aber ja bey guter Zeit, etwa zwischen acht und neun, ehe die große Hitze kömmt.

„Meine

„Meine Leute sollen morgen früh um sieben Ihre Befehle holen!“ sagte Madame Bornwald zu Cecilien. Diese hatte indessen den Antrag überlegt, und suchte ihn mit den bescheidensten Einwendungen abzulehnen. Aber Louise und Emmerich wußten alle ihre Ausflüchte zu widerlegen, und entkräftete sie zuletzt völlig durch die Frage: ob das Leben der Ihrigen ihr weniger am Herzen liege als ihre Bedenklichkeiten? — Sie fieng an zu wanken, und Madame Bornwald ward dringender. „Sie würden mich in der That in Verlegenheit setzen! rief sie: Ich habe die Zimmer Einmal für Sie besprochen. Und ich gebe ihnen mein Wort, Sie augenblicklich wieder hierher, oder wohin Sie wollen zu liefern, wenn Sie die Wohnung nicht bequem, und die Aussicht nicht lachend finden, wenn Sie mit der Aufmerksamkeit Ihrer Wirthin nicht zufrieden sind, oder mich nicht länger zur Nachbarin und Freundin haben wollen.“

Madame Ewald vermogte nicht länger zu widerstehen. Sie sah ihren Gatten an: „Was sollen wir thun, mein Bester?“ — „Der Großmuth nachgeben!“ erwiderte er mit nassen Augen.

„Nicht so! versetzte Louise; nicht so, Herr Ewald! — Sie geben uns ein Beispiel von Großmuth! — Ich begreife, daß es sehr großmüthig ist, bey Ihrem Gefühl in Ihrer Lage unsere Zu-
beinglich.

Dringlichkeit nicht abzuweisen. —: Erwarten Sie daß ich mein Möglichstes thun werde Ihnen alle Neue zu ersparen. —

Angebohrne Armut wird ohne Zweifel von den mehrsten Menschen sehr leicht ertragen. Man ist ihrer von der Wiege an gewohnt, man ist zufrieden an harter Kost sich nach der Arbeit sättigen zu können, und der kleinste Zuwachs zum Gewöhnlichen macht den Tag zum Feste. Man freuet sich jegliches Geschenke, jeglicher Wohlthat ohne es mit der Art und den Umständen genau zu nehmen, oder auf das Herz und die Person des Gebers und auf die Gefinnungen des Wohlthäters zu sehen. Selbst wenn die Gabe, wie sich wenigstens oft bey erbetteten Gaben zuträgt, mit Härte begleitet wäre, das hindert den Nehmer selten, sich durch den Empfang entschädigt zu halten. Er ist es von Kindheit auf nicht anders gewohnt als daß er beynabe jede Wohlthat durch anhaltendes Bitten erzwingen muß, und daß fast jeder Geber ihm unwürdig begegnet; er hat keine Nerven mehr für so was; er weiß, daß viele Leute nur in ihrem Elemente sind, wenn sie jemand vor sich haben, den sie hart, verächtlich und ungezogen behandeln dürfen, oder dem sie ihren plumpen Witz an den Kopf werfen können, und ist von seiner Seite wieder in seinem Element, wenn er einmal Gelegenheit hat einem Mächtigen ohne Gefahr die Stirn zu bieten. Ererbte Armut die nicht

nicht iust bis zur Dürftigkeit sinkt, ist oft sogar mit ihrem Stande zufrieden; es gehört oft nur eine Kleinigkeit dazu, sie froh zu machen. — Hingegen Armuth die auf Ansehen und auf Reichthum, oder wenigstens auf viele Wohlhabenheit bey Leuten von Ehre folgt, die ist eigentlich ein fürchterlicher Zustand, — nicht so wohl um ihrer selbst willen, als vielmehr um der Empfindungen willen die nur sie allein hervorbringen kann. Sie scheint jegliches Nervendüsten ins Unendliche zu theilen, um die Reizbarkeit zu vermehren, und das Gefühl ins Unendliche zu verfeinern und zu schärfen. Sie verehrt sich so wenig aufs Bitten als auf die Danksagung des Mundes. Sie fürchtet sich zu empfangen; denn sie kennt die Geder, und weiß daß sie sich gemeiniglich, es sey früh oder spät, durch irgend eine Protektortugend ins Angesicht oder hinter dem Rücken zu entschädigen pflegen; — eine Entschädigung, die dem Herzen weher thut, als je die Nebel denen der Protektor abhalf. Der edle Unglückliche weiß, daß er seine Ehre in die Hände dessen legt, von dem er Hülfe annimmt. Dies ist das heiligste Depositum; wer es verlegt, der schlägt keine Wunden auf gewöhnliche Art: er brennt sie tief und unheilbar ein. Ein Schlag von ehrlöser Hand ist minder schmerzlich als Kränkung von einem Manne der alles gegen Dich wagen darf, weil Dankbarkeit und Ehre Dir die Waffen aus den Händen reißen. — Darum blühet eine Seele voll Adel

Ubel und Ehre lieber, so lange es der Menschheit möglich ist zu dulden; sie verbergt ihre Armuth und verhehlt ihren Kummer so lange sie kann; sie fürchtet die Hilfe die sie wünscht; und muß sie endlich Wohlthaten annehmen, so zählt sie dieselben mit den brennenden blutigen Thränen des Herzens.

Madame Hornwald wußte das alles so gut, daß sie diese Materie, über die wir nur leicht hinstreichen dürfen; von Grund aus hätte erschöpfen können; wenn sie darüber hätte reden sollen. Sie war weder mit bloßen noch verblendeten Augen durch die Welt gegangen, und hatte in diesem Fache zu viel gesehen und erlebt, als daß sie fremd in demselben seyn konnte. Die Bedenklichkeiten dieser unglücklichen Leute befremdeten sie ganz nicht; und sie nahm ihnen jenes dem edlen Armen so natürliche Mißtrauen im so weniger übel auf, da sie es vorhergesehen, und nichts anders erwartet hatte. Es war ein rührendes Schauspiel für sie und ihre Begleiter, zu sehen wie hier Empfindung des Elends mit dem Gefühl der Ehre rang, ohne nur einen Augenblick die Oberhand gewinnen zu können, und wie bey diesen beyden Leuten, die nicht vergaßen was sie einst waren, die Besorgniß verächtlich zu werden alles andre unterdrückte; — denn leider ist es den gewöhnliche Gang, daß man gemeinlich in der Achtung der mehrsten Menschen sinkt, sobald man ihren Beystand braucht. — Das nasse Auge des
Mannes,

Wahnes, mit welchem er nachgab, und der erntliche Widerstand Ecciliens, die ihren ganzen Scharfsinn aufgeboten hatte diese neue Wohlthat abzulehnen, waren ihr eben so gütige Bürgen daß sie keine Seelen vor sich sah, als alles was sie bisher von ihnen wußte. Sie wünschte dem innern Kampfe einer Frau die sie um dieses Kampfes willen noch höher schätzte, ein Ende zu machen und ihr bey ihrer Einwilligung alle Besorgnisse zu benehmen, die nur gar zu leserlich trotz alles Zwanges auf ihrem Gesichte schwebten. Darum wandte sie sich an sie, nachdem sie, wie wir gemeldet, den Herrn Ewald versichert hatte, sie würde ihr Möglichstes thun, ihm alle Neue zu ersparen. „Ich kann mich sehr leicht in ihre ganze Lage versehen, Madame Ewald! sprach sie. Wir scheinen nicht nur in Denkart und Charakter übereinzustimmen, sondern ich gleiche Ihnen auch darin, daß Glück und Unglück bey mir ebenfalls gewechselt haben. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich alle die trüben Besorgnisse errathe, alle die düstern Ideen die Ihnen vorschweben. Ich gestehe Ihnen, ich liebe dies keine Gefühl; es würde Sie mir theuer machen, wenn Sie es nicht schon wären. Freund wie ich Ihnen bin, darf ich noch Ihr Zutrauen nicht als eine mir gebührende Gerechtigkeit fordern; aber das fordre ich daß Sie mir die Gelegenheit nicht rauben es zu verdienen. Alles warum ich jetzt bitte, ist dieses: vermengen Sie mich nicht mit jener

jener Klasse von Menschen, die Sie vielleicht bereits auf Ihre Kosten kennen gelernt haben, oder kennen zu lernen fürchten. Sie werden eine Freundschaft an mir finden, in deren Herz keine Ruhe kommen wird bis das Ihrige glücklich ist. Jede Ihrer Bekümmernisse wird die meinige seyn. — Ich wiederhole es Ihnen, der erste Augenblick des Mißvergnügens über irgend Etwas das mit Ihrer neuen Wohnung in Verbindung steht, giebt Ihnen, ohne Widerspruch von meiner Seite, die unbedingteste Freiheit in diese hier zurück zu kehren, oder jede andre zu wählen, die Sie Ihrer Lage und Ihren Wünschen angemessener finden werden. — Wissen Sie sonst noch eine Versicherung, wodurch ich vermögend bin, Sie völlig aufzuheitern und zu beruhigen, so — (indem sie Cecilien umarmt) so fordern Sie dieselbe in meinem Arm und an meinem Herzen. ²

Cecilie war ganz überwältigt. Des kühnsten Schwung ihrer Phantasie, so nahe sie ans Romantische gienge, hatte es nie gewagt ihr ein so edles Ideal von wahrer großmüthigen Hülfsbegierde vorzumalen, als sie hier zu ihrem Erstaunen realisirt vor sich sah. Sie erwiderte die Umarmung mit Enthusiasmus. „Nimm mich hin, edle große Seele! rief sie: ich bin Dein! Dein auf ewig! — Ja, Madame! ich habe noch eine Versicherung zu fordern: — verzeihen Sie mir, daß ich einen Augenblick zweifeln konnte?“

„Liebe Dulderinn, ich ehre Sie bestwegen! — Ich erkenne es mit Dank, daß Sie mir Grund-
sätze aufopfern, die so innig in Ihre Denkart ver-
webt sind als sie es seyn müssen. Alles Ueberge-
wicht an Verbindlichkeit ist schon ganz auf Ihrer
Seite. Was Sie mir auch je erlauben werden zu
Ihrem Vergnügen zu unternehmen, wird nie an
diese Aufopferung reichen können; — wird immer
nur abgetragene Schuld seyn.“

„Sie lassen mich mein Unrecht doppelt fühlen!
— Gott! wie konnt' ich dieser offenen Stirn, die-
sen redenden Zügen nur Eine Minute entgegen ste-
hen, ohne . . .“

„Wäpelerpáp, Fräuchen! siel ihr der Hofrath
ins Wort: als wenn Sie vielleicht noch mein Ta-
ge von keiner offenen Stirn betrogen wären! —
Das vergeb ich Ihnen, und alle Welt mit mir
wenn sie gescheut ist, daß Sie gemeinhin erst zuse-
hen was hinter einer offenen Stirn sith, weil die
redenden Züge oft verdammte Lügen reden. Aber,
hier sith der Knoten: daß Sie bey einer offenen
Stirn, die ich, der ich kein Lügner bin, und die-
ser brave junge Mann hier der sich für Sie todt-
schlagen ließe, Ihnen zuführen, — daß Sie, sag
ich, bey so einer Stirn sich erst am Krebs des Un-
glaubens müssen operiren lassen, das, sehen Sie!
das schreyet um Rache! — Nicht wahr, Herr
Emme.

Emmerich? — Daß dich! wie er da steht! Ich so zum Geyer noch mal, Herr! werfen Sie sich in die Brust! — So! — Noch ein bißchen besser! — So! — Uns für ein falsches Kreditiv anzusehen, uns! — Leute, wie wir! — Gotts Kukul, Herr, setzen Sie ein Amtsgesicht auf, sag ich! Wenn Sie lachen wollen, so kriegen wir von dem kleinen Troßkopf da mein Tage weder Abbitte noch Ehrenerklärung! — Uns für Leute anzusehen, die unter Gottes Gepräge falsche Münze unter das Volk bringen! Wie? — Sehen wir etwan aus wie falsche Münzer, Madam?“

„Lieber Herr Hofrath . . .“

„Nichts da zu lieberrn, Madam! Ein bißel Glattschnackeren und der süße Herenton da macht nichts aus. Ich lasse mich nichts bestechen. Wollen Sie geloben künftig die Verordnungen Ihres Arztes — so lange ich Ihr Hausarzt bin, versteht sich — als Evangelia zu befolgen, und Ihre Kranken zum Exempel hübsch hintransportiren wohin ichs ordinitre, so wollen wir diesmal Gnade für Recht ergehen lassen. — Nicht wahr, Herr Kollega?“

„J'opine du bonnet sagte Emmerich.

„— Und Beklagte hiermit los und ledig sprechen. — Nicht wahr, Herr Kolleg?“

„Von Rechts Wegen!“

„Den Geyer auch, Herr Kollega! aus purer lauterer Gnade, jedoch mit Kompensation der Kosten. — Ich dünkte, für ein so gnädiges Urtheil könnten Sie doch wohl ein wenig danken, Madam? — Nicht wahr! Herr Kollega?“

„Ich will Sie auch durch Dank nicht bestechen, gestrenger Herr Hofrath!“ erwiderte Madame Ewald mit Lächeln.

Dieser Anfall von lustiger Laune des Doktors, die mit seiner sauren Mine und Stimme drollicht genug kontrastirte, hatte Cecilien wirklich ein wenig heitler gestimmt. Ihr feines Lächeln stand ihr in der That schön, und besser als der düstre melancholische Blick und der Ausdruck des Leidens. Er gab ihrem Gesichte einen eignen Reiz, und brachte Leben und Geist in ihre Züge. Man mußte ihr gut seyn wenn sie lächelte, man mochte wollen oder nicht.

War also der Scherz des Hofraths gleich ein wenig linksch, so bewirkte er doch das Gute, daß alle Anwesende an der Lustigkeit des alten Bieder-
mannes einigen Antheil nehmen, und daß man alles hübsch heiter und ohne Widerspruch für den folgenden Tag verabredete. Cecillie wollte zwar gern über ihre künftige Wohnung etwas näher unterrichtet seyn; aber Louise fand für gut, ihren Fra-
gen

gen auszuwählen, weil sie neue Schwürigkeiten besorgte wenn sie ihr die gerade Wahrheit sagte.

„Sie werden, sprach sie, ein paar sehr bescheidne, aber artige Zimmer finden. Ihr Wirth ist ein Kaufmann, der bey mir in dem Kredit eines rechtschaffnen menschenfreundlichen Mannes steht. Wir werden sehr nahe Nachbarn. Mein Mann ist freylich für Ihre künftige Wirthinn mehr eingenommen als ich, denn ich halte sie für ein kleines eigenfinniges Ding, das ein wenig zu viel Willen hat, und von seinem Kopfe nicht leicht abgeht. Sonst nimmt sie ihren Hausstand gut in Acht, und liebt ihren Mann von ganzem Herzen. Sie heißt Aber bin ich nicht ein gutherziges Ding, daß ich Ihnen da alles so zum voraus erzähle, und Ihnen auf morgen nichts zu erfahren übrig lasse? — Eine Gans, die Ein Wort weiter sagt!“

„Nur den Namen noch, Madame!“

„Wollen Sie mich zur Gans machen, meine Liebe? — Lassen Sie uns jetzt zwey Worte von andern Dingen reden. Hier dieser Flakon (Madame Bornwald hielt das goldne Riechfläschchen noch immer in der Hand,) wird mir künftig sehr theuer seyn wenn Sie mir erlauben, ihn hiermit gegen den meinigen auszutauschen. Welche von uns beyden von diesem Augenblick an den Tausch widerruft, die zeigt dadurch an, daß sie

die Freundschaft zwischen uns aufhebt. Bis dahin dient uns derselbe zum Unterpfande des bestesten Vertrauens. Und nun, meine liebe beste Madam Ewald, leben Sie wohl bis morgen! Adieu Herr Ewald! ^a



Vier und vierzigstes Kapitel:

Welches nicht so lang, aber eben so trocken als das vorhergehende ist.

Madame Bornwald verließ ihre neuen Freunde mit dem Vergnügen welches schönen Handlungen unzertrennlich ist. Sie eilte zu ihrem Gatten, um ihm von ihrer Expedition Rechenschaft zu geben; und Emmerich dessen Seele so ganz geschaffen war alles Schöne zu empfinden, — wie wohl er manches Schöne, das in der Welt sehr außerordentlich ist, aus Mangel an Erfahrung ganz nicht außerordentlich fand, indem es aufs genaueste mit seinen Begriffen von Pflicht und Schuldigkeit übereinstimmte, und er den Stoff zu ähnlichen Thaten in seinem Herzen fühlte, — Emmerich, sagen wir, flog zu seinem lieben Rektor sobald er Madame Bornwald auf ihr Zimmer begleitet hatte; denn der Hofrath war vor seinem Hause ausgestiegen.

»Rümpf

„Künftig, lieber Vater, redete er den Rektor an, dürfen Sie nicht so weit gehen wenn Sie unsere Ewalds besuchen wollen. Aber ich habe Ihnen — Sie werden über die Bosheit der Menschen erschrecken! — ich habe Ihnen entsetzliche Dinge zu erzählen, wenn Sie Zeit haben zuzuhören!“

„Nu denn?“ fragte der Greis, den dieser Eingang neugierig machte.

Emmerich erzählte ihm alles nach der Reihe, was er von Madame Bornwald gehört hatte, und was der Leser sonst aus dem vorhergehenden Kapitel weiß. Der alte weltkundige Greis erschrak nicht über die Bosheit der Menschen; es war ihm nichts neues noch unerhörtes, daß das Kebricht des Menschengeschlechts aus Bosheit, zum Zeitvertreib, oder gar zum Spaß die Ehre unschuldiger Leute zu morden sucht; dergleichen hatte er hundert und aber hundertmal erlebt. Aber wie Emmerich an die Geschichte des so treulich aufbewahrten goldnen Flakons kam, in der hingegen Emmerich ganz nichts Außerordentliches fand, da sprang der alte Mann im Entzücken auf. Das war ein Zug der ihn überraschte! der sich seiner Bewunderung bemächtigte! „Gott, welche Tugend! welche Tugend!“ rief er. In so bitterer, drückender, nagender Armut lieber hungern, lieber die Barmherzigkeit der

Vorübergehenden ansehen, als sich an fremden Eigenthume vergreifen! — 8

„Sind das war ja nur ihre Schuldigkeit!“

„Nur? — Wißt ich nicht aus welchem Herzen dies Nur kommt, und daß es zugleich vom Herzen kommt, wahrlich es würde meine Galle reizen! — Junger Mensch, man wird früher als uns lieb ist lernen, daß man ein Narr ist, wenn man sich auf die Schuldigkeiten der Menschen, auf ganz alltägliche Schuldigkeiten verlassen will! — Meinst Du, daß sie allen Leuten so heiß ins Herz geschrieben sind, als Dir, der Du zum Glück nicht unter den Menschen aufgewachsen bist? — Emmerich, Emmerich! ich fürchte, Dich wird Dein Lebenlang keine Erfahrung wisigen! Du wirfst die Menschen immer zu hoch und zu gering schätzen: zu hoch wen Du nicht kennst; zu gering wen Du als gut kennst. Von jenen wirst Du alles erwarten, was Du an ihrer Stelle thun würdest; an diesen wirst Du nichts bewundern was Du in ihrer Lage Deiner Meinung nach ebenfalls gethan hättest. In Deinen Augen scheint nur das groß, wozu Du selber Dich zu schwach fühlst. Jüngling, Du hast alle Kräfte Deiner Seele und Deines Herzens noch bey einander; Du bist noch frey; was manchen Mann drängt, so zu handeln, wirkt noch nicht auf Dich; was manchen reizt, reizt Dich

Dich in Deinem glücklichen Alter noch nicht. Aber wenn es hieße: hic Rhodus! iam tenta quid valeat virtus! Wenn Du Deine äußere Ehre den Menschen preisgeben solltest um die Ehre Deines Herzens zu bewahren, wenn Du Dein Weib, Deine Kinder solltest verschmachten sehen um Dich nicht an fremden Eigenthume, das Du noch oben drein ganz sicher benutzen könntest, zu vergreifen, — wenn andere noch schwerere Prüfungen einträten, — denn diese hier sind für Dich vielleicht noch nicht die allerhärtesten: ich hoffe gewiß, mein Sohn Du würdest, Deiner Schuldigkeit gemäß, Stand halten; aber Du würdest lernen, daß es Schultzeiten giebt, deren Erfüllung alle menschliche Kraft erfordert und erschöpft, Du würdest nie wieder so kalt sagen, daß der nur seine Schuldigkeit gethan habe, der, um sie zu thun mit eigener Hand sein Herz zerfleischen muß. Ich, wie Du mich hier siehst, muß Dir sagen, daß ich so alt ich bin, noch kein solches Beispiel erlebt habe! Nein, wahrlich, so alt ich geworden bin!“

„Es ist schön und groß, lieber Vater! das würde ich fühlen, wenn ichs nicht einsähe. Es ist die auf den höchsten Grad getriebne Pflicht, und vielleicht erlebe auch ich kein solches Beispiel wieder. Sie thun mir würtllich unrecht wenn Sie mich anders verstehen. Aber lieber Vater, darf ich wohl eine Frage thun!“

§ 5

„Nu?“

„Nu?“

„Ich darf mit meiner Erfahrung von ein paar Monaten nicht groß thun, sonst würde ich sagen: ich kenne keine solche Frau wie Madame Bornwald. Aber Sie, lieber Vater, haben Sie jemals einen ähnlichen Zug erlebt?“

„Offenherzig gesagt: Nein.“

„Ich bekenne Ihnen, daß er mich in Erstaunen gesetzt hat. Hier finde ich mehr als Schuldigkeit. Alles was man hier als Pflicht fordern konnte, war erfüllt wenn sie und er der Verläumdung nachdrücklich widersprachen, und ihre Wohlthaten fortsetzten. Wahrscheinlich würde es mir selbst nicht in den Sinn gekommen seyn daß man mehr noch thun könne. Hier ist also eine Ausdehnung des Edelmuths, von der ich vorher keine Idee hatte. — Gott! wie fein muß dessen eignes Gefühl von Ehre seyn, der für anderer Leute Ehre so zärtlich und thätig sorgen kann! — Ich habe sehr auffallende Beispiele von äußerst strenger Redlichkeit hier und da gelesen . . .“

„Darum erwartest Du sie von allen Leuten? — Junger treuherziger Mensch, wann wirst Du denn einmal lernen, daß man kann von dem tausendsten Menschen die Hälfte dessen erwarten darf, was eigentlich ganz von jedwedem gefordert

Der t wird? — Sey versichert mein Sohn, daß der Mann mir schon sehr ehrenwerth ist, daß ich ihn auf den Händen und in meinem Herzen trage, der im Glücke voll strenger Redlichkeit ist. — Sed Perge! Was wolltest Du sagen?“

„Daß ich große Beyspiele von Redlichkeit weiß, und daher nicht mehr erstaune wenn ich sie erlebe. Aber ich las nirgends daß eine reiche angesehne Frau sich jemals mit solchem Nachdrucke und Eifer einer armen verlassnen Familie angenommen hätte, die ihr völlig fremd ist, und von der sie vielleicht die Hälfte in den nächsten Tagen begraben lassen muß; daß sie um derentwillen sich den giftigen Zungen preisgibt, die ohne Zweifel nicht ermangeln werden die Geschichte zu brodiren. Sehen Sie das frappirt mich.“

„Nicht nicht, da Madame Bornwald die Frau ist. — Von Bornwalds bin ich vor jeder Ueberraschung sicher, denn alles Große und ungewöhnlich Edle, was ich gewiß von andern Leuten nicht fordern mögte, bin ich längst gewohnt von diesen seltenen Seelen sicher zu erwarten, die sich über alle Vorurtheile wegsetzen wenn es auf das Wohl eines guten Menschen ankommt; die nicht sich allein leben; und bey denen Du trotz ihres Reichthums alle Tugenden in jenem hohen Grade antreffen wirst, zu dem man sie sonst nur, wenn man Menschenkenner

Kenner ist, in den niedrigsten Hütten zu suchen pfleg'.
 — Und wie ich Dir n-lich schon sagte: sie lieben den Baum, den sie gepflanzt haben. Sie haben nichts von jener nichtswürdigen Beknennung mancher kleinen Seelen, die ihre Schützlinge aus einer niedrigen Art von Mißgunst und Eifersucht anfeinden, wenn diese sich so weit emporschwingen, daß sie ihres Bestandes entübrigt seyn können; die dann gern ihr eignes Werk vernichten mögten, und zuweisen, wie ich erlebt habe, wirklich daran arbeiten es zu vernichten. — Du sollst sehen, Emmerice! ihr eigner Augapfel wird Bornwalds nicht heiliger seyn, als diese Unglücklichen, die sie jetzt in ihren Schooß aufnehmen! — Aber fahre in Deiner Erzählung fort, lieber Sohn!

Wir wollen ihn erzählen lassen, und uns nach unsern Freunden in der Vorstadt umsehen.



Fünf und vierzigstes Kapitel.

Darf von dem geneigten Leser nicht ganz überhüpft werden.

Serr Ewald und seine Frau konnten sich von ihrem Erstaunen lange nicht wieder erholen als ihr Besuch sie verlassen hatte. Sie glaubten bey- nahe durch den Schlag eines Zauberstabes in eine Feenwelt voll edler und wohlthätiger Wesen versetzt zu seyn, so fremd und unerwartet war ihnen alles was sie jetzt erlebten. Von allem was Mensch heißt bisher verlassen und verachtet, hatten sie fast ganz aufgehört an Menschentugend zu glauben, und sahen in jeglicher Menschenfigur ein Ungeheuer. Nur wenige Zeit hätte ihr Unglück noch in seiner Schwere auf ihnen ruhen, oder Emmerich nur nicht so ganz Emmerich seyn dürfen, so würde diese Störrigkeit die schon tiefe Wurzeln, besonders in Ceciliens Seele geschlagen hatte, um sich gegrif- fen haben, und in Feindseligkeit und vollkommenen Menschenhaß übergegangen seyn. Ihr Mann wußte nicht zur Hälfte was sie gelitten und geduldet hatte; sie war stets beflissen gewesen, ihm, so viel in ih- rem Vermögen stand, die Demüthigungen und Kränkungen die ihr widerfahren waren, zu ver- hehlen, oder wenn das nicht angien, wenigstens
 sie

sie zu verschleiern. Er hatte in seinem Bette größtentheils nur die Kälte seiner vorigen Freunde, und die Härte derer empfunden, denen es durch Bande des Geblüts und andre Verbindlichkeiten Pflicht gewesen wäre ihm beizustehen: Cecillie hatte ihre Grausamkeit geschmeckt; sie hatte den Kelch des Elends fast bis auf die untersten Pfesen ausgeleert. Eine einzige freie Seite hatte sie dem Unglücke nur noch entgegen zu stellen; ein einziges Tröpfchen war noch im Kelche: sie, die bisher keine Hülfe, keinen Wohlthäter gefunden hatte, sie, deren rührenden Bitten, deren heißen Thränen bisher alle Herzen verschlossen waren, durfte nur noch unwürdige Hülfe, und verächtliche Wohlthäter finden, um ganz vollständig zu schmecken was Dürstigkeit Abscheuliches mit sich führt. Es war ihr gewiß nicht zu verdenken, daß sie Bedenken trug mehr Wohlthaten anzunehmen, als genau zur Fristung des Lebens, und zur Vinderung der drückendsten Noth hinreichte, und sich im Uebrigen auf die edelste aller Wohlthäterinnen, die Arbeit ihrer Hände verlassen wollte. Der Fleiß ist ein Freund, der die so ihn liebend nie ganz im Stiche läßt; das wußte sie, und war jetzt wieder in den Stand gesetzt ihn zu üben. Höher hatten sich, seitdem sie sich von allen Menschen verlassen fand, ihre Wünsche nicht verfliegen, und diese Wünsche waren nun erfüllt: sie war nicht mehr dürstig; sie war nur arm, und hatte den edlen Entschluß gefaßt, sich durchaus auf den kleinen

Erwerb

Erwerb ihrer Nadel und ihres Pinsels einzuschränken, und das Wochengeld das Emmerich ihr aufgedrungen hatte heilig aufzubewahren, bis sie wenigstens die Hand aus der es kam (denn in Emmerich selbst setzte sie nicht das mindeste Mißtrauen; sie hielt ihn beynabe für ein höheres Wesen, das nur die Gestalt eines Jünglings geborgt hatte; näher kennen würde. Dies war Ceciliens Stimmung diese letzteren Tage her gewesen. Jetzt erschien ihr Madame Bornwald, eine wohlthätige Gottheit in der Gestalt eines Weibes, und griff mit der unwiderstehlichen Gewalt, womit ächte Tugend auf schöne Seelen zu wirken gewohnt ist, plötzlich ihre Entschlüsse an. — Sie stand wie im Traume; ja sie würde vielleicht die ganze Erscheinung für einen leeren Traum genommen haben, wenn sie nicht den weit reichern und prächtigeren Flakon, den die Dame gegen den bisher bewahrten umtauschte, in ihrer Hand gehalten hätte. Emmerich hatte ihren beynabe erstorbenen Glauben an edle Menschen zuerst wieder belebt, der Leibmedikus hatte ihn gestärkt, der alte Rektor gab ihm noch mehr Kraft, und nun kam vollends eine Frau, für die alles sprach, ihr Gesicht, ihr Anstand, ihr feines Betragen, ihre Seele die in ihrem Auge, ihr Herz das auf ihren Lippen schwebte, das unverwerfliche Zeugniß der ersten beyden Wesen die Cecilien auf den Weg zur Ausöhnung mit der Menschheit geleitet hatten: — ihre Seele war in Betäubung; in einer Art von

Trunken.

Trunkenheit. Die widersprechendsten Empfindungen flossen in ein namenloses Gefühl zusammen: Hochachtung und Bewundrung für Madame Bornwald, und ein durch tägliche Erfahrung nur zu oft gerechtfertigtes Mißtrauen in den Eindruck des ersten Augenblickes; das doppelt Weinliche ihrer gegenwärtigen Situation — Armuth und die Last unvergeltbarer Verbindlichkeiten; die hierauf gegründete doppelte Furcht vor der Zukunft — — Doch, wer dergleichen je erfahren hat, der wird sich dies Gemälde leicht selber vollends ausmalen; die Farben dazu glühen in seinem Busen. Wer es nicht erfahren hat, dem würde es vielleicht um so viel langweiliger scheinen je vollständiger wir es liefern und je reicher und vornehmer er ist, — vor allem wenn sein Herz nichts taugt.

Madame Ewald war von Natur keine sonderliche Hofferin; sie traute den Lustschlössern nicht und baute keine; sie erwartete von dem Glücke, das ihr Einmal den Rücken so treulos gekehret hatte, für die Zukunft nicht viel Gutes; sie war geneigt, sich von jedem Unternehmen den schlimmsten Erfolg vorzustellen, rechnete nicht auf Zufälle, und verließ sich nur mit einiger Zuversicht auf die Ressourcen, die sie in sich selbst fand.

Herr Ewald war in diesem Stücke gerade das Gegentheil. Er war geneigt jeden Strohalm zu ergrei-

ergreifen und sich an jeglichem Rohre zu halten; die kleinste Hoffnung richtete ihn auf, er hieng ihr lebhaft nach, und wenn er sich gleich die Schwierigkeiten nicht verbarg, so rechnete er doch wenigstens eben so stark auf die günstigen Möglichkeiten bey einer Aussicht, als auf die entgegengesetzten. Da er in seinem Glücke manchem Menschen ohne Absichten und Eigennuß gedient hatte, so hielt er es nicht für unmöglich, daß es jemanden geben könne, der gegen ihn wiederum so dächte und handelte. Die Hoffnung, seine Umstände wo nicht ganz, doch ziemlich wieder hergestellt zu sehen, diese süße Hoffnung mit der ihm Emmerich geschmeichelt hatte, wirkte sehr mächtig auf ihn; er labte sich an diesen guten Aussichten, und war daher nicht ganz so bedenklich größere Unterstützungen anzunehmen, als seine Frau, die diese Hoffnung für ein Biegenlied hielt, womit man, vielleicht aus guter Meynung, ihre Sorgen einschläfern wollte. Er rechnete schon auf die Möglichkeit des Erlazes, der ihr, wo nicht ganz unmöglich, doch wenigstens sehr unwahrscheinlich dünkte. Darum war er der erste von beyden, der sich faßte, und mit wahrer Erleichterung seines Kummers sich an diesen neuen Aussichten weidete, die ihm Madame Vornwald geöffnet hatte. Besonders schallte ihm noch immer die Versicherung ins Ohr: Sie haben Freunde die nicht ruhen werden bis Sie in den Stand gesetzt sind, denen vielleicht Gutes zu thun, die Ihnen jetzt den Rücken Emmerich, III Theil. M lehrten.

kehrten. — Solchen Freunden glaubte er sich bis zur Erfüllung ihres Vorsazes, den er im Geiste schon als erfüllt ansah, übergeben zu dürfen, ohne von irgend einer schönen Seele Vorwürfe darüber zu befürchten. Er war durch Louise mehr überzeugt, Cecillie hingegen war mehr überredet. Er hatte von ganzem Herzen nachgegeben; Cecillie hingegen nur im Taumel ihrer Seele. Er sah mit Zufriedenheit auf die verfliegne Stunde zurück und mit Beruhigung in die Zukunft: Cecillie sah auf beides mit Beklemmung, und ihr Herz wünschte ganz leise, nicht nachgegeben zu haben. Ihr erlittnes Unglück schwebte ihr lebendig vor Augen, und ihre Besorglichkeit malte ihr die Zukunft mit düsteren Farben. — Dies war der Gemüthszustand dieser beyden Personen, von welchen dormalen der Kranke auf dem Lager ohne Zweifel glücklicher war, als die Gesunde die vor dem Bette saß.

Es ist eine von den Wohlthaten Gottes, daß er dem Unglücklichen Thränen gab; sie mildern den Kummer, sie besänftigen den Schmerz, sie erleichtern das gepresste Herz. Cecillie brach in einen Strom von Thränen aus, der ihrem Herzen Luft machte. Ihr Muth erwachte wieder, und ihre Entschlossenheit lehrte zurück. Sie, die so viel getragen hatte, sammelte sich zu dem Entschlusse der zweifelhaften Zukunft beherzt entgegen zu gehen, und wenn nur der Zustand ihrer lieben Kranken dabei gewönne,

gewöhne, sich alles gefallen zu lassen was ihr eigener Unangenehmes haben mögte.

Sie würde sich ohne Zweifel weit leichter sammeln haben, wenn sie und ihr Mann sich einander hätten mittheilen können. Aber da ihm der Hofrath das Sprechen so ernstlich untersagt hatte, so hütete sie sich sorgfältig, ihm keine Veranlassung zum Reden zu geben. Das war nicht die kleinste Unannehmlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage.

Am folgenden Morgen um sieben Uhr war schon ein Bedienter aus dem Bornwaldschen Hause da, um ihre Befehle zu holen. Emmerichs Friedrich begleitete ihn, und überlieferte Cecilien ein Päckchen und ein Handbrieffchen von Madame Bornwald, in welchem diese liebenswürdige Frau sich auf die höflichste Art entschuldigte, daß sie gestern die Nachlässigkeit begangen habe einige nöthige Erkundigungen zu versäumen; indessen hoffe sie, durch begehendes Päckchen allen den kleinen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, die eine so kurz vorher beschlossene Veränderung der Wohnung veranlassen mögte; und sollte ja noch etwas fehlen, oder die begelegte Summe nicht hinreichend seyn, so bäte sie um den kleinsten Wink als um ein Freundschaftszeichen, und als um einen Beweis, daß ihre unbesonnene Verabsäumung Vergebung finde. Was zur Bequemlichkeit des

Herrn Ewald gehöre, würde sie in den Wagen legen lassen, u. s. w.

Diese Aufmerksamkeit schlug die Zweifel vollends nieder, die immer noch in Cecilia's Seele aufsteigen wollten, obgleich sie dieselben gestern schon der offenen Stirn und den sprechenden Zügen ihrer neuen Freundin abgeben hatte. Sie las ihrem Gatten das Billet vor: „Gewiß, rief sie, diese Frau hat keine gewöhnliche Seele! aber je edler sie ist, mit desto größerer Sparsamkeit müssen wir davon Gebrauch machen.“ Indessen glaubte Sie, das Paket öffnen zu müssen, und fand einen vollständigen Damenanzug in demselben; Florkappe, Enveloppe, Fächer, nichts war vergessen, und alles war so, daß Bescheidenheit und Stolz es tragen konnte; das Kleid, zum Beispiel, war simples Kesseltuch, die Saloppe simpler schwarzer Taffent &c. Sie beschloß ohne alles Bedenken, sich dieser Kleider zu bedienen, wenn ihr das Kleid nur einigermaßen gerecht wäre; denn sie machte leichtlich den Schluß, daß es ihrer Wohlthäterinn nicht angenehm seyn dürfte, wenn sie in einem gar zu ärmlichen Aufzuge, oder ohne einmal zum Ausgehen angekleidet zu seyn, sich ihren neuen Wirthen darstellte. Der beygelegte Beutel aber, der dem Ansehen nach etwa zwanzig Thaler enthalten mochte, schien ihr sehr überflüssig, denn sie hatte nichts zu bezahlen als den Hauszins für das laufende halbe Jahr, und zu dieser

dieser Kleinigkeit war sie noch hinlänglich von dem Beschenke der Hofrätin mit Gelde versehen.

Sie hätte gern eine Zeile zur Antwort geschrieben, aber bisher waren Siegellack, Papier und andere Schreibmaterialien ganz keine Erfordernisse ihres Hausstandes gewesen; also begnügte sie sich dem Bormwaldschen Bedienten (denn Friedrich hatte von seinem Herrn den Befehl, bey ihr zu bleiben, und ihr an die Hand zu gehen,) den Beutel zu geben, mit dem Auftrage, ihn seiner Dame einzuhändigen, und zu versichern, daß alles bey der gestrigen Abrede bliebe.

Als der Domestik expediret war, gieng sie zu ihrer guten Wandnachbarinn, gab ihr das erforderliche Geld, und bat sie, dem Hauswirthe die Miethe zu bezahlen, und ihr die Quittung zu bringen, versprach ihr auch, ihrer nachbarlichen Treue gewiß eingedenk zu seyn, wenn ihre Kräfte je so weit reichen, daß sie ihr thätig beweisen könne wie weit ihr guter Wille gienge. — Dem hiedern Weibe wurden die Augen naß, als sie hörte daß Cecillie diese Gegend zu verlassen im Begriff sey, und sie lief hin, ihren Auftrag zu besorgen. Nun hatte Madame Ewald nichts weiter zu thun als sich anzukleiden, und einige sehr unbedeutende Kleinigkeiten die die Enveloppe bedeckte abgerechnet, paste das hübsche weiße Kleid ziemlich gut. Ihr kleines Mädchen

war schon längst gepußt, die Kranke konnte nur eingehüllet werden. — Das einzige was ihr Kummer gemacht haben würde, war der Schlafrock ihres Mannes, der sich freilich nicht besser befand als sein Herr; aber in dem Handbriefchen stand ja, für seine Bequemlichkeit würde der Wagen das Erfoderliche mitbringen. — Für ihr Leben gern hätte sie bey Friedrich ein wenig geforscht, und diese Neugier war verzeihlich. Wollte Gott, Tochter Evens, ihr hättet nie eine schlimmere als die, von eurer künftigen Wohnung unterrichtet zu seyn! — Aber die Ehre überwand doch die Neugier; einen fremden Bedienten auszufragen hatte sie stets für so unanständig gehalten als es in der That ist. Sie wußte daß es unter die Schändlichkeiten gehört, durch die man sich selbst entehret, unzählig viel Unheil anrichtet, und wenigstens dem Bedienten Anlaß giebt seine Pflicht zu verletzen. — Zwar hielt sie es nur für einen kleinen muthwilligen Scherz, daß Madame Bornwald sie nicht näher hatte unterrichten wollen, und suchte hinter dieser Verschwiegenheit weder Geheimniß noch Ueberraschung, — am wenigsten ließ sie sich träumen, daß ihr im Bornwaldschen Hause selbst ihre Wohnung bestimmt sey; aber genug, die Herrschaft hatte sich nicht näher erklären wollen; es dem Gesinde abfragen war immer eine Verführung zur Untreue. Doch, da Madame Bornwald von naher Nachbarschaft gesprochen hatte, erlaubte sie sich die in alle Wege

un

unschuldige Frage, in welcher Strafe Herr Bornwald wohne? — Friedrich nannte sie, aber das gab ihr kein Licht, denn sie war in selbiger Gegend der Stadt gar nicht bekannt.

Sie war mit ihrer Toilette noch nicht lange fertig, so kam Emmerich, der sich durchaus nicht hatte nehmen lassen wollen sie in ihr neues Logis einzuführen, in dem Wagen seiner menschenfreundlichen Wirthinn. Er brachte einen Schlafrock für Herr Ewald, einen leichten Mantel für die kranke Tochter und was er sonst nöthig glaubte, mit. Bald darauf kamen auch zwei Sänften zum Transport des Lazarets; aus einer derselben stieg ein artiges sitzames Mädchen, welches Emmerich Cecillen als zu ihrer künftigen Bedienung bestimmt darstellte; Madame Bornwald, in deren Dienst diese Person bisher gewesen war, hatte sie mitgesandt, um das kranke Kind zu begleiten. Cecille verstummte; aber Emmerich, der ihre Verlegenheit wahrnahm, und ihr Zeit schaffen wollte sich zu fassen, damit sie sich vor dem Mädchen nicht compromittiren mögte, schwatzte in einem Stücke fort. „Es gehört mit zu dem vielen was wir gestern vergaßen, sagte er, daß Madame Bornwald sich Ihre Befehle auch in diesem Punkt nicht ausgebeten hat. Indessen da sie vermuthet, daß Sie noch niemand angenommen haben, und da sie Ihnen für die Treue und gute Ausföhrung dieser Person einstehen kann, mit der sie

selbst bisher vollkommen zufrieden war: so will sie Ihnen dieselbe überlassen — auf immer wenn sie Ihren Beyfall findet, oder wenigstens vor der Hand, bis Madame sich arrangirt haben werden.“ — Er begleitete diese Worte mit einem sehr verständlichen Wink, den Cecillie auch ganz richtig auslegte; aber doch nicht so ganz befolgen wollte.

„Ich lasse das unentschieden, sprach sie, bis ich mit Madame Bornwald gesprochen habe. Ich darf nicht zugeben, daß sie, wie ich befürchte, sich selbst in Verlegenheit setzt, indem sie sich eines guten Mädchens beraubt. — Und Sie, mein liebes Kind . . . Wie heißt Sie?“

„Marie,“ sagte das Mädchen.

„Und Sie, liebe Marie, würde unfehlbar bey dem Tausche verlieren . . .“

„Ich weiß, das fürchtet Marie nicht! fiel Emmerich ihr geschwind ins Wort. Doch das alles wird sich finden, Madame!“

Er schlug darauf vor, daß die beyden Kranken weggebracht werden mögten. Marie sollte das Kind auf den Schooß nehmen. Das kostete freylich erst einen Kampf mit dem Mütterherzen, denn Madame Ewald wollte durchaus ihr Kind selbst begleiten; und die Vorstellungen Emmerichs, daß Marie ein verständiges Mädchen sey, daß sie sicher auf ihre Be-

Behutsamkeit und Sorgfalt rechnen könne, und dergleichen mehr, wollten erst lange nicht anschlagen, so wenig als das vom Wohlstande hergenommene Argument, wider welches Cecilie die starke Einwendung machte: einer Mutter könne nichts wohlständiger seyn als die Sorgfalt für ihre Kinder. „Gut denn, sprach Emmerich, den ihr Widerspruch ermüdete: so mag Marie mit der jüngsten Mamsell den Wagen nehmen, und ich will gehen, denn Marie wird schwerlich im Stande seyn sich von hier nach Hause zu finden.“

Herr Ewald, der das für Empfindlichkeit nahm, entschied kurz und gut, Marie sollte das kranke Mädchen übernehmen; und dabey hatte es sein Bewenden, denn Cecilie war nicht gewohnt ihrem Manne zu widersprechen wenn er entschied. Damit war die Sache auf einmal ins Reine. Das Kind ward in die erste Schachtel emballirt, und den Vater trugen die Bedienten in die zweyte, die Vorhänge wurden zugezogen, und Friedrich bekam die Aufsicht über den Transport, nachdem sein junger Herr ihm und den Trägern nochmals die größte Vorsicht empfohlen hatte.

Obgleich Madame Ewald in dieser elenden Hütte unfäglich viel erlitten hatte, so nahm sie dennoch mit einem gewissen Gefühl das nicht eigentlich zu den angenehmen gehört, Abschied von derselben.

Auch unangenehme Gegenstände erhalten zuweilen durch Gewohnheit eine Art von Werth, oder vielmehr, man bekommt eine Anhänglichkeit an sie, die man nicht in sich gesucht hätte, und deren Daseyn man erst (oder auch nur) in der Minute empfindet, da man sich von ihnen trennt. Cecilie tauschte sich in diesem Gefühl; sie nahm es für eine dunkle Ahnung. Die Thränen liefen ihr über die blassen Wangen als Emmerich ihr seinen Arm bot, und dem Bedienten befahl vorfahren zu lassen: — „Ich bitte Sie, lieber Herr Emmerich, lassen Sie mich einen Augenblick allein!“

Emmerich gehorchte. Sie sank auf ihre Knie: „Gott der Erbarmung, in Deine Arme werf ich mich! Du ziehst mich aus dieser Hütte, in der ich meine Tage zu beschließen gefast war! Hier von dieser Stelle, die so manche Nacht mein Lager war, die ich so oft mit meinen Thränen neckte, stehe ich zu Deiner Güte, laß mich nie diesen Ort des Jammers bereuen, den ich jetzt mit bangem Herzen verlasse, um Deinem dunklen unerforschlichen Schicksale zu folgen!“

Wie verschieden man auch über die Erhörbarkeit des Gebets urtheilen mag, — welches eine von den zehntausend Sachen ist auf die ich mich nie einlasse, — so kann man ihm doch gewiß dieses nicht absprechen, daß es den aufrichtet und beruhigt

ruhigt, der mit Vertrauen zu Gott betet, und mit Freymuth beten darf.

Auch Cecilie stand mit beruhigterem Herzen auf. Sie warf von der Schwelle noch einen Blick in das düstere Gemach zurück: Leb wohl! sagte sie. Du wirst vielleicht noch manchem Leidenden zum Obdach dienen, dessen Wiege wie die Meinige von allen Freuden umringt war! — Sie wollte noch mehr sagen, aber Emmerich näherte sich ihr, ergriff ihre Hand, und führte sie aus einem Hause, das durchaus nicht geschickt war irgend eine schwermüthige Stimmung abzukürzen. Er hob sie schnell in die Kutsche in der ihr jüngstes Kind schon war, und man wartete nur bis der Bediente das Haus verschlossen hatte um fortzufahren, als die Nachbarin noch gelaufen kam. Cecilien herzlich die Hand schüttelte, und ihr mit hellen Thränen tausendmal wohl zu leben wünschte. Wer ist die Frau? fragte Emmerich. — Ein gutes braves Weib, erwiderte Cecilie, an der es nicht lag wenn mein Loos nicht milder war, so wie es an mir nicht liegen soll, wenn das ihrige nicht einmal gemildert wird. — Emmerich steckte der Frau einige Münze in die Hand, und ihre Segenswünsche begleiteten den Wagen. Dafür suchte die Nachbarin gegen über, die ehrsame Mutter Bylle, in ihrem frommen Herzen, daß sie aus all dem Wesen nicht klug werden konnte. Sie hätte ihren letzten Zahn darum gegeben

gegeben nur zu erfahren wem die Equipage gehöre? sie nahm sich sogar die Freyheit den Kutscher darum zu fragen. „Meiner Herrschaft!“ brummte er mit so vieler Impolitesse unter seinem gewichsten Schnaubarte hervor, daß ihr der Muth zu weiterem Fragen vergieng. — Liebe fromme Mutter Balle! Du wußtest noch nicht was für ein Ungewitter der Gemal dieser Herrschaft über Dein Haupt seit gestern zusammenzog, und daß just dieser schnurrbärtige Kutscher, als ein sehr gewandter und Stadtkundiger Kerl, einer von denen war, die bereits den Befehl hatten von Deinen hohen Verdiensten nähere Erkundigung einzuziehen! Du wußtest noch nicht was wir unsern Lesern schon vertraut haben; nicht die kleinste Ahnung hattest Du von dem Schicksal das Deiner wartete! Dir war kein schnellfüßiger Hase über den Weg gelaufen, Du hattest bey nüchternem Munde kein Ey zerbrochen und kein Theeschälchen fallen lassen, Dein Feuer hätte nicht geheulet, Du hattest auf keinem Kreuzwege genieset, warst mit Deinem rechten Fuße zuerst aus dem Bette aufgestiegen, warst mit dem rechten Fuße zuerst in Deinen Strumpf, und mit dem rechten Arm zuerst in Dein Wamms gefahren, hattest nicht verabsäumt Dich gebührend zu 'swaltern *), und während Deines lauten Wach auf mein Herz und singe hatte sich

*) So nennt der gemeine Mann hie und da in Niederdeutschland die Carimonie, sich des Morgens bey

sich vom ersten bis zum letzten Verse Deine Kasse geleckt! die gelegte Karte verhieß Dir lauter Heil! Dir hatte von Brodt und Golde geträumt! — ein glücklicher Traum, meyntest Du! — Ach, Du deutetest ihn auf Nahrung und reiche Kunden, und Gefängniß und Birkenreiser warteten Dein! In den Bodensatz Deiner Kaffetasse brachte Dir ein Vogel eine Krone, ach, und das Eisen war schon geschmiedet, womit Deine Stirn gebrandmarkt werden sollte! O Du, an deren Kunst die Dame wie die Jungemagd glaubte, wenn du mit der weiffagenden Tasse oder dem prophetischen Brantwein- glase *) in der Hand Orakel sprachst, hättest Du für Dich selbst einen einzigen Blick in das heilige Dunkel der Zukunft thun können. Du würdest Dich verborgen

beym Aufstehen zu Kreuzen und zu sagen: Das walte Gott Vater u. s. w. Ein Gebrauch den er schwerlich unterläßt, und womit er glaubt sich für den ganzen Tag mit dem lieben Gott abgefunden zu haben. „Jung stah up us 'swaltet dih!“, ist oft die Formel womit der Vater seinen Jungen weckt.

*) Ob es der Aufklärung und der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts zur Ehre gereicht, daß die Prophetinnen aus Kasse, Brantwein, u. s. w. noch hie und da so viel Anhängerinnen unter solchen Damen haben, deren Stande und Erziehung man solche Nichtswürdigkeiten nicht zutrauen sollte? —

Sie mich!“ rief Madame Ewald. — „In das Haus der Menschlichkeit und des Edelmuths, fiel Emmerich ihr schnell ins Wort: in das einzige Haus das würdig war so viele Tugend aufzunehmen. Sie sind hier in ihren Zimmern, Madame! Ich freue mich, Sie hier einzuführen und zu bewillkommen.“

Die arme Frau bebte. Auf ihre Kosten vermogte sie nicht einem solchen Aufenthalte gemäß zu leben; und auf fremde Kosten — der Gedanke machte sie schaudern.

„Ihre Güte ist grausam, Herr Emmerich! — Um Gottes Willen, wie konnte Madam Bornwald eine Wohnung für mich wählen, die so wenig zu meinen Umständen, zu meiner Armuth, zu meiner ganzen Lage paßt! — Unmöglich konnte sie vermuthen daß ich . . .“

Emmerich schien diesen Morgen keine andre Bestimmung zu haben, als Cecilien das Reden verwehren zu müssen. Der Bediente brachte das kleine Mädchen; und weil es im Bornwaldschen Hause schlechterdingt nicht Herkommens war, daß die Livree und der Stall, oder der Kammertisch und die Küche alles wissen mußten was die Herrschaft wußte, so unterbrach unser Held sie abermals: Ueber all die Dinge werden wir Zeit haben zu reden,
rief

rief er, wenn Madame erst eingerichtet sind. Sie werden vor der Hand mit den Einrichtungen so wie sie in der Eil getroffen werden konnten fürlieb nehmen. Alles was Sie nicht nach Ihrem Geschmack finden, wird augenblicklich abgeändert seyn, wenn Sie nur die Güte haben es anzuzeigen. — (zum Bedienten:) Erfrischungen! — — Ich beschwöre Sie, Madame, fuhr er fort als der Domestik hinausgegangen war, geben Sie sich auf keine Art dem Gefinde bloß. Befehlen Sie den Leuten in Ihrem eignen Namen; sie sind angewiesen Ihnen zu gehorchen.“

„Liebster junger Mann! um Gottes Willen, bringen Sie mich wieder in die Hütte aus der Sie mich geriffen haben! Ich bitte Sie, bringen Sie mich zurück! Ich will lieber dort leiden als hier vor Scham vergehen!“

„Sie vergessen, daß Ihre Kranken unterwegs sind? — Mein Vater hat mir strenge Grundsätze beygebracht, sehr strenge Grundsätze, Madame; aber dennoch scheint mir Ihre Tugend zu rath. — Stoßen Sie die dienstfertige Hand Ihrer Freunde nicht zurück, liebe, beste Frau, ehe Sie wenigstens wissen, daß sie nicht würdig ist angenommen zu werden! — Mit sich selbst hat man leicht abgerechnet: aber die Pflege Ihrer Kranken, die Erziehung Ihrer Kinder, — die Wiederherstellung Ihres Glück,

Glück, dem Sie freylich für sich entsagen können, dem Sie aber vielleicht für eben diese Kinder nicht entsagen dürfen, — sehen Sie, das giebt schon eine verwickeltere Berechnung, zu der Sie sich Zeit nehmen müssen.“

Madame Ewald wußte mit allem ihren Verstande nichts aufzufinden, was sie diesem jungen Menschen auf so solide Vorstellungen hätte entgegen setzen können, das nicht den Schein des Eigennutzes gehabt hätte. Aber Emmerich war auch zu schonend als das er eine Antwort auf seinen Fragensmuth hätte abwarten sollen. Er nahm ihre Hand: „Kommen Sie, kommen Sie! Wir wollen Ihren übrigen Zimmer besehen; das wird Sie interessieren.“

„Ach! sagte sie, ich habe schon zu viel gesehen.“

Dennoch folgte sie ihm in das zweite Zimmer, an welches ein Schlafgemach und ein Cabinet stieß. „Hier bey dem Cabinet wollen wir anfangen liebe Madam; es ist ausschließungsweise für Sie bestimmt.“ Hier haben Sie Ihren Nachttisch, Ihren Nährahmen, Ihre Farben, — denn ich hab's Ihrer Freundin verrathen, das sie eine Malerin sind, — Ihr Klavier, Ihren Bücherschrank; und was Ihnen fehlt, wird auf den ersten Wint da seyn.

Emmerich. III. Theil. R Mit

Mit Einem Worte, wenn Sie in dieser Wohnung nicht glücklich sind, so — —

„Warum stoßen Sie? — So wird die Schuld an mir selbst liegen, wollten Sie doch wohl sagen? —“

„Nein, wahrhaftig nicht! Sie könnten auch hier ohne Ihr Zuthun sehr unglücklich seyn. — Es giebt es kein Glück für Sie in der Welt; das war mein Gedanke; aber ich fürchtete er mögte Ihnen von einer Seite auf's Herz fallen, von der ich ihn gewis nicht dachte. — Genuß, Sie werden hier mehr Glück finden als Sie erwarten, oder ich ver-
 sehe mich durchaus nicht auf Glück. — Hier haben Sie die Schlüssel zu den Schränken und Spinden. Alles was Sie verschlossen finden, ist Ihr Eigenthum, Madame! — Ich bitte Sie, widersprechen Sie in dem Stücke Ihrer Freundin nicht; es würde sie bitter kränken! Sie kennen die edle Seele dieser herrlichen Frau noch nicht! — Zudem ist alles unter dem Namen Ihres Gepäcks hierher gebracht. — Ich bitte Sie, machen Sie einem so schönen Herzen keinen Schmerz! Ver-
 schmähen oder Dank; beydes wird ihr weh thun; ich habe den speciellen Auftrag, diese Kleinigkeit mit Ihnen abzumachen, deren sie mit keiner Sylbe voll Ihnen gedacht wissen will.“

Cecile

Cecillie konnte nicht anders als mit ihren Thränen antworten. Dies war der Augenblick wo all ihr Stolz schmelzen, und dem wahren Edelmuthe huldigen mußte. Sie zweifelte nicht mehr in die Hände ächter Menschen gerathen zu seyn. Emerich las alle ihre unverkennbaren Gefühle in ihrem Gesichte. „Lassen Sie mich diese schönen Thränen abtrocknen, die Ihrem Herzen Ehre machen! Es sind die ersten, die ich gern in Ihren Augen sah. — Mich dünkt ich höre Detlev *) in Ihrem Besuchzimmer. Kein Domestik muß Sie hier weinen sehen. Mein Friedrich ist der einzige unter den Leuten im Bornwaldschen Hause, der Ihre bisherigen Umstände einigermaßen kennt; und einen ehrlichen Burschen giebt es auf der Welt nicht. — Fassen Sie sich, fassen Sie sich, liebe brave Frau! Die Zeiten des Leidens sind überstanden! — Fassen Sie sich, Liebe, und nehmen Sie diese Schlüssel! — Ihr Wirth ist schon auf seinem Comptoir; aber ohne Zweifel wird Ihre Wirthinn bald mit ihrer Toilette fertig seyn; — unsere Damen sind Längschläferinnen! — und ich wollte so gern daß Sie ihr mit heiterm Gesichte entgegen giengen.“

Er führte sie in das Besuchzimmer zurück, wo Detlev wirklich schon wartete, und zwang sie mit freunds

N 2

*) Der Bediente der Madame Bornwald.

freundschaftlicher Gewalt, eine Tasse Chocolat zu nehmen.

„Gott, wo bleibt mein Mann!“ sagte sie.

„Der Weg ist sehr weit, erwiederte Emmerich: die Porteurs können ihn unmöglich zurücklegen ohne auszuruhen. Wir sind sehr schnell gefahren. — Detlev, geh Er ihnen allenfalls entgegen, und bring' Er Madame Nachricht sobald Er sie von weiten sieht.“

Als der Bediente sich entfernt hatte, schwatzte Emmerich ihr alles vor was ihm zuerst in den Mund kam, um sie zu zerstreuen, und ihre Seele, die unter dem Gefühl der Bewunderung und Dankbarkeit erlag, aufzuheitern. Er zog sie ans Fenster, und zeigte ihr die reizende Aussicht in den Garten; er fragte sie, ob er nun aus der nahen Nachbarschaft noch eben so ungezwungen kommen und seine Dienste anbieten dürfe, als bisher; da sie so weit aus einander gewohnt? er erzählte ihr, daß ihr warmer Freund und Bewunderer, der alte Rektor, entzückt sey sie so nahe zu wissen; er ergriff was sich ihm darbote um darüber zu plaudern, als Detlev seiner Noth (denn nach gerade dünkte ihm selbst die Zeit lang,) ein Ende machte, und meldete, die Träger wären schon in der Straße.

Auf diese Nachricht wollte Madame Ewald die Treppe hinunter stürzen: aber Emmerich hielt sie durch.

durchaus davon ab, theils weil er befürchtete es mögte mit den Kranken nicht alles seyn wie es sollte, theils weil sie wirklich nur im Wege, und Ursache gewesen seyn würde, daß Mann und Tochter später zur Ruhe gekommen wären. Ueberdem hatten Friedrich und Marie schon ihre Ordre. — „Sie gehen hart mit mir um!“ sagte sie. — „Gar nicht, erwiederte er. Die Strafe ist entsetzlich lang; was sollen wir unten warten? Friedrich wird sich schon melden.“ — Indem er dieses sagte, war Herr Ewald bereits die Hintertreppe hinaufgebracht und ins Bett gelegt, und Marie beschäftigte sich schon mit dem Kinde. — Beyläufig gesagt: der Hofrath hatte trotz seiner großen Kenntnisse etwas unrichtig kalkulirt: dem Mädchen war die Bewegung sehr heilsam gewesen, und den Vater hatte sie ungemein entkräftet. — Als alles in Richtigkeit war, kam Friedrich. „Ist alles gut gegangen?“ rief ihm Emmerich entgegen. „So gut als möglich! antwortete er; Herr Ewald läßt sich Ihnen empfehlen.“

„Nun Ihre Hand, Liebe, und ein bißchen einen Kniß! Ich habe Ihnen viel Unruhe erspart. Kommen Sie! Ihr Gemal hat von seinem Zimmer und Bette schon Besitz genommen.“

Er begleitete sie zu ihm, und war Zeuge einer frohen Scene, die von Seiten des guten Weibes

nicht herzlicher hätte seyn können wenn sie Jahre lang von den Ihrigen getrennt gewesen wäre; — denn was den Mann betrifft, der war freylich so matt, daß er ihre Liebkosungen nur mit einem schwachen Händedruck erwidern konnte. „Ein wenig Ruhe wird ihm unentbehrlich seyn, sagte Emmerich. Nichts ist natürlicher, als daß Lust und Bewegung ihn angegriffen haben. — Marie ist eine gute Krankenwärterinn, liebe Madame Ewald, auf die Sie sich völlig verlassen können; sie wird uns rufen wenn ihr Herr etwas verlangen sollte.“

Cecilie behauptete zwar, es wäre besser wenn sie bey ihm bliebe . . . „Damit die Kranken beunruhigt und aus dem Schlafe aufgeschreckt werden, wenn etwa Ihr Wirth oder Ihre Wirthinn zu Ihnen kömmt!“ sagte Emmerich.

Wider dieses Argumentum ad hominem war abermals nichts einzuwenden. Sie rückte ihrem Manne das Kopfkissen wie ers gern haben mochte, herzte ihre Tochter noch einmal, und folgte ihm. „Ich bin Einmal in Ihrer Gewalt; aber Sie sind ein wenig Tyrann!“ sprach Cecilie.

Als sie allein waren, ließ Emmerich nicht eher nach bis sie ihm versprochen hatte, gegen ihre Wirthin mit keiner Silbe des Dankes zu erwähnen, den sie ihrer Freundin Bornwald etwa schuldig zu seyn glaubte.

glauben mochte. Als sie ihm das mit Hand und Mund gelobet hatte, zog er unmerklich, indem er im Zimmer auf und nieder gieng, die Klingel an. Das war das verabredete Zeichen, daß alle Auftritte, bey denen Madame Hornwald glaubte keine Zeuginn seyn zu müssen, glücklich überstanden wären. Die gute Hornwald hatte wirklich wie auf Kohlen gefessen. Räum war das Signal gegeben, so erschien ein fremdes Gesicht von Bedienten in einem Oberrocke: „Madame wünschen ihr Compliment zu machen.“ — „Sie wird äußerst willkommen seyn! rief Emmetich, und süßerte Cecilien zu: Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht.“

Madame Ewald erwartete eine völlig unbekante Person, — die Thür slog auf, und ihre Freundin von gestern warf sich in ihre Arme. „Willkommen! Willkommen in meinem Hause, meine Heuere, liebe, gütige Ewald! — Sie sind nun mein! auf immer mein!“

„In Thrent . . .“

„Ja, Liebe! in meinem Hause. Verzeihen Sie uns allen diese kleine Ueberraschung! Sollt' ich ein Gut das meinem Herzen hehbet, einem fremden Dache anvertrauen? — Glauben Sie, daß ich das konnte?“

„Gott, welch eine Seele! — Madame, Ihre Güte, meine Bewunderung, meine Dankbarkeit drückt mich zu Boden! Die Wohlthaten womit Sie mich überhäufen . . .“

„Was haben Sie mir versprochen?, rief Emmerich. Sie vergessen sehr geschwind, daß Sie mit Ihrer Wirthinn reden.“

„Ja wie könnt ich wissen — — Sie haben mich getäuscht . . .“

„Warum nicht gar Betrogen, fiel er ihr lachend ins Wort. Ich habe Ihnen ehelich gesagt daß Sie eine Wirthinn und einen Wirth hätten; und Sie haben mir ehelich versprochen und die Hand darauf gegeben, daß Sie diesen Wirth und dieser Wirthinn nichts von Dank, Wohlthaten und so weiter, sagen wollten, weil Ihre Freunde das nicht gern sehen würden. Sie wissen was ein Handschlag ist, Madame!“

„Ich weiß daß ich Ihnen nie wieder traue, und wenn Sie mir beide Hände geben wollten! — Aber Madame Bornwald zu verschweigen was ich meiner Wirthinn schuldig bin, das, mein Herr, habe ich Ihnen nicht versprochen.“

„Madame Bornwald läßt ihren Freunden nichts hinter dem Rücken nachsagen.“

„Sie

„Sie sehen daß Sie in alle Wege am besten thun; sprach Louise, wenn Sie keinem Menschen etwas sagen. Ihr Wirth, Ihre Wirthinn, mein Mann und ich, und dieser junge Herr, das hängt alles an einander wie Kletten; und Sie gehören jetzt mit zum Bande. Wenn wir uns beeifern Ihr Schicksal Ihrem Werthe angemessner zu machen, so ist das unsere Schuldigkeit. Wenn Sie unsern guten Willen agretren, so ist das keine Schuldigkeit; mithin sind wir es die Ihnen danken müssen, daß Sie uns verstaten Pflichten zu erfüllen die uns lieb sind, zu denen uns Ehre und Menschheit aufodern, — und erlauben Sie mir hinzuzusetzen: zu deren Ausübung uns unsere Kräfte verbinden. — Ich bitte Sie, dies ein für allemal entschieden als unste feste Denkart anzusehen. — Frisch, Liebe! Her, mit in unsern Klettentumpen! (Sie drückte sie an ihre Brust.) Und nun kein Wort weiter. Sie können mich nicht besser überführen daß Sie mit uns zufrieden sind, als wenn Sie uns die Hand bieten, Ihnen Ihren künftigen Aufenthalt von jeder Seite so angenehm als möglich ist zu machen.“

Madame Ewald hätte hierauf gewiß viel zu antworten gewußt; aber Louise ließ sie durchaus nicht zum Worte kommen. Sie gehörte nicht zu jenen Reichen, die, was sie geben, mit stiziger Hand ihrem Herzen gleichsam abwickeln, und den-

noch Gott weiß wie viel Erkenntlichkeit und Demüthigung fodern; auch nicht zu denen die nicht begreifen, wie es möglich ist daß ein Unglücklicher ihre Geschenke oder sonstigen Dienste abweisen kann? und dann in das gewöhnliche Formular ausbrechen: Das Volk sollte froh seyn, daß sich noch jemand ihrer erbarmen will! Louise begriff besser, wie dem zu Ruthe sey, der selbst der Großmuth und des Gebens gewohnt ist, und nun annehmen soll. Sie begriff besser, wie dem zu Ruthe sey, der (wie hier Cecillie,) durch unerwartete Wohlthaten, deren Vergeltung ihm über alle seine künftigen Kräfte zu gehen scheint, überroscht wird. Sie wußte, daß ein solches Herz, wenn es seiner Gefühle und seines Dankes voll ist, durch alles was es stammeln kann sich nur wenig erleichtert; daß es nie genug zu sagen glaubt, und eigentlich nur durchs Beweisen seiner Erkenntlichkeit und nicht durchs Sagen sich leichter fühlt. Sie, die gewohnt war zu geben um zu geben, und nicht um Unterwürfigkeit zu erpressen und Dank zu erndten, war vollkommen überzeugt, in Cecilliens Busen so wohl für das was diese gern annahm, als auch für das was sie sich anzunehmen weigerte, die innigste Dankbarkeit zu finden; und wenn es gleich ein wenig grausam scheint, jemanden zu wehren daß er seinem Herzen Lust mache, so glaubte sie doch es gehöre hier unter die heilsamen Grausamkeiten, die man verbunden ist sich zu verstaten. Cecillie und
ihre

ihre Gatte waren nicht nur thätiger Hülfe, sondern zugleich ihrer Hochachtung und Freundschaft würdig; die Hülfe konnte dem Ansehen nach vielleicht noch lange fortgesetzt werden müssen; bey jeder neuen Unterstützung würde es immer wieder die nehmlichen Scenen gegeben haben: Aufdringen von einer, Widerstreben von der andern Seite, Dank sagungen und Dankablehnungen u. s. w. mithin war es Freundschaftspflicht einer feinen Seele, dem Gefühl dieser vom Glück und von Menschen gemißhandelten Leute anfangs lieber ein für allemal ein wenig Gewalt zu thun. Eigentlich hieß das, ihres Gefühls fürs künftige schonen, wenn man diese selbst jetzt weniger schonte.

Louise, sagten wir, ließ ihre Freundin nicht zu Worte kommen. So wie sie den Mund öffnen wollte, warf sie ihr eine Frage in den Weg; und so wie Cecillie über die Grenzen einer bestimmten Antwort hinauszuschreiten im Begriff stand, warf sie eine andre Frage oder sonst etwas bey der Hand; sie erkundigte sich nach Herrn Ewalds Befinden, sie schälerte mit dem kleinen Mädchel, und als sie sich fast erschöpft fühlte, rief sie: „Kommen Sie, liebe Madam, ich muß Sie in dem Hause ein wenig orientiren, damit Sie mir nicht irre gehn wenn Sie mein Zimmer suchen. — Ah! zugleich sollen Sie auch sehen, was für einen artigen Ferkelstall

Ferkelstall dieser Herr hier aus einer der besten Piecen im Hause gemacht hat. —

F. M.:

Sie führte Cecilien Treppe auf, Treppe nieder, aus einer Reihe Zimmer in die andre, und bewies ihr wenigstens, daß sie durch die Partie die sie ihr eingeräumt, weder an Maß noch an Bequemlichkeit einbüßte. Alles was Madame Ewald sah, machte ihr große Begriff: von dem Vermögen der Besitzer; manches weckte aber auch das Andenken ihres eignen vormaligen Wohlstandes etwas schmerzlich wieder auf. — Auch sie hatte einst bequem und angenehm gewohnt!

In dem Ferkelstalle, wie Madame Bornwald die Zimmer zu nennen pflegte die Emmerich inne hatte, sah es allerdings ein wenig gelehrt aus, das ist nicht zu leugnen. Da lagen Bücher und Schreibereyen, Musikalien und Flöten, Zeitungen und Landkarten lyrisch genug auf den Tischen durch einander her; aber Emmerich behauptete scherzend, er habe sich auf den Fuß eingerichtet um sein Gedächtniß zu stärken.

M. Bornwald: Ey, mein Lieber! das ist ein häßlicher Fuß!

Emmerich: Er hat seine kleinen Ungemächlichkeiten; ja! Aber er hat auch seine großen Vorzüge:
er

er empfiehlt seinen Mann von einer gewissen Seite. — Gesetzen Sie mir, daß kein Anblick widriger ist, als eine Studirstube voll ängstlicher Ordnung.

M. Bornwald: In meinem Leben nicht: Ordnung ist dem Auge allemal angenehm.

Pymerich: Mich zwingt sie oft zum Seuffzen. Ich komme in manche Studirstube, meine Damen, und habe immer gefunden, daß übertriebne Ordnung in derselben ein arges Symptom war. Wo ganz kein Buch, gar kein Papier oder etwas gelehrter Hausrath im Wege liegt, wo alles gar zu pünktlich, gar zu frauenzimmerhaft an seiner angewiesenen Stelle ist, wo man in keinem Winkel eine Spur von Staub antrifft, da leiste ich meinen Eid, der Herr laborirt an irgend Etwas, es sey nun Pedantismus, Subordination unter die Hand seiner Frau, Müßiggang, Langeweile, oder dergleichen. Ordnung im ganzen Hause, die sich immerhin bis auf die kleinsten Kleinigkeiten erstrecken mag, ist ein recht gutes Ding, und macht der Frau des Hauses Ehre. Aber ängstliche Ordnung in der Studirstube, das heißt: in der Werkstätte, ist ein schlimmes Omen, oder ich lasse meinen Kopf. — Doch nehme ich bedächtig den Fall aus, wenn der Herr etwa einen sinken Anmannenß hat; auch in Absicht des Gegentheils den Fall, wo die Unordnung augenscheinlich nichts als Affektation eines Dummkopfs
oder

oder Tagediebs ist, der sich affärrirt stellt, oder sich gern das Ansehen geben möchte als arbeite er wirklich mit dem Kopfe; sonst sehe ich sie bey übrigen ordentlichen Männern immer gern.

M. Bornwald: Es giebt freylich für jeglichen Fehler mehr als Eine Schutzrede! — Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Herr Emmerich: ich nehme es keinem Tischler übel, wenn er während seiner Arbeit Hämmer und Hobel um sich her hat. Aber nach der Arbeit? — Sonst glaube ich selbst daß in Ihrer Bemerkung viel Wahres seyn kann.

Emmerich: Ach lieber Himmel, sie ist so wahr als die Wahrheit selbst. Lassen Sie sich nur von jedem Gelehrten den Sie kennen seine Studirstube zeigen, — wenn er eine hat, so werden Sie sich leicht überzeugen.

M. Bornwald: Ich glaube es, Lieber! — Aber dem ungeachtet — — räumen Sie immer ein wenig auf!

Emmerich lächelnd: Zum Beweise für jedermann, daß ich unter Ihren Befehlen stehe.

Madame Bornwald nahm ihre Freundin unter den Arm: Kommen Sie, wir wollen den Herrn in dem guten Werke seines Gehorsams wenigstens nicht

nicht hindern; er wird Mühe haben vor Tisch fertig zu werden. —

Emmerich verstand den Wink, und blieb in seinem Zimmer zurück, während Louise Erellien nach den ihrigen zurückbrachte. Madame Ewald schob leise die Thür der Krankenstube auf, aber Marie gab ihr ein Zeichen still zurück zu gehen, weil beide Patienten im tiefen Schlummer lagen. Louise hatte demnach freie Hand mit ihrer Freundin zu reden, was man im folgenden Kapitel lesen kann.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Beginnt mit einem Zwensprach, und endigt mit einer Mahlzeit.

Madame Borkwald führte Cecilien in das Cabinet und redete sie an wie folgt, nachdem sie sich neben sie auf ein Kanape gesetzt hatte.

„Sie können nun das Haus, meine liebe Madam Ewald, in dem Sie leben werden. Ich habe gewünscht mit Ihnen allein zu seyn, um mit Ihnen darüber einig zu werden, wie Sie in demselben leben sollen. — Zwoy gute Weiber werden am leichtesten mit einander fertig, wenn sie allein sind. Fürs Erste und Hauptsächlichste bedinge ich mir den Fuß der völligen Gleichheit. Das ist ein Punkt auf dem ich mit meiner ganzen Halsstarrigkeit bestehe. Durchaus kein ander Verhältniß zwischen uns, als das vom Freunde zum Freunde. Ich würde mich sehr beleidigt fühlen, wenn Sie durch irgend eine Handlung eine Art von Abhängigkeit anerkennen schienen; Sie müssen in unserm Hause so frey, so unabhängig seyn wie der Vogel in der Luft. Befehlen Sie unsern Leuten, besonders denen die zu Ihrer Aufwartung angewiesen sind, Marien und Detlev, völlig wie den Ihrigen. — Unterbrechen Sie mich nicht, liebes Kind! —

Essen

Essen Sie an unserm Tische wenn Ihnen die Gesellschaft anständig ist, essen Sie auf ihrem Zimmer wenn Ihnen einer oder der andre von unsern Gästen nicht ansieht; in diesem wie in jeglichem andern Punkte müssen Sie uneingeschränkte Freiheit haben. Fast jeden Tag steht Ihnen meines Mannes oder mein Wagen zu Diensten, denn es kommt sehr selten, daß wir beide zugleich brauchen. — Damit ich allen Ihren Einwendungen die Sie etwa machen könnten vorbeuge, bitte ich Sie zu überlegen daß uns Gott viel Ueberfluß gegeben hat — wiewohl ich eben so bereit wäre mein Brodt und Wasser mit Ihnen zu theilen, wenn ich Ihnen weiter nichts anzubieten hätte. — In diesem Augenblicke, meine Beste, ist es kein Großthum, wenn ich Ihnen sage, daß wir sehr reich sind, und daß unser Vermögen immer wächst, weil es keine Kunst ist mit vielem Gelde viel zu verdienen; also entziehen Sie uns nichts, und wir opfern Ihnen nichts auf. Überlegen Sie ferner, daß unser Hausstand sehr groß ist; daß Sie daher unsere Ausgaben kaum um eine unbedeutende Kleinigkeit vermehren können. — Um Sie . . . Lassen Sie mich ausreden, liebe Freundin! — Um Sie vollends zu beruhigen habe ich Ihnen noch zweyerley zu sagen: Auf Allem was wir haben, ruht weder Fluch noch Seufzer. Alles ist redlich erworben, und Sie laufen nicht Gefahr sich von dem Blute des Armen, von den Thränen der Wittwen und

Emmerich. III Theil. D Waisen,

Waisen, oder vor dem Brodte der Ungetreulichkeit zu nähren. Das ist Ein wichtiger Umstand. Der Herr ist dieser: Mein Mann vermag Etwas. Er wird unermüdet arbeiten Ihr Glück wieder herzustellen. Gelingt ihm das, wie wir hoffen, so wird er sich gern gefallen lassen eine convenable Art von Ersatz für alles was er bis dahin für Sie auslegt anzunehmen. Betrachten Sie ihn unterdessen als Ihren Bankier, und scheuen Sie sich nicht alles zu fordern was Sie bedürfen und was Ihnen Vergnügen macht. Nur dadurch können Sie uns Ihre gute Meinung von uns und Ihre Freundschaft beweisen.“

Madame Ewald war sowohl durch diese Rede, als durch den warmen liebevollen Ton bis ins innerste des Herzens gerührt. In dem wahren Wohlthäter ist etwas Göttliches. Man klagt über den Stolz mancher Unglücklichen und über die Undankbarkeit der Menschen, und man hat Unrecht. Ein edler Wohlthäter wird selten Undankbare finden. Die Wahrheit ist, daß unter zehn Wohlthaten fast immer neun keinen sonderlichen Dank verdienen, und daß ächte Großmuth eine Saat ist die fast immer neunmal unter zehn in einen fruchtbaren Boden fällt. Sehr viele Wohlthaten, haben ihrer Natur nach etwas Demüthigendes an sich, besonders die so im Geben bestehen; das ist nicht zu leugnen. Wer so viel Feinheit des Gefühls hat, diese Demüthi-

müthigung mildern zu können; denn, aufheben kann er sie nicht; sie ist der Sache anklebend, — der wird schwerlich so ein Ungeheuer finden das ihn mit Undank lohnte, so lange er seine Wohlthaten auf stolze Seelen einschränkt. — Cecille war gerührter von der Art mit der Madame Hornwald sich bestrebt ihr Gutes zu thun, als von den Wohlthaten selbst. Sie, die vorhin ihre Freundin gern unterbrochen hätte, war jetzt, da die Reihe zu reden an ihr war, nicht vermögend ein Wort hervorzubringen. Ihre bleichgehärmte Wange glühete! Sie verbarg ihr Gesicht in Louise's Busen indem sie dieselbe innig umarmte, und Louise fühlte sich in ihrem Arm sehr glücklich. Das war die Art des Dankes die sie liebte, und die sie früh oder spät hervorzubringen wagte.

Cecille fand die Sprache bald wieder. „Madam, rief sie: meine Bewunderung ist so grenzenlos wie Ihre Güte! — Ich weiß nicht was ich einer Frau sagen soll, die mir jeden Ausdruck des Danks verbietet, aber ich weiß was ich für Sie empfinde! — Diesen Morgen verließ ich meine Hütte mit dem besten Entschlusse, in der neuen Wohnung — Ach, Sie hatten mir eine bescheidne Wohnung angekündigt . . .“

„Sie haben selbst gesehen, meine Beste, daß es die simpelsten Zimmer im ganzen Hause sind.“
 D 2 Sie

Sie sind aber nicht auf diese eingeschränkt. Ich habe sie Ihnen bloß deswegen vorzüglich angewiesen, weil sie den meinigen gegenüber sind. — Aber ich unterbreche Sie mit meinem Geschwätz. — Sie waren entschlossen, sagten Sie —“

„In der neuen Wohnung wie in der vorigen, mich und die meinigen einzig von der Arbeit meiner Hände zu ernähren. — Ich verstehe einige Arbeiten, Madam, die zu unserm Unterhalt ausreichen, nun ich so viel hatte die Auslagen und Zuthaten bestreiten zu können. — Dieser Vorsatz war mir theuer! Es ist ein süßer Gedanke, das Brodt der Seinigen erwerben! Er würde mir die Arbeit leicht gemacht haben! — Er wäre mir Ersatz für vieles gewesen! — Mein unglücklicher Mann, meine Kinder hätten mich nur desto mehr geliebt! — Selbst diesen Vorsatz, den Stolz meines Herzens . . .“

„Sprich nicht aus, liebes Weib, mein Herz versteht Dich! — Ich raube Ihnen, fürcht ich, mehr als ich Ihnen ersetzen kann! — Ich glaubte Sie glücklicher zu machen, aber was kann ich einem Herzen voll solcher Gefühle anbieten, das seiner würdig wäre! — Wenn Sie . . . Ah, mein Mann, Liebe! — Ich sorge, Bornwald, wenn Du diese schöne große Seele kennen lernst, so werde ich sehr bey Dir verlieren.“

Herr

Herr Bornwald, der eben vom Komptore kam, wo er gemeinlich den ganzen Vormittag zu arbeiten pflegte, machte Eccilien ein sehr verbindliches Kompliment, und entschuldigte sich mit einigen dringenden und äußerst wichtigen Geschäften, daß er den Morgen habe müssen hingehen lassen, ohne zu der Hochachtung seiner Frau die Versicherung der seinigen hinzuzufügen.

Bald nach ihm kam der Rektor, und endlich der Hofrath mit seiner Frau, der im Besiz was ein wenig auf sich warten zu lassen, weil er sich nie einstellte bevor er nicht mit seinen Kranken fertig war. Herr Bornwald hatte diese kleine Gesellschaft, die er zwar immer zu bitten pflegte wenn er einmal seines Lebens recht froh werden wollte, auf heute eingeladen, damit Eccilie alle ihre jetzigen Freunde um sich, und etwas mehr Unterhaltung haben mögte. Die Tafel war in ihrem Zimmer gedeckt, weil man voraussetzte, es würde ihr wenigstens heute angenehm seyn nahe bey ihrem Mann zu bleiben.

Herr Bornwald war diesmal bey Tische ganz ungewöhnlich aufgeräumt, und theilte seine Heiterkeit den Anwesenden mit. Er hatte die wichtige Nachricht bekommen, daß eins seiner Schiffe, um welches er seit vielen Monaten sehr besorgt war, nach unsäglichen Gefahren mit einer reichen La-

nung glücklich bey Luyhaven vor Anker gegangen sey, und bey Abgang des Briefes im Begriff gestanden, seine Fahrt nach Hamburg fortzusetzen. Schon längst war bey ihm alle Hoffnung verschwunden, jemals einige Kundschaft von demselben zu erhalten. Seinen Verlust, so groß er war, hatte er verschmerzt; nur das Unglück des Kapitäns und der zahlreichen Mannschaft lag ihm noch am Herzen. Dieser Kummer war nun glücklich gehoben, und der heutige Tag ward ihm also schon zum doppelten Feste; seine schöne Seele bereitete sich aber noch ein drittes vor.





Acht und vierzigstes Kapitel.

Gehe hin und thue dergleichen!

Serr Bormwald war einer von den wenigen wahren Weisen, die dafür halten, die Dankbarkeit gegen Gott bestehe nicht just in einem Ich danke Dir mein lieber Herr Gott himmlischer Vater! sondern in einer edlen Anwendung seiner Wohlthaten, und im fröhlichen Genuße seiner Gaben. Es war ihm ein fester Grundsatz, daß dies erhabne Wesen, das sich selbst in Thaten zeigt, durch Worte wenig geehret werde, sondern daß man ihm wiederum durch Thaten danken müsse. Jede neue Güte Gottes hielt er daher für eine Assignation an die Ordre eines Unglücklichen. Diese prompt und freudig zu zahlen, das hieß er: Gott danken.

Auch jetzt, während des frohen Mahles, indes sein Mund mit seinen Freunden scherzte, beschäftigte sich sein Herz mit einem Plane, wie er von diesem neuen Zuwachs seines Vermögens der Gottheit ein würdiges Dankopfer bringen könne. — Nachdem man vom Tische aufgestanden war, gab er dem jungen Emmerich einen Wink, ihm auf sein Zimmer zu folgen. »Sie müssen mir eine Gefälligkeit erzeigen, mein Lieber, die Verschwiegen-

heit fodert. — Wissen Sie die neue Königs-
straße? "

„Nein, Herr Hornwald.“

„Desto besser! so wird man dort ebenfalls nicht wissen, wer Sie sind. Lassen Sie sich von Ihrem Bedienten hinführen, und befehlen Sie ihm, an der Ecke Ihrer zu erwarten. Gehen Sie dann die Straße hinauf, bis Sie rechter Hand an ein Kaffe-
haus kommen. Gerade demselben gegen über wer-
den Sie ein Tuchhändlergewölbe sehen, der Mann heißt Schmidt. Dahinein gehen Sie, und sprechen Sie ihn selbst. Ist er nicht zugegen, so lassen Sie ihn rufen. — Gehen Sie ihm und den Seinigen das Leben wieder! Ich weiß er ist sehr im Bedränge wegen eines Wechsels der auf ihn läuft, und hat das Schicksal ehlicher Leute, kein Geld finden zu können, wenn ein Schelm es so leicht findet. — Sagen Sie ihm, Sie kämen von dem Maller Stark; anstatt der gewünschten 300 Rthlr. hätte er das Glück gehabt zweihundert Pistolen für ihn aufzutreiben. Zählen Sie ihm das Geld zu, und lassen Sie sich einen Wechsel auf sechs Monat an die Ordre Herrn Ludwigs gehen. — Sagt er, er kenne keinen Stark, so sprechen Sie nur, das könne wohl seyn; Herr Stark habe von dem Weinhändler Günther, den Herr Schmidt wohl kennen würde, den Auftrag, ihm diese Anleihe zu verschaffen; Herr
Ludwig

Ludwig aber habe just diese 1000 Rthlr. stehen gehabt, die er nicht trennen wolle. — Nehmen Sie seinen Wechsel, und machen Sie, daß Sie davon kommen, um sich nicht zu verrathen; denn unter uns, es giebt keinen Herrn Ludwig und keinen Malter Stark in ganz B**. Aber Gänther ist Schmidts Schwager.“

Emmerich trennte sich heute zwar ungern von der Gesellschaft; aber um seinem lieben Bornwald seine Gefälligkeit zu erzeigen, und zugleich eine schöne Handlung zu befördern, hätte er weit mehr als das vorübergehende Vergnügen einer flüchtigen Stunde aufgeopfert. Er knöpfte sich demnach in einen Oberrock, um einem Kaufmannsburschen desto ähnlicher zu sehen, und trat seine Wallfahrt an. Es glückte alles ziemlich gut; Herr Schmidt nahm die Verlegenheit des jungen Menschen, der sich auch mit ehrlichen Lügen nicht zu helfen wußte, für Blödigkeit; doch hätte er ihn durch die Frage wo denn Herr Stark wohne? beynabe aus der Fassung gebracht. Emmerich fürchtete eine Strafe zu nennen, mit welcher der Lakenträger bekannter seyn mögte als er, und nannte auf gut Glück die längste die er kannte; sagte auch, um fernern Fragen auszuweichen, er sey erst seit ein paar Tagen bey diesem Herrn, und dies wäre beynabe das erste Geschäft zu dem er gebraucht würde. — Man glaubt dem sehr leicht der uns Geld bringt und uns aus der

Noth rettet. Der Kaufmann dachte, sein Schwager würde das alles schon wissen, schrieb seinen Solawechsel, strich die tausend Thaler ein, und drang unserm Emmerich einen harten Thaler zum Trinkgelde auf, bat ihn auch, seinen Herrn zu versichern, er würde für seine guten Dienste dankbar seyn, und gieng gerettet zu seinem Weibe, ihr die frohe Botschaft zu bringen daß er das *flebile beneficium cessionis bonorum* nicht imploriren dürfen.

Emmerich eilte nach Hause, warf seinen Oberrock ab, und überlieferte dem Herrn Bornwald den Wechsel. Dieser rollte ihn, wie in Gedanken, auf und zündete die Pfeife damit an. — „Was machen Sie!“ rief Emmerich.

„Ich verbrenne um Lebens und Sterbens willen ein unnützes Dokument!“, erwiederte Herr Bornwald, indem er das zur Hälfte verbrannte Papier auslöschte, und den Rest in sein Taschenbuch legte. — „Es kann, fuhr er fort, dem Manne nicht schaden wenn er glaubt diese Summe in sechs Monaten bezahlen zu müssen. Er wird sich nur desto mehr Mühe geben sie zu erwerben, statt daß es ihn vielleicht nachlässig machen könnte, wenn er weiß daß es ein Geschenk ist. — Das ist die Theorie meines Freundes, des Intendanten Wilbmann. — Ich werde unter der Hand Acht geben wie seine Aktien laufen, und ob er gegen die Bersfallzeit

faßzeit Geld sucht oder nicht, um meine Maasregeln darnach zu nehmen; denn ich bin Willens dem ehrlichen Manne auf die Beine zu helfen ohne daß er auf mich muthmaßt, und sollte es noch einmal tausend Thaler kosten; er verdient daß man ihm hilft.“

Emmerich fuhr darauf in seiner Erzählung fort, und Herr Bornwald lachte über den harten Thaler. — Dann begaben sie sich wieder zur Gesellschaft.



Neun und vierzigstes Kapitel.

Lobe mich recht, oder lobe mich ganz nicht.

Serr Ewald befand sich einige Tage hindurch sehr schlecht, so übel war ihm die Bewegung bekommen. Cecillie war darüber in der äußersten Bekümmerniß, obgleich der Hofrath seine ganze raube Beredsamkeit erschöpfte, ihr Muth und Hoffnungen einzulösen die vielleicht bey ihm selbst nicht gar zu lebendig seyn mogten. Madame Bornwald und ihr Gatte ließen es an keiner Art der Aufmerksamkeit ermangeln, und wändten alles an was sich anwenden ließ ihr Zerstreungen zu verschaffen und sie aufzumuntern; und wenn ihre freundschaftliche Sorgfalt übertroffen werden konnte, so war es bloß durch Emmerich. Sein weiches theilnehmendes Herz, das gewohnt war mit jeglichem Menschen zu empfinden, litt in der That bey dem Gram einer Frau die er so sehr schätzte, und den er so gern erleichtert hätte. Er that mit unerhörter Geschäftigkeit was er konnte und was er nicht konnte, was ihm zukam und was ihm nicht zukam, er war allenthalben und mischte sich in alles. — C' était le Sieur Jocriffe qui menait les poules pisser; — sagte Madame Bornwald nach der Zeit.

Am

Am Morgen nach ihrer Ankunft untersuchte sie was sich unter ihren Schlüsseln befand, und sah ihre Erwartung mit Erstaunen übertroffen. Sie hatte ungefähr einige gebrauchte Wäsche, eins und andres getragnes Kleidungsstück vermutet, und fand verschiedene seidne und andre Zeuge zu Kleidern, etliche Stücke Leinwand den zurückgesandten Geldbeutel, und mancherley andre Sachen, deren Werth zusammengenommen sich reichlich auf ein paar hundert Thaler belief. In den Kommoden fand sie mancherley unverarbeitete Bedürfnisse des Luxus, Bänder, Flor, Blondes und dergleichen Säckelchen mehr. — Vier und zwanzig Stunden früher würde ihr dieser Anblick sehr schmerzlich gewesen seyn; jetzt, da sie die großmüthige Geberinn schon besser kannte, sah sie alle diese Geschenke mit nicht so widriger Empfindung an, denn Louisons Liebkosungen und offner Charakter hatten ihr alles Mißtrauen gegen diese vortrefliche Frau benommen. Sie fühlte, oder glaubte wenigstens zu fühlen, daß man die Wohlthaten einer solchen Seele annehmen kann, wie man die unmittelbaren Wohlthaten Gottes annimmt; sie war überzeugt daß Herr Bornwald wirklich den Willen hatte ihrem Manne Gerechtigkeit zu verschaffen, und sah daß er, wenn dieses auch nicht gelingen sollte, reich und angesehen genug war, ihm auf eine andre Art wenigstens zu seinem eignen Brodte zu verhelfen, mithin hielt sie es nicht mehr für so ganz unmöglich, sich demaleinst dankbar beweißen

weisen zu können. Louise hingegen hielt es schon für Dank genug, wenn eine Frau voll solches feinen Gefühls ihre Hülfe annahm.

Beyläufig gesagt: Herr Bornwald und seine Frau waren in ihrem Wohlthätigkeitssystem einigermaßen von einander verschieden, und beide hatten Recht. Er, der jährlich mehrere tausend Thaler der Menschenliebe opfern konnte, half immer einigen Leuten von Grund aus, und ökonomisirte mit dem übrigen so, daß er so vielen Leuten als möglich war doch noch einigermaßen unter die Arme zu greifen vermögte. Daher hatte er auch obgedachtermaßen anfangs nur ein mäßiges Wochenlohn für Ewalds ausgesetzt. Louise hingegen, die sich nicht herausnahm über ihre Nadelgelder und ihre etwanigen Ersparungen von dem was sie monatlich zur Führung des Hausstandes bekam hinauszugehen, hatte die Regel: Lobe mich recht, oder lobe mich gar nicht. Sie ließ sich nicht leicht darauf ein etwas halb zu thun, um sich selbst nicht dadurch zu verhindern eine andre Sache ganz thun zu können. Sie leitete ihre Wohlthaten nicht zu gleicher Zeit in verschiedne Quellen, um dem, dessen sie sich annahm, ganz und mit Nachdruck dienen zu können. — So war es ihr im vorliegenden Falle nicht genug, Cecilien die Nahrungsforgen benommen zu haben: sie wollte auch, daß Cecilie unter allen Umständen an ihrer Tafel, an ihren Gesellschaften

schäften, an allen Freuden ihres Lebens theil zu nehmen, durch keine Art von demüthigender Betrachtung abgehalten werden sollte. Darum hatte sie vor allen Dingen gesorgt, die Schränke und Spinden ihrer neuen Freuadinn mit allen Erfodernissen zu einigen anständigen Kleidern zu füllen, damit sie sich ohne zu erröthen auch unter Leuten von Stande zeigen könne.

Nach und nach besserte es sich mit den Gesundheitsumständen des armen Mannes, und Cecillie erlangte wiederum ein Theil ihrer vormaligen Heiterkeit. Ihr Auge belebte sich allmählig wieder, und sie fand täglich mehr Zufriedenheit in dem Umgange mit diesen edlen Menschen, die sich bestreben es einer dem andern an Gefälligkeit zuvorzuthun. Sie begann sogar mit Vergnügen in diesem Hause zu leben, welches sie mit bebendem Herzen und mit widerstrebender Seele betreten hatte, und es dauerte nicht lange, so wurden sie und Louise einander zur gegenseitigen Glückseligkeit nothwendig.

Als Herr Ewald so weit zu Kräften gekommen war, daß er seinen Kopf zum Denken und seine Zunge zum Reden einigermaßen wieder anstrengen durfte, führte sein Wirth, der nicht zu vergessen pflegte was er versprochen hatte, seinen Anwald, den Doctor D * zu ihm, einen Mann von bewährter Redlichkeit und tiefen Kenntnissen, um näher zu unter-

untersuchen, welche Art von Hoffnung übrig sey, den unterdrückten Leuten zu ihrem Rechte zu helfen? Kaum hatte sich der Rechtsgelehrte etwas Weniges von der Sache erzählen lassen, so erinnerte er selbst sich ihrer im Ganzen recht gut, weil er zufälligerweise bey einigen Verhandlungen derselben zugegen gewesen war. — „Ich weiß so viel, sagte er, daß der Herr seine Sachen nicht verlohren haben sollte, wenn ich sie unter Händen gehabt hätte. Aber der Herr hat sie nur einmal verlohren. Warum hat er das Urtheil rechtskräftig werden lassen? Das ist des Herrn eigne Schuld, so viel weiß ich.“

„Mein unwissender Advokat, erwiderte Herr Ewald, versicherte mich, es sey nichts weiter zu thun, und ich hatte nichts mehr zuzusetzen.“

Dokt. O.: Unwissend ist des Herrn Advokat nun wohl nicht, so viel ich weiß; aber ob er unter uns gesagt, nicht ein Spizbube ist, das ist eine andre Frage; — eine Frage, die längst nicht mehr sub iudice ist. De reliquo thut mirs herzlich leid um den Herrn! Denn obwohl es scheinen mögte, als müsse man wegen zugefügter Ungerechtigkeit omni tempore befugt seyn sein Recht zu suchen, dennoch aber diese Befugniß nur in der natürlichen Billigkeit fundiret ist die von keiner Präskription etwas weiß, im Jure hergegen nicht auf Billigkeit sondern auf die Geseze gesezen wird; so ist in des Herrn

Herrn Sache nach dem gewöhnlichen Wege Rechts nichts weiter zu thun. Präskribirt, lieber Herr! präskribirt! Da ist keine Salbe in Gilead! Da ist weder Remedium noch beneficium iuris übrig, obwohl ich grosso modo so viel weiß, daß Ihnen Unrecht geschehen ist. Auch waltet allerdings die Präsumtio vor, daß die goldne Hand der Ungerechtigkeit kräftig über Anwalt, Referendar, Zeugen, und iudicium selbst gewaltet haben müsse. — Wenn das zu erweisen wäre, so hätten wir freylich zween Wege offen: eine förmliche Klage bey dem Tribunal, das heißt, den Satan bey dem Teufel belangen; oder ein Memorial an den Landesvater; aber im ersten Falle, wenn sich auch fügte daß das Clericus Clericum non decimat *) einmal eine Exception litte, — und vollends im zweyten! — Es ist auf alle Fälle ein verdammt mißliches Ding in so ein Wespennest zu stöhren. Wenn unsere Beweise auch so klar sind als der helle Tag, wer Teufel wird der Rake die Schelle anheften wollen?

H. Bornwald: Hören Sie, lieber Doktor, der Teufel dünkt mich, wöllt ich noch wohl seyn, wenn sie nach reiflicher Durchlesung der Akten, und nachdem wir gewisse Triebfedern in den Gang gesetzt haben, nur irgend etwas auszurichten hoffen.

Doktor

*) Eine Krähle hackt der andern die Augen nicht aus.

Doktor O*: Am reiflichen Erwegen solls nicht fehlen, damit wir auf den Grund kommen wo durch eigentlich die Sache verlohren ist. Aber die Triebfedern, ich verstehe worauf der Herr zielt, werden das beste thun müssen, wenn nicht ein Proceß bis an den jüngsten Tag heraußkommen soll; so viel weiß ich. Wenn der Herr durch einen Coup d'antorité der gesetzgebenden Macht, eine Kommission zur Revision des Prozeßes bewürken kann: so müßten die Komissarien zu den Bettern gehören, oder ich schaffe Ihnen wenigstens so viel Recht als ich Ihnen zum Vorans versprechen wers de. Bis ich aber so weit bin, daß ich weiß was ich versprechen könn, so lange halte ich der Herr ganz ruhig mit den Triebfedern, um sich nicht unangerweise Föhre, oder Salva venia noch was anders in den Pelz zu sehen.

Der Rechtsgelehrte hatte das Loß vieler Schriftsteller, nur mit der Feder in der Hand seinen Verstand äußern zu können, und im Umgange nichts weniger als angenehm zu seyn. In Gesellschaften figurirte er herzlich elend, aber an seinem Pulte oder in dem Gerichtssale war er ein Held. Er konnte sich nicht mit Cicero rühmen, se tonabras offudisse iudicibus; denn er war zu redlich als daß er eine Sache verfochten hätte, die nicht zu verfochten stand ohne sie und die Richter in Nacht und Nebel zu hüllen: im Gegentheil wußte er über seinen Gegenstand

stand das hellste Licht auszugießen, die gesellschaftlichen Dunkelheiten seiner Gegner mit unglaublicher Scharfsinne aufzuklären, und eine Sache mit solcher Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung aus einander zu setzen, daß ein Richter von der Natur an Seele und Geist noch verwahrloseter hätte seyn müssen, als weiland Scarron kürzesten Gedächtnisses am Körper war; um nicht auf den Grund zu sehen. Aber wie gesagt, die Begeisterung des Schreibfisches mußte dazu kommen; und die kam ihm gewiß sobald er die Feder zur Hand nahm. Darinn war er also sehr verschieden von vielen seiner, und von noch mehreren unserer Kollegen, die mit gewaltiger Schnäbelschnelligkeit auch Stundenlang in die Ohren rasseln; (freilich ohne das ihr eigentlich mehr davon habt als ein Kind von seiner Trommel, die nicht so laut tönen würde wenn sie nicht so leer wäre;) deren adoptirter Verstand aber aus den hohlen Schädeln wie Kampfer aus einem offenen Glase verschwindet, wenn zwischen ihnen und dem Dintenfasse ein unglückliches Blatt Papier liegt das sich, mögt ich fast sagen, der eignen Armseligkeit schämt; die es aus solchen Trommelförsen kümmerlich auf sich muß hintragen lassen; damit, respektive, Richter und Publikum die Rolle bekommen. Gott! und solchen Leuten muß der Unglückliche seine Gerechtsame anvertrauen! — Gott! und dergleichen süßelähmende Phantasien die sich nicht über den Sumpf ihres eignen Herzens zu erheben

vermögen, schimpfen und drohen mit Ungezogenheiten wenn man sie so leicht findet als sie sind!!

Doktor D* — denn was kümmert uns die Impotenz der armen Sünder in den Gerichtshöfen und in der Gelehrtenrepublik? — Doktor D* ersuchte den Herrn Ewald, ihm förderfamst alle zu seinem Prozesse gehörigen Schriften und Dokumente zu senden, so viel er davon hätte. — Sie waren noch in der alten Wohnung. Hornwalds hatten an die daselbst zurückgelassenen Mobilien nicht weiter gedacht, und Madame Ewald mochte nicht daran denken. Bei dieser Gelegenheit erinnerte Emmerich sich der guten vormaligen Wandnachbarinn Ceciliens, und bat daß man ihr das sämtliche Geräthe schenken mögte; und dawider hatte niemand etwas einzuwenden.

Dem Doktor leuchtete auf den ersten Blick die Bosheit des Advokaten der dem Herrn Ewald bedient gewesen war, sehr deutlich in die Augen. Er hatte verschiedene Dokumente unterdrückt und von andern mit arglistiger Feinheit zum Nachtheil seines Klienten einen heillosen Gebrauch gemacht; er hatte unverzeihliche Blößen gegeben; er hatte erweisbare Wahrheiten nicht erwiesen, oder durch sorgsam gewählte Ausdrücke zweydeutig gemacht; er hatte offenbare Unwahrheiten eingeräumt und die Glaubwürdigkeit falscher gegenseitiger Dokumente schwach
oder

oder gar nicht bestritten, mit Einem Worte: er hatte alles gethan was ein feiler Bösewicht thun kann; und es blieb dem Doktor kein Zweifel übrig, daß die Zeugen für und wider Ewald, jene größtentheils bestochen, diese sämtlich erkaufte, und die Aussagen der Unbestechlichen verdächtig gemacht waren. Es fiel in die Augen daß Sol und Luna in einer für Ewald gefährlichen Konstellation auf das hochpreislliche Gericht gewirkt haben mußten; wenigstens war die Gerechtigkeitsfinsterniß total gewesen.

Indessen war es nicht hinreichend, jene ungewisselten und diese in die Augen fallenden Dinge mit aller Schärfe der bündigsten logikalischen Erweise darthun zu können; — für den Menschenverstand und die gesunde Vernunft wäre das genug gewesen. Hier mußten legale Beweise seyn, denn man hatte nicht mit dem Menschenverstande, sondern mit der Justiz zu thun, die nicht selten den Sensus communis mit einem Nasenstüber refutiret. Ein paar falsche Eide die schwerlich ein Gewissen drücken das Bestechungen verdauen kann, und damit wäre das Komplott in den Augen der Gerechtigkeit auf die gesetzmäßigste Art weiß gewaschen gewesen wie frisch gefallner Schnee. — Hier war also vor der Hand nichts anders zu beginnen, als daß man sich Mühe geben mußte legale Beweise beizubringen; und das konnte nicht anders ins Werk gerichtet

Fabrik; etliche tausend Menschen beschäftigten und nährten; seine übrigen mannichfaltigen Etablissements, — und, was man nicht vergessen muß mit in den Anschlag zu bringen, seine unzähligen Wohlthaten, alles dieses zusammen genommen machte ihn zum Haupte einer sehr beträchtlichen Zahl von Leuten aus verschiedenen Ständen, die ihr Leben für ihn gelassen hätten. Natürlicherweise giebt es unter einer solchen Schaar von Buchhaltern, Comptis, Aufsehern, Fabrikanten, Handwerkern, u. s. w., mehrere Köpfe, die noch etwas weiter zu gebrauchen sind als einen Posten ins Debet zu tragen, ein Muster zu erfinden oder zu zeichnen, einen Wechsel zu präsentiren, oder Seide zu spinnen; und man mußte es dem Herrn Bornwald lassen, daß er die vorzüglichsten seiner Leute sehr gut kannte. Besonders hatte er an seinem ersten Buchhalter und an dem Factor einer erst kürzlich von ihm errichteten Manufaktur von Dulebsais, Mallemolle, Adrohanis, und andern Arten von Musselinen und baumwollenen Geweben, ein paar Männer von dem offensten Kopfe und geprüfter Treue, die in der Welt gewesen waren, und sich auf Menschen und die Handhabung derselben verstanden. Diesen entdeckte er sich in Absicht der Smaldschen Angelegenheiten, und gab ihnen den Auftrag die verdächtigen Zeugen auszuspiiren, sich denselben, nachdem sie es schicklich fänden, selbst oder durch die dritte Hand zu nähern, und keine Kosten zu sparen um die Ungerechtigkeit ans Licht

zu bringen. Diese Männer unterließen nicht, sich alle Mühe zu geben, und stellten von ihren Untergeordneten etliche Schlauföpfe ins Feld, durch deren Hülfe sie bald ihrem Zwecke näher rückten.

Nach des Herrn Bornwald's Vorschrift hatten sie ihr Augenmerk vorzüglich auf einen gewissen Buben gerichtet, dem für Geld alles feil war, und den Herr Ewald in Verdacht hatte, daß er ihm gewisse Papiere entwandt habe. Daß er wider ihn und sein Gewissen gereuzt hatte, war gewiß. Diesen zogen sie nach und nach an sich, und zwar auf folgende Weise: der Kerl war vormals in Herrn Ewald's Diensten gewesen, hatte sich auf geradem und krummen Wege etwas erübrigt, und verließ seinen Dienst um ein Mädchen zu heyrathen welches ihm einige Hundert Thaler zubrachte. Mit diesem Gelde legte er einen kleinen Handel an, von dem er sich einige Jahre nährte, bis er das Unglück hatte von dem Gegner des Herrn Ewald's aufgesucht, und durch eine ziemliche Summe und noch größere Versprechungen erkaufte zu werden. Mit diesem Sündenlohne, in sofern er ihn baar empfangen hatte vergrößerte er sein Gewerbe und seinen Kredit; und da er auf die Verheißungen bauete, nutzte er den letztern so, daß er in mehr Schulden gerieth als er übersehen konnte. Aber die Erfüllung der Versprechungen fing etwas an zu hinken als der Gegner seine Absichten erreicht hatte, und diesen Menschen
als

als fernern unnütz ansah, von dem er glaubte sein böses Gewissen und das empfangne Blutgeld müsse ihn obnehin schon zum Schweigen verpflichten. Bornwalds beyde Apostel machten einer nach dem andern, jeder für sich, Bekanntschaft mit ihm, unter dem Vorwand ihm dies und jenes abzukaufen. Da sie öfter kamen, nicht genau dungen und immer baar bezahlten, so sah er sie für gute Kunden an, nöthigte sie in die Gewölbstube, und bot ihnen Erfrischungen an, so daß allmählig eine Art von Umgang und Vertraulichkeit daraus erwuchs, die so weit gedieh, daß der Faktor ihm eine Parthey Musselin und Kattun auf dreymonatliche Zahlung kreditirte. Auf der andern Seite streckte ihm der Buchhalter, der sich sehr hütete nie zu gleicher Zeit mit dem Faktor zu kommen, eine mäßige Summe von etwa vierzig oder fünfzig Louisd'or auf einen Wechsel vor, der etwa um eben die Zeit fällig war, da die Musseline und Cotonnaden bezahlt seyn mußten. Die Verfallzeit rückte heran; und die Kasse reichte bey weitem nicht hin, wie man richtig genug vorhergesehen hätte. Die neuen Freunde foderten ihre Zahlungen etwas dringender als er sich vermuthete, denn er glaubte, sie würden ihm schon etwas nachsehen; besonders nahm sich der Faktor als ein auf Rechnung sitzender Mann etwas ernstlicher, wollte nichts auf Abschlag nehmen, bezeugte sein herzlichstes Leidwesen, ihm Verdruß machen zu müssen, und gieng mit Unglück weissagendem Gesichte davon.

Einen Augenblick darauf kam der Buchhalter, und fand seinen Mann ziemlich miszmüthig und außer Fassung:

„War das nicht Herr Petersen der eben aus Ihrem Gewölbe kam? — Sie stehen doch nicht etwa in Rechnung mit ihm?“

„Zu meinem Leidwesen! Aber wenn Sie die Freundschaft für mich hätten, meinen Wechsel auf ein paar Monate zu prolongiren, so wollt ich schon sehen wie ich fertig würde.“

„Das würde mich sehr derangiren! Ich habe meine Einrichtung Einmal gemacht, und auf Sie gerechnet. — Es thut mir leid um Sie! — Herr Petersen, so gut und brav er ist, so hart kann er seyn, wenn es auf die Vortheile seines Principals ankommt! — Wissen Sie sich denn ganz nicht zu helfen? — Hm! ein Mann von Ihrem Kopfe, und um die Lumpenparahundert Louisd'or so verlegen! — Mancher an Ihrer Stelle würde bald Rath wissen. (Zuversichtlich:) Warum schreiben Sie nicht ein paar Worte im Vertrauen an den Kammerrath Wittfeldt? —“

„Das habe ich schon . . . (Bestürzt:) Wie Teufel kommen Sie auf den Kammerrath? . . .“

„Ih nu! ich meyne nur! — Warum erschrecken Sie? — Sie haben schon? — Und er läßt Sie im Stiche? — Ey, das ist undankbar! — Undankbar und unbesonnen zugleich. Der Mann muß

*) Ewalds Gegner.

muß sich für sehr sicher halten. — (Bitter:) Er kann sich doch großer Dienste von Ihnen rühmen.“

Der Ehrenmann suchte sich zu fassen, aber der Buchhalter ließ ihn nicht fahren. „Verstellen Sie sich gegen mich nicht, sagte er; ich habe die Absicht Ihnen nützlich zu seyn, und bin mit Ihrer Geschichte seit einigen Tagen sehr bekannt. Zudem sagt mir Ihre Bestürzung alles was Sie gern verhehlen wollen. — Johann Klein *,) — kennen Sie den Mann? — Kommen Sie, kommen Sie, armer Mann, ich will Ihnen aus aller Verlegenheit helfen! Sie sind in meinen Händen auf mehr als Eine Art. Ich kann nach meiner Willkühr Sie zwingen Stadt und das Land zu verlaufen; ich kann Sie verhaften und in Schimpf und Schande bringen; ich kann Sie glücklich machen. — Wechsellage und Wechselarrest, Malische Lage und was darauf folgt, alles habe ich in meiner Hand. Ich habe meine Maasregeln genommen, daß Sie keinen Schritt thun können ohne scharf beobachtet zu werden.“

Der Mensch suchte alle seine Unverschämtheit zusammen zu nehmen: „Herr! rief er: was unterstehen Sie sich? — So spricht man mit keinem ehrlichen Manne.“ Aber der Buchhalter unterbrach ihn sehr geschwind: „Still, still! lieber Mann! Dieser Troß steht Ihnen sehr übel, und wenn ich wollte,

*) Vormals des Kammerraths Bedienter, jetzt im Harzwalds Diensten.

wollte, sollten Sie mir ihn sehr theuer bezahlen: Mit einem ehrlichen Manne spricht man freylich nicht so; das hat seine Richtigkeit. Aber ich habe sehr rechtskräftige Beweise, daß Sie, was Sie auch jetzt seyn mögen oder seyn werden, wenigstens nicht immer ein ehrlicher Mann waren. Ein Dieb, mein Herr, ist kein ehrlicher Mann. Ein Meyneidiger, ein falscher Zeuge ist kein ehrlicher Mann. Sie haben aus Herrn Ewalds Vault ein Document entwendet; Sie sind als falscher Zeuge wider ihn aufgetreten; Sie haben Ihre Aussage beschworen. Sehen Sie, das erbiere ich mich Ihnen jeden Augenblick zu erweisen. Wollen Sie, da Sie keinen Zeugen wegen dieser Anschuldigungen gegen mich aufstellen können, — wollen Sie daß ich dies alles Ihnen schriftlich geben soll, damit Sie mich desfalls gerichtlich belangen können? oder soll ichs hier vor Ihrer Thür den zusammengerufenen Nachbarn sagen? Ich bin auf jede Art zu Ihrem Willen bereit. — Sie sehen daß ich mich auf meine Belege verlassen kann.“

Das konnte er denn doch, unter uns gesagt, nicht so ganz, sondern er nutzte bloß die Bestürzung des Mannes.

„Hören Sie, fuhr er fort: ich will Ihnen etwas anders vorschlagen, das Ihnen nützlicher und in alle Wege anständiger seyn wird. — Sie haben sich zum Werkzeuge einer schändlichen Ungerechtigkeit brauchen lassen . . .“

Hier schwieg er einige Augenblicke, und sah seinem Manne vest in die Augen.

„Es

„Es ist mir lieb, fuhr er fort, daß Sie nichts gegen eine Behauptung einwenden, gegen die sich nichts einwenden läßt . . .“

Abermals eine Pause.

„Sie werden auf alle Fälle in die Ewaldsche Sache verflochten werden, die in diesen Tagen eine scharfe Untersuchung zu erwarten hat. Verwickeln Sie sich selbst freiwillig auf eine rühmliche Art in dieselbe! Helfen Sie die Bosheit ans Licht ziehen die im Verborgnen gewürkt hat! — Auf diese Art können Sie der Strafe entgehen die über ihrem Kopfe schwebt, und haben gerechte Ansprüche auf des Herrn Ewalds Erkenntlichkeit, indem Sie den Gang der Sache wenigstens abkürzen. Herr Ewald ist der großmüthigste Mann.“

Der Mann war erschüttert, und der Buchhalter redete ihm so lange und so nachdrücklich ins Gewissen, daß er endlich nachgab, und sich dahin erklärte, er wolle gern das Seinige thun, wenn er die Versicherung erhielte daß er es ohne Gefahr könne. Es war billig, ihm diese Sicherheit zu gewähren. — Sie sollen das Recht haben, sagte der Buchhalter, selbst alle Maasregeln vorzuschlagen die Sie zu diesem Zwecke für dienlich halten, wenn Sie die unsrigen nicht genehmigen, oder wenn Ihnen das Wort eines Mannes nicht genügt, den ich hoffentlich nur nennen darf um Ihnen alle Besorgniß zu benehmen.

„Und wer ist der Mann?“

»Kdn.

„Können Sie fragen? — Mein Principal, der Bankier Bornwald, dessen Ehre und Rechtschaffenheit noch nie jemand in Zweifel gezogen hat.“

„Ja, wenn der mich in seinen Schutz nimmt.“

„Nicht allein in seinen Schutz, sondern er wird sie mit der königlichen Großmuth belohnen, die ihm eigen ist. Er interessiert sich warm für die Ewaldsche Sache, und hat geschworen, daß er sie durchsetzen, oder ein Land verlassen will, in dem solche Abscheulichkeiten ungestraft bleiben. Sie werden miß Gott in kurzem das Vergnügen haben, den Herrn Kammerath in der Karre zu sehen. Es steht in Ihrer Wahl ihn hineinbringen zu helfen, oder ihm Gesellschaft zu leisten. Das letztere verdient er nun wohl nicht um Sie, da er Ihnen jetzt in Ihrer Verlegenheit mit seinen Diensten entsteht. Sie aber scheinen mir zu verdienen, daß Sie das Unrecht wieder gut machen helfen, das Sie befördert haben. Lassen Sie demnach alle Furcht und Mißtrauen fahren, und fangen Sie mit dem heutigen Tage an ein rechtschaffener Mann zu werden. Sie sollen alle möglichen Mittel dazu erhalten es bleiben zu können. Und das mit Sie sehen, daß das mein Ernst ist, und daß ich nicht die Absicht habe Ihnen zu schaden, so . . . Ist dies Ihr Wechsel? — so bestreue ich Sie hiermit vorläufig von Einer Sorge.“

Er zerriß das Papier und gab ihm die Stücke. Das machte mehr Eindruck auf den Menschen als die ganze Beredsamkeit des Buchhalters, und dieses

nigte

nutzte den Augenblick des ersten Eindrucks: „Ich gebe Ihnen hiermit einen Beweis meines Vertrauens. Zeigen Sie jetzt, daß ich es nicht an den unrechten Mann gebracht habe...; Versetzen Sie sich mit den gehörigen Dokumenten; (ich weiß daß Sie dergleichen besitzen,) und begleiten Sie mich zu dem Herrn Bornwald um das Weitere mit ihm zu verabreden. — Ich will Ihnen alles Verdienstliche dieses Schrittes lassen.“

Der elende Mensch hatte den Hals zu tief in der Schlinge; wollte er zurückziehen, so erwürgte sie ihn unfehlbar; das Beste und Sicherste war also ihr zu folgen. Er konnte sich retten, und bezahlte zugleich den Kammerath Wittfeldt mit gleicher Münze. So gieng er mit.

Der Buchhalter führte ihn in ein Zimmer, und gieng erst hinauf aufs Komptoir, um den Herrn Bornwald gehdrig zu unterrichten. Dieser erstaunte über die Kühnheit mit welcher sein Geschäftssträger dem Manne Dinge auf den Kopf zugesagt hatte, die sich freylich ganz richtig muthmaßen ließen, die aber doch schwerlich vor der Hand zu erweisen gestanden hätten. Aber jener versicherte, er habe dem Menschen viel zu deutlich in der Seele gelesen. Die Fassung habe ihn bey dem Namen Johann Klein so ganz verlassen, daß er kein Bedenken tragen dürfe von so großen Wahrscheinlichkeiten als von erwiesener und entschiedener Gewisheit zu reden. — Herr Bornwald meynte, es sey doch ein wenig zu

rasch

rasch gehandelt, daß er den Wechsel zerrissen. —
 „Ich wußte wohl was ich that, erwiderte er. Ich
 weiß einen andern auf eine etwas größere Summe,
 den wir in dieser Stunde kaufen können wenn wir
 ihn brauchen. Und ich mußte wirklich etwas Ent-
 scheidendes thun, das ihm Muth und Zutrauen ge-
 ben konnte.“

„Gut denn, mein Lieber! führen Sie ihn auf
 Ewalbs Zimmer.“

Herr Bornwald begab sich selbst ungekäumt da-
 hin, nachdem er geschwind einen Bedienten mit sei-
 nem Wagen abgefertigt hatte, um den Doktor D.*
 holen zu lassen, dessen Gegenwart er für nöthig
 hielt.

Ende des dritten Theils.

G m m e r i c h,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium

Suadeo, atque ex aliis fumere exemplum sibi.

T E R E N T.

Frankfurt und Leipzig,

1787.

Emmerich,
eine komische Geschichte.

Vierter Theil.

*On ne peut corriger les hommes qu'en les
faisant voir tels qu'ils sont.*

BEAUMARCHAIS.

E m m e r i c h,

Vierter Theil.

Ein und fünfzigstes Kapitel.

In welchem der Buchhalter, mit Vor- und Zunamen genannt wird.

Es war ein Fehler, ein unverzeiblicher praktischer Fehler, den sich Herr Andreas Burgmann, (so hieß der erste Buchhalter des Herrn Bornwald,) zu Schulden brachte, daß er den Vogel den er so glücklich gefangen hatte, in einem so kritischen Zeitpunkte allein ließ. Aber man denkt nicht immer an alles.

Wirklich sah sich der Zeisig nicht sobald allein, als seine Betäubung nachließ. Er begann über das Vorgegangene nachzudenken, und gab der Muthmaßung ein wenig Raum daß er vielleicht
D 3 mehr

mehr überrascht als überwiesen sey. Schon fieng er an zu überlegen, ob er nicht alles vor der Faust weg leugnen könne? Sein Wechsel war cassirt, und Burgmann hatte keine Zeugen. — Sollte es ihm nicht vielleicht besser a Konto tourniren, wenn er sich auf die Seite des Kammerraths schlug, und diesen durch eine zeitige Warnung in den Stand setzte sich zu retten? — Zwar hatte der Kammerrath ihm gestern einen groben Brief geschrieben: aber die sichtliche Gefahr würde ihn schon umgestimmt haben. — Wäre Herr Andreas noch fünf Minuten weggeblieben, so würde von diesen Betrachtungen irgend Etwas zur Reife gediehen seyn, denn Herr Anton Klette hatte die Ehre so wie er lebte und lebte einen kompletten Spitzbuben auszumachen, der weit und breit einen Meister hätte suchen können, wäre ihm sein Teufel nur mit ein wenig mehr Gegenwart des Geistes an die Hand gegangen. Aber das wars, woran es ihm fehlte; es war kein von jenen schnellen Genien das sich im Kriege als Chef eines Freykorps hervorgethan haben würde; wohl aber würde sein langsamer Kopf im Kabinete einen trefflichen Operationsplan entworfen haben, wenn er Zeit gehabt hätte alles gegen einander zu halten und zu kombiniren, wosfern ihm vom Glücke eine höhere Laufbahn wäre zuge-theilt worden.

Herr Burgmann kam eben noch zu rechter Zeit seine Reflexionen zu unterbrechen. Er wiederholte ihm

ihm im Hinaufführen, er wolle ihm nichts von dem Verdienste entziehen, das ihm der Anschein eines freiwilligen Entschlusses geben könne. (Du wirst, dachte der gute Mann in seinem Herzen, obgleich armsünderhaftig genug da stehen! und Herr Bornwald weiß ja darum doch, woran er ist.)

Ob es ein Ungefähr, oder auf Herrn Bornwalds Verfügung war, daß ihnen gerade Johann Klein die Thür öffnete, davon finden wir in unsern Quellen keine Nachricht, sondern bloß die Anmerkung, daß Herr Klette blas wie die Wand geworden, als er dieses Gesicht in der Bornwaldschen Pivree erblicket. Der Buchhalter hatte ihm denselben zwar genannt, aber nicht dabei gesagt, daß er im Hause diene. Nun glaubte er wirklich, daß Herr Burgmann auf gute Zeugnisse hin gesprochen habe. Das Wahre an der Sache aber ist, daß dieser bey Nennung des Namens, wie fast in allem Uebrigen, lediglich auf den Busch geklopft, und sich der großen Ueberlegenheit eines kalten scharfsehenden Mannes über ein böses Gewissen bedienet hatte; und daß bis jetzt in Bornwalds Hause der Ewaldschen Angelegenheiten mit keiner Sylbe gegen diesen Klein gedacht war. Es würde viel zu früh gewesen seyn sich einem Bedienten zu vertrauen, dessen Verschwiegenheit nicht geprüft, und dessen Treue verdächtig war.

„Ich habe mich, redete der Buchhalter seinen Principal und den Herrn Ewald an, bey diesem Herrn für Sie beide verbürgt, daß eine sehr wichtige Entdeckung zu der sein Gewissen ihn treibt ihm zu keinem persönlichen Nachtheil gereichen soll; daß Sie ihn vielmehr schützen und vor aller Gefahr sichern wollen. In dieser Zuversicht kommt er zu Ihnen. Ich hoffe, Sie werden meine Bürgschaft genehmigen?“

Die beyden Herren bekräftigten dieses; besonders setzte Herr Bornwald hinzu, daß er noch überdem auf eine dem Werthe seiner Entdeckung angemessene Belohnung bedacht seyn würde. Dem guten Ewald aber stockte das Blut in den Adern, als er eines Mannes ansichtig ward, dem er so viel Gutes, und der ihm so viel Böses gethan hatte.

Klette war überzeugt, daß man auf Bornwalds Wort mit aller Sicherheit bauen könne, und so fieng denn der Zeißig an zu singen, und beschloß oder besiegelte vielmehr sein Geständniß mit etlichen eigenhändigen Briefen des Kammerraths und einiger anderen Herren, die theils zu jener Zeit geschrieben, theils neuer waren, und worunter sich einer vom gestrigen Tage befand, der von Wort zu Wort so lautete:

„Mein

»Rein guter Anton!

»Wenn ich Seinen Hals füllen sollte, hätte
 »ich viel zu thun. Was Er von Seinem Ge-
 »wissen sagt, ist dummer Schnack. Er und
 »Gewissen! — Er ist ein viel zu gescheuter
 »Kerl als daß Er Gewissen haben sollte. Und
 »hätte Er auch welches gehabt, so hat Er schon
 »so viel von mir geschluckt, daß ich noch ein
 »paar Eide bey Ihm zu Gute habe. Bilde
 »Er sich auch nur nicht ein, daß ich Ihm just
 »so viel Obligation haben muß! Was hat Er
 »denn Großes gethan? Wäre Ewald nicht ein
 »dummes Rindvieh und sein Advokat kein Kerl
 »gewesen der den Kummel und Wiff versteht,
 »steht Er, so hätten mir die paar Ffidibus die
 »Er weggestiblt hat auch noch keine Vaasch-
 »Eyer gebracht, und ich ärgre mich noch heute
 »diesen Tag, daß ich Dir Spitzbuben hundert
 »Dukaten dafür bezahlt habe. Was hast Du
 »denn sonst gethan? Ob ein Kerl wie Du
 »ein paar Finger in die Höhe reckt, oder er
 »steckt sie ich mag nicht sagen wohin, das ist
 »Maus wie Mutter; und auch das habe ich
 »ihm theuer genug bezahlt. Kurz und gut,
 »Er hat Fettfedern genug gezogen, und so
 »scheer Er sich mit Seinen Brandbriefen zum
 »Teufel, und mach Er sich mit seinem Pochen
 »und Drohen nicht mausig, oder Er soll ge-

„wahr werden mit wem Er zu thun hat, so
 „wie Er sich nur rippelt. Hiermit Adieu, und
 „laß Er mich fernerehin ungeschoren.“

„Wittfeldt.“

Unterdessen war der Doktor D* angelangt, und
 Meister Klette ließ sich gefallen in seiner Gegen-
 wart alles zu wiederholen. „Hm! hm! der Herr
 hat sich zu schlimmen Händeln brauchen lassen!
 sprach der Rechtsgelehrte und schüttelte den Kopf.
 Sie haben, so viel ich weiß, große Ursache Gott zu
 danken, daß er Ihnen noch zu rechter Zeit die Au-
 gen geöffnet hat. Acht Tage weiter hin mögts zu
 spät gewesen seyn. — Die Herren haben Ihnen
 Schutz versprochen, das laß ich hingehen; man
 schützt so lange man kann. Aber Sicherheit? das
 ist, so viel ich weiß, mehr als in ihrem Vermögen
 steht. — Weiß der Herr was? Weit davon ist gut
 wider den Schuß. Such' der Herr das Weite, und
 komm Er alsdann mit einer Supplik um einen
 saluum conductum ein, und dann laß der Herr
 mich sorgen. In etlichen Stunden können Sie
 über die Grenze seyn. Das thun Sie Uebermor-
 gen in der Frühe. Die Supplik will ich dem
 Herrn concipiren.“ — Nachdem er sich von ihm
 noch einige Erläuterungen geben lassen, (Denn er ver-
 stand besser als Herr Hornwald was zur Sache
 diente,) rieth er ihm, nach E** zu gehen. Herr
 Horn-

Bornwald aber, der dem Kerk nicht recht traute, bestand darauf unter dem Vorwande der größern Sicherheit, er solle nach D** in das Benedictiner Kloster flüchten. Der Prälat dieses Klosters war Bornwalds Freund, und er hatte auf alle Fälle alsdann den Vogel im Käfche. Zu dem Ende fertigte er noch an demselben Tage einen vertrauten Menschen an den Probst ab, der demselben in Geheim die Lage der Sache hinterbringen mußte; den Herrn Klette aber ließ er in der Stille beobachten, bis er wohlbehalten im Kloster angelangt war.

Daß übrigens Herr Antonius sich so trefflich hatte überraschen lassen, war für den Doktor D* ein sehr wichtiger Zuwachs zu dem was Bornwalds andre Emissarien ausgerichtet hatten, und er sah sich überflüssig im Stande die Sache vorzunehmen, für deren Erfolg er nunmehr sein Wort gab. Doch blieb er der Meynung sie müsse nicht den gewöhnlichen Gang Rechtens gehen, sondern Herr Bornwald müsse sich unmittelbar an den Landesherren wenden. Dieser aber besorgte, er mögte dadurch den Justizminister vor den Kopf stoßen, der sich seinen Gönner nannte, obgleich, wie es in dieser verkehrten Welt oftmals zu gehen pflegt, eigentlich des Bankiers Kasse die Gönnerinn Seiner Excellenz war. Demnach schlug er vor, daß er diesem Herrn, den er sonst als einen sehr ehrlichen Mann kannte,

zuvor

zuvor die Achtung erweisen wollte, ihm den Kasus vorzutragen; mit Vorbehalt stehendes Fußes sich höherem Ortes zu melden, sobald Sr. Excellenz sich im allermindesten zweideutig betrügen. Er wartete also an eben dem Morgen an welchem Herr Anton unsichtbar ward, dem Minister auf, legte ihm die Sache in einem gedrungenen Pro Memoria vor, zeigte ihm die Originalbelege und empfahl seinen Freund der hohen Protection Sr. Excellenz.

Der Minister, der die Hand des Kammerraths so wie noch einige der vor ihm liegenden Handschriften sehr gut kannte, erstaunte sichtbarlich, und zweifelte beynah ob er seinen Augen trauen dürfe. -- Er ließ auf der Stelle den Kammerrath zu sich fodern, bat Herrn Bornwald, so lange in ein Nebenzimmer zu gehen, und legte jenem wie er erschien seine Briefe vor: „Ist das Ihre Hand?“ —

So ein ausgelernerter Bösewicht der Kammerrath auch war, so stand er doch einen Augenblick wie vernichtet; er faßte sich aber bald hinlänglich, um sich der ersten Rechtsregel: si fecisti, nega! erinnern zu können. Der Minister faßte sich aber eben so geschwind, steckte die Briefe in die Tasche und gieng in sein Cabinet, aus welchem er gleich wieder mit einigen Papieren in der Hand zurück kam, von denen er bloß die Unterschriften sehen ließ. Er fragte mit eben dem freundlichen Tone und dem nichts.

nichts sagenden Gesichte, die ein dichter Hofmann fast immer in seiner Gewalt hat: „Ich hoffe Herr Kammerath, daß Sie auch dieses nicht für Ihre Schrift erkennen werden.“

Nun standen die Ochsen am Berge: sollte hier Ja oder Nein gesagt werden? Der Minister sah ganz ruhig vor sich hin; in seinem Auge war durchaus nichts zu lesen. Es konnten die vorigen Papiere, es konnten andre seyn. Es war die häßlichste Weisungsaufgabe von der Welt. — Leugnen schien ihm das Sicherste.

„Sehen Sie genau zu, mein Herr! unter diesen Unterschriften ist Eine, die Sie vor meinen Augen geschrieben haben. — Nehmen Sie sich Zeit! — Prüfen Sie genau! — Welche ist das? —“

Das hieß ihm das Messer an die Kehle setzen. Er suchte durch eine auf Schrauben gestellte Antwort zu entschlüpfen, aber sein Verstand war in diesem kritischen Augenblicke nicht unbefangener genug, sie gehörig dreheln zu können; und vor ihm stand ein hellsehender Mann, auf dessen Stellen sich allmählich Wolken sammelten. — „Ich muß gestehen, Ihre Excellenz, daß meine Hand in den Uebrigen so gut nachgeahmet ist, daß ich die Eine nicht unterscheiden kann.“

„Vor“

„Vortrefflich! Und gleich jetzt erkannten Sie Ihre Hand in allen diesen Papieren ganz und güt nicht? — Sehen Sie genauer zu, Herr Kammerrath! Ich fürchte, diese Dokumente sind ohne Ausnahme aus Ihrer Feder. (Mit wachsendem Unmüthe:) Dies ist ein Brief an mich, den Sie nicht ableugnen werden. Dies hier ist ein Memorial; und hier ist ein Empfangschein, den Sie in meiner Gegenwart, hier in diesem Zimmer, ausgefüllt haben. — In allen diesen haben Sie wirklich Ihre eigne Hand so genau nachgeahmt, daß Sie von Ihrer Originalschrift in diesem vierten Stücke an einen sichern Anton Klette nicht zu unterscheiden ist. — Herr Wittfeldt, Sie sind ein verlobener Mann! — (Er klingelt:) — „Wache!“

Der Herr Kammerrath Wittfeldt war unstreitig was man einen Galgenschwengel zu nennen pflegt, wenn man einen Erzspitzbuben aus dem sogenannten Pöbel vor sich hat. — Der Redakteur dieser Papiere, der, wie aus allen solchen Schreiberevent hervorgeht, sich voll tiefer Ehrerbietung gegen jegliches Menschengesicht fühlt, das nur halbwege mit dem Stempel der Vornehmigkeit und des Kapitulismus gemarkert ist, sieht sich hier in großer Verlegenheit. Ungeheuer wollte er diese seine öffentlich überall anerkannte Ehrerbietung kompromittiren; demnach bekennet er lieber, daß er schlechterdings nicht

nicht weiß, mit welchem einen Erzgaudieb anzeigenden Worte man, ohne wider den Respekt zu verstoßen der dem Range und den Kapitalien von Rechtswegen gebühret, einen angesehenen, vornehmen und reichen Galgenschwengel ganz kompetent einen Galgenschwengel zu nennen habe, — so wie zum Beispiel eine Dame mehr als galant heißt, wenn ein simples Weib sich schlechtthin mit dem Prädikat einer H... behelfen muß? — Demnach bittet er hiermit alle die Hoch-, die Hoch und Wohl-, die Hochwohl und so weiter gebohrne Grafen von Godsbastl, Ministers von Görne, Herren Cetto, von Laffolave, Legistfeld &c. &c. mit denen die Gerechtigkeit sich abgefunden hat oder noch abfinden möchte um Verzeihung, und bringt zugleich den *Dius manibus* aller feinen Köpfe von Distinktion die an oder unter der Feldblase vertrockneten, oder sonst an irgend einem Surrogat des Stranges der argen falschen Welt Valet gaben oder hätten geben sollen, protestando daß er keinem Lebendigen oder Todten, Entlarvten oder Unentlarvten durch Uebersetzung seines edlen oder unedlen, altadlichen, leonischadlichen, oder titularadlichen Namens im mindesten zu präjudiciren gemeynet sey, Kraft dieses seine ernstliche Entschuldigung dar, daß er einen angesehenen, mächtigen und reichen Erzbösewicht in eben den Ausdruck einen Erhuben nennt, als wenn von der gemeinsten Bürgerklasse die Rede wäre. Seine Unkunde der Terminologie soll ihm durch

durchaus nicht als Respektwidrigkeit von übelgeknun-
ten Dragomans ausgedeutet werden. Nach dieser
nothdringlichen Verwahrung gegen alle Malivolenz
fahren wir fort:

Der Herr Kammerath Wittfeldt war ein Bö-
sewicht wie irgendwo einer zu Buche stehen mag;
aber er war ein angesehenener, reicher und vorneh-
mer Bösewicht, der sich auf diese Privilegien
nicht nur, sondern eben so sehr auf die Angesehen-
haftigkeit, Reichthum und Vornehmigkeit seiner Mit-
schuldigen verließ, und darauf fußte, man würde
sowohl in Betracht seiner als ihrer säuberlich
verfahren. Wer seine Nase abschneidet,
maynte er, der schändet sein Angesicht. — Und
darinn hatte er quoad thesin vollkommen Recht;
nur deutete er das Wortlein Nase nach seiner
Bedeutung, aber der Justizminister und dessen großer
Herr legten es auf eine sehr disparate Manier aus.
Darinn steckte der Fruchthum. Er verstand unter der
Landesherrlichen Nase dormalen sich und seine in
Dienst des Staats befindlichen Konforten, und
unter Abschneiden alles was die Würde solcher hoch-
ansehnlichen Personagen irgends gefährden könne,
hingegen der Landesherr und sein Großkämmerer ver-
traten in der altfränkischen Opinion, ihre Nase sey
in solchen Fällen die Gerechtigkeit, und wackeres
Schneiden derselben sey ganz kein Abschneiden mit
eigner Hand, da sie vielmehr durch Ansehen des
Person

Person Gefahr laufe unter das Messer zu gerathen. Besonders hielten beyde dafür, es sey von erlectlichem Nutzen, wenn man desto schärfer und öffentlicher züchtige, je vornehmer der Bösewicht sey. Indessen war, so lange beyde das Ruder handhabten, noch kein Fall dieser Art, der etwas mehr auf sich gehabt hätte, zur Sprache gekommen; daher hielt der Herr Kammerrath es so wenig für möglich es könne eine solche Auslegung statt finden, daß er vielmehr ganz und gar nicht einmal daran dachte. Er verstand sich meisterlich auf die bösewichtliche Natur; und wie ein redlicher aber unerschrockener Mann den Menschen gemeiniglich zu viel Ehre erweist indem er sie alle nach sich und seinem Herzen beurtheilt; so erwieß ihnen der Kammerrath zu viel Schande; indem er sie alle für Schurken hielt weil er selbst nichts bessers war. — Das Donnerwort *Wache!* noch mehr der Blick und Ton womit es ausgesprochen wurde, überfielen ihn war wie ein Schrockbad *); aber solche Leute sind nicht

*) Viele Leser mögten diese Art des Bades nicht kennen. Das Wasser hängt hoch in einem sehr beweglichen Gefäße, und wird auf einmal vermittelst einer angezognen Schnur über den Valétudinär herabgeschüttet, um außer den gewöhnlichen Kräften des kalten Bades noch durch das Erfröcken zu heilen, welches nicht klein ist, wenn man auch selbst die Schnur anzieht.

nicht gemacht: Ihr Bewußtseyn lange zu verfleren. Durch seinen Maasstab der Menschen, wie durch seinen erregtischen Schnitzer geblendet, hielt er dafür dies sey nur ein Mandore wodurch man ihn dahin bringen wolle, seine Straflosigkeit für einen etwas höhern Preis zu kaufen. Er waffnete sich zufolge dieser Meynung mit seiner ganzen Impertinenz: „Dürfte ich mich unterstehen Ew. Excellenz unterthänig vorzustellen . . .“

„Was dürfen Sie nicht!“ unterbrach ihn der Großkanzler mit glühendem Unwillen. — Doch sich begreifend, und in dem Gefühl, daß es Nicht sey dem Teufel sogar das Ohr nicht zu wegern, wenn er zu seiner Rechtfertigung reden will, fuhr er gemäßigter fort; „Nu? Wie lautet die Vorstellung?“

Kammerrath: Wenn Ihre Excellenz geruhen wollten in gnädige Erwägung zu ziehen, daß ich durchaus einige dieser Papiere nicht anerkenne, und daß auch eine unverdiente Beschimpfung dem unbescholtnen Manne unersehblich nachtheilig seyn kann . . .

Minister: Unbescholten! — Das sind Sie nicht, seitdem diese Dokumente Sie beschelten. Eine scharfe Untersuchung ist das einzige Mittel Ihre Unbescholtenheit herzustellen, und die versprech ich Ihnen. — Aber weiter, wenn Sie noch Etwas zu sagen haben.

Kammer.

Kammerrath: Diese Untersuchung fürchte ich nicht, gnädiger Herr Graf! Aber wenn Ew. Excellenz geruhen wollten zu envisagiren, was ein Eclat auch für den unschuldigsten Mann Entschliches haben muß. — — Ich wage es, Ew. Excellenz zu erinnern, was vielleicht in den ersten Augenblicken Dero Aufmerksamkeit entgangen seyn mag, daß in den falschen Papieren der Name einiger Männer von Rang vorkommt, denen es nicht gleichgültig seyn kann, in einer solchen Sache genannt und bezweifelt zu werden . . .

Minister: Rang! — Was ist Rang? — Sichert er vor Prävarikationen? — Der erste Rang ist der, ein rechtschaffner Mann seyn; alles übrige ist Willkür der Fürsten. — Haben Sie den Auftrag für diese Männer von Rang zu reden?

Kammerrath: Das nicht, Ihre Excellenz! Ich erkühne mich bloß, meine unmaßgebliche Meynung zu Dero Füßen zu legen.

Minister: Zu meinen Füßen! — Ich bedarf Ihrer Meynung nicht, erwarte sie auch nicht. — Von Ihrer Rechtfertigung ist die Rede; diese hab ich erwartet. Wissen Sie in Betreff dieser noch Etwas vorzubringen? —

Kammerrath: Hier zur Stelle nichts als das vollkommenste Gefühl und die heiligste Betheuerung meiner Unschuld, — Aber — —

Minister: Ru?

Kammerrath: Der Postzug Hengste — (Lächelnd:) Ew. Excellenz sehen, ich bin so ruhig daß ich von Geschäften reden kann. — Die sechs schönen lichtbraunen Hengste, die lezt hin das Glück hatten Dero Beyfall zu finden, werden mir bey jetzigen Zeiten ein wenig lästig. Sie stehen zu einem Preise der von Ew. Excellenz Gnade abhängt zu Dero Befehl. Binnen einer Stunde sollen sie in Dero Stalle seyn.

Minister: Hube! Du bist so frech mich zu Deinesgleichen machen zu wollen? — Glaubst Du in unserm Lande sey Meyneid für einen Postzug feil? —

Kammerrath: Ew. Excellenz halten zu Gnaden! wie könnte einem unschuldigen Manne so ein unwürdiger Gedanke einfallen! Die Pferde — — Sie sind unter Brüdern ihre drittehalbtausend Thaler werth. — Die Pferde stehen mir bey den jetzigen hohen Futterpreisen wirklich zur Last, so wie auch ein Posten von zehntausend Thalern in Golde. Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollten mich von beyden zu debarassiren?

Der Minister wandte sich mit bitterer Verachtung von ihm, und würdigte ihn keiner Antwort. Es war dem Kammerrath unbegreiflich, wie ein vernünft-

verkünftiger Mann nach so triftigen Gründen keine Raison annehmen wolle? — Der Minister selbst hatte ihm in der That vor etlichen Tagen zweytausend Thaler für die Kutschpferde geboten. Sie waren schön, egal von Haar und List, jeder mit drey weißen Extremitäten als wenn sie gemalt wären! — und dann zehntausend Argumente in einer Nuß! — Er verlor den Verstand!

Indessen die Zeit war edel, und die Wache nicht weit. Er wagte einen letzten Versuch, und erbot sich Kautiön zu stellen so hoch sie verlangt würde, wenn der Minister ihn mit der Verhaftung verschonen wollte.

„Darunter kann ich Ihm nicht helfen. Herr Ewald bittet aus gültigen Gründen um die Verßchöndung Seiner Person, und der Bankier Bornwald kavirt überdem mit seinem ganzen Vermögen für die Justifikation des Arrests. Mich selbst hat Er überzeugt, daß Er ein gefährlicher, ein schändlicher Mensch ist. — — Schweig Er! schweig Er! Ich will keine Nichtswürdigkeiten mehr hören!“

Einen Augenblick darauf trat der Kammerdiener des Grafen herein: „Die Wache, Ihre Excellenz!“

Man sah sechs heilige Engel mit Grenadieren mühen und aufgespannten Bajonetten vor der offenen Thüre. Dieser Anblick, vor dem zuweilen selbst die Unschuld zittern kann, war nicht geschikt dem Herrn Kammerrath Rath zu machen. Der Minister winkte, und der Erzengel mit dem Karygen wehr trat hinein.

„Unterofficier! arretire Er den Mann!“

Der Korporal bat sich seinen Degen aus, nachdem er als ein dienstverständiger Mann seinen Grenadieren ein Zeichen gegeben hatte die Thüre zu besetzen.

Kammerrath: Ich bitte Ew. Excellenz, mich wenigstens nicht so öffentlich zu beschimpfen! Haben Sie die Gnade, mir meinen Wagen zu erlauben.

Minister: Ich weiß nicht ob das von mir abhängen wird. (Zum Unterofficier:) Ich empfehle Ihm den Arrestanten auf Leben und Ehre! Bewacht Er ihn bis auf weitere Ordre in diesem Zimmer, und besetz Er alle Ausgänge. Laß Er niemanden aus und ein als meinen Kammerdiener; und vor allen Dingen dulde Er kein Geschwätz mit Seinen Leuten. (Warnend:) Auf Selbe Ehre und Leben!

Ew.

Ev. Excellenz können sich auf mich verlassen! sagte der Corporal, kriech seinen Schmirhart, und stellte vor jede Nebenthür einen Posten. Der Minister gieng in das Nebenzimmer, wo Herr Bernward die ganze Scene mit dem Kundigen durch rechtschaffnen Maames abgehört hatte. Begleiten Sie mich nach Hofe, sagte der Graf. Die Sache ist wichtig genug, höhere Befehle darüber einzuholen.

Zwey und fünfzigstes Kapitel.

Mit welchem eigentlich der vierte Theil anfangen sollte.

Der Kammerrath Wittfeldt war in einem ohnehin verzweifeltten Lage, wo man nun weiter nichts mehr wagt wenn man das Allerbeste wagt. Er mußte befürchten, daß auf Zimm Bedröbst eine Untersuchung seiner Papiere folgte; und dann war er mit Haut und Haar verlohren. Konnte er diese, unter denen sich sehr redende Beweise befanden, nur auf dem Wege schaffen, so war es wenigstens schwerer ihn zu überführen, vor allem wenn es ihm glückte ihnen und den andern seiner Mitbewältigen zu wandern. Zwar hatte er die scharfe Dornen gabel der vier Unteroffizier euhelf:

aber er gab deswegen die Hoffnung nicht auf; es waren ja wohl eher noch schärfer Befehle überlassen. Sobald er nur den Namen Bornwald gewissermaßen erklärte, er sei die Unbiegsamkeit des Justizwunders dadurch, daß er glaubte, Herr Bornwald sei schon ihm bey Sr. Excellenz mit größern und schicklicheren tods du hätten umorzukommen; denn das sei ein Mann ohne größte Vortheile so starken Erbietungen als er gethan hatte widerstehen können, das schien ihm in der Welt nicht möglich. Der Unterofficier, meinte er, würde sich billiger finden lassen, da bey demselben noch kein Bornwald den tour du bâton hätte anbringen können. Er fieng die Unterredung von weitem an, indem er einige ganz unschuldige Fragen that: unter welchem Hauptmann er stehe? wie lange er diene? u. s. w. Der Korporal, der aus der Kleidung seines Arrestanten denselben allerdings für eine vornehme Kreatur ansprach, antwortete ihm mit der Höflichkeit eines bescheldnen Mannes; und wie der Kammerath anfangs im Zimmer auf und abzugehen, während er sich mit ihm unterhielt, gieng er neben ihm her. Nach einigen Gängen stand der Kammerath am Fenster, in der größten Entfernung von den Schildwachen, die das Zimmer erlauchte, ließ die Stühle sitzen, und sprach: Ich sehe Sie für einen menschenfreundlichen Mann an, mein Herr! Wollten Sie mir wohl ohne Ihre umfangne Ordre zu überschreiten, einen Dienst erzeigen?

„Gern, wenn es mit meinem Recht bestehen kann.“

„Ich habe das Unglück gehabt, mit dem Minister mich über eine unbedeutende Sache zu entzweyen. — Es ist eine Kleinigkeit. Aber Sie, Excellenz, wurden hitzig, und ich warm, und so entsprach mir vielleicht ein etwas unüberlegter Ausdruck; das ist die ganze Sache, und die hat im Grunde nichts zu bedeuten. — Reden Sie Französisch? —“

„Nein, gnädiger Herr!“

„Schade! wir hätten lieber reden können, und ich würde Ihnen die ganze Sache erzählt haben. — Der Graf hat seine Klücken. Ich kann nicht wissen, ob dieser geistwidrige Arrest nicht einige Stunden dauert; — ob die Rache des Grafen ihn nicht auf Tage verlängert, denn das ist alles was er kann. Meine Frau wird aber in tausend Hengsten seyn. Ich möchte sie nur durch eine einzige Zeile benachrichtigen, daß die ganze Affäre nicht von der mindesten Bedeutung ist. Entledigen Sie ein armes gutes Weib ihrer Angst, mein Lieber! — Unten hält mein Wagen! — Nehmen Sie meine Börse als eine Belohnung Ihrer Menschlichkeit, und geben Sie meinem Kutscher ein paar Worte an meine Frau!“

Dem Untersuchet würde das vielleicht eine unschuldige Gefälligkeit geschienen haben; aber das Geldnetz mit dem durchschimmernden Golde schien ihm für eine solche Kleinigkeit zu schwer. Hätte ihm der Arrestant einen einzigen Louisdor gegeben, so wäre das Ding vielleicht geglückt. — Er wog den Beutel in der Hand, sann einen Augenblick nach, und sagte: „Wie wollen Sie aber schreiben? Hier seh ich keine Dinte und Feder.“

„Ich habe mein Taschenbuch und Bleystift. Wollen Sie mir die Gefälligkeit erzeigen?“

„Ich schreiben Sie nur mit.“

Der Kammerrath, der es dem Korporal schon genug abgefragt hatte, daß er kein Französisch verstehe, riß ein Blatt aus seinem Souvenir, und schrieb folgendes:

Forcés promptement mon secrétaire, prenez tous les papiers qui s'y trouveront dans les tiroirs à droite et mettez-les en lieu sûr, à moins que vous ne soyez à même de les brûler sous main. Je suis trahi, ma Chère, accusé, et aux arrêts sous toute autre forme de procès. Prévenez tout au plus vite le Conf. d'Ar en lui remettant sur le champ la présente, afin qu'il ne donne dans le pot au noir. Il aura soin d'avertir nos amis pour les mettre à l'abri des

des poursuites. Jusqu'ici je ne suis quasi gardé qu'à vue, mais ceci tend à devenir sérieux. Adieu mon Aimable! Soyez sur vos gardes, et hâtez-vous d'écarter tout l'argent comptant, et sauvez sur tout votre écrin, après avoir pourvû au reste *).

Er wickelte das Papier zusammen, schlug es in einen Knoten, und überlieferte es dem Unterofficier. Dieser alte Fuchs aber, der wohl bemerkt hatte daß der Zettel nicht deutsch war, steckte ihn ruhig in seine Tasche, zu dem Golde.

»Ich

*) „Erbitte geschwind meinen Schreibtisch, nimm alle Papiere aus den Schubläden rechter Hand und bringe sie in Sicherheit, wosfern Du nicht etwa im Stande bist, sie in der Stille zu verbrennen. Ich bin verrathen, angeklagt, und ohne weiters in Verhaft genommen. Warne den H. von Ar.“ baldmöglichst durch eilige Mittheilung dieses Zettels, damit er sich nicht blindlings bey der Nase nehmen lasse. Er wird unsern Freunden schon einen Wink geben, damit sie sich vor der Untersuchung sichern. Bis ist behält man mich so ja sagen nur im Geichte; aber das sieht aus als wollte es eine ernsthafte Wendung nehmen. Ich wohl, Liebe! Sey auf Deiner Huth, und bringe eilends alles baare Geld und vorzüglich Dein Schmucktäschchen auf die Seite, wenn Du das übrige besorgt haben wirst.“

„Ich bitte Sie, mein Herr! eilen Sie meine Frau aus der qualenden Sorge zu reißen!“

„Nest ist das ja nicht möglich,“ erwiderte der Korporal. „Ich würde schon anlaufen, wenn ich meinen Posten verliesse! Es ist ja wider den Dienst und Ordre, lieber Herr! Aber sobald ich entlassen oder abgelöset bin, soll das stracks an seine Behörde befördert werden.“

„Unisonst hat und Rechts der Kammerkath.“ Es stand in seinem Horkopf, daß er heute auf lauter unbiegsame Leute stoßen sollte. „Es ver sprach goldne Berge! — Vergebens! Das machte den alten Kriegsknecht nur noch unerbittlicher. „Es ist wider den Dienst!“ Dabei blieb er, und sah es handhaft an, daß sein Arrestant sich Junge und Lippenzerberß. „Verlassen Sie sich darauf, ich liefere Ihre Fettel ab, so bald es meine Ordre erlaubt. Sie habens ja gehbet! Auf Leben und Ehre! —“

Als Bittfeldt sah, daß mit dem Manne nichts anzufangen sey, mußte er sich freylich in sein Schicksal ergeben, so drohend es war. — Nach Verlauf von zwey guten Stunden kam der Kammerdiener mit einer Ordre, den Arrestanten geschlossen in die Kriminalgefängnisse zu führen. „Gott's tausend Millionen, Herr! rief der Korporal als er den Befehl für sich gelesen hatte, das klingt anders als ein Wortwechsel! — Bliß! wer da seinen Dienst nicht verstan-

verstanden hätte! — In des Teufels Küche war ich gekommen. — Herr Kammerdiener, ob ich Ihre Excellenz nicht erst rapportiren soll? 's ist nur um des Dienstes willen. Fragen Sie doch!“

„Haben Sie etwas Besondere zu melden?“

„Ich nu, ich werde ja! Und wenn ich auch nichts zu rapportiren hätte, so ist's um des Dienstes und der Ordnung willen. Man muß sein Reglement verstehen, Herr Kammerdiener!“

Während dieser hingieng, zog der Kammertrath den Korporal auf die Seite: „Um Gottes Willen, lieber Mann! Sie werden mich doch nicht unglücklich machen wollen?“

„Ich, nicht doch, Herr! In Ihrem Zettel steht ja nichts Unrechtes. Das kann ja alle Welt wissen daß ein Mann seine Frau bittet, sich keine Sorge zu machen um seinetwillen. — Aber — Mein Seel, es thut mir Leid! Sie sind so ein generöser Herr! — in meiner Ordre stehn scharfe Dinge, vor denen Sie erschrecken werden! — Mit Erlaubniß, Herr! ich muß — — Nee, nee, ich kann mein Seel nichts hören! ich muß meinen Dienst verrichten! Herrendienst geht vor Gottesdienst.“

Er befahl seinen Leuten, sich des Arrestanten zu versichern, und kommandirte einen von den Draufse-

fenstehenden hinunter, um zu sehen ob der Schließer schon gerufen sey?

„Schließer? schrie der Kammerrath: Ich will nimmermehr hoffen . . .“

„Seyn Sie ruhig, lieber Herr! — Das Lärmen kömmt zu nichts! Ich bedaure Sie, aber ich muß Sie an Hand und Fuß schließen lassen.“

Der elende Mensch wüthete, schäumte! Er versuchte einem Grenadier den Säbel von der Seite zu reißen: aber der Bursch traf ihn mit der Kolbe so treuherzig auf den Arm, daß von seiner Thätigkeit nichts weiter zu besorgen stand. — „Herr, nehmen Sie den Merks fürlieb! sprach der Unterofficier der solcher Austritte gewohnt seyn mochte. Was hilft all das Angestelle und all das Hanthieren? Finden Sie sich in Ihr Schicksal als ein Mann! Haben Sie es verdient, so ist das Ihre Schuld. Haben Sie es nicht verdient, ist so ist ja der Hals noch nicht ab. Es läßt sich doch noch drüber sprechen wenn Sie vors Standrecht oder wo Sie hinkommen. Man wird doch gehört, lieber Herr! — —“

Dem Korporal ward gemeldet, daß der Minister seiner im Seitenzimmer warte. „Bursche, des Teufels, paßt mir hint auf, oder — auf Ehre und Leben!“ — Darauf gieng er hin, stattete seinen

den Rapport ab, und überlieferte Billet und Goldbörse in die Hände des Grafen, der ihm wegen seiner Redlichkeit das gebührende Lob ertheilte, und ihn anständig beschenkte. Dem alten Soldaten gieng indessen der Zustand des Kammerraths zu Herzen; er wagte es im Namen desselben seinem Rapport die Bitte anzuhängen, daß er in seinem Wagen weggebracht werden mögte. — Der Minister hatte zwar im Nebenzimmer den ganzen letzten Auftritt angehört, aber die Gutmüthigkeit des Unterofficiers gefiel ihm: „Um Seinetwillen, weil Er sich so brav genommen hat, magß geschehen; Ihm Seine Bitte abzuschlagen wäre unrecht. Bleibe Er so brav und treu, und melde Er sich getrost bey mir, wenn ich Ihm worinn helfen kann.“

Der Korporal bedankte sich, legte die Hand an die Nüze und gieng hin, dem Unglücklichen wenigstens diese gute Botschaft zu hinterbringen. „Victoria! rief er ihm entgegen. Ich habe den Wagen für Sie losgebeten.“ Er ließ ihn hinunter führen, und dem Kammerrath schauderte als ihm die Ketten angelegt wurden; er sträubte sich wider dies fürchterliche Geschmeide, und noch mehr als man ihm der Gewohnheit nach die Taschen umkehrte, und ihm Uhr, Ringe, Geld und alles was zum Bestechen oder zum Schaden dienen konnte, abnahm: aber man wußte ihn bald zur Käson zu bringen.

Unsere

Unsere Leser werden dies Verfahren unbillig
 hart und ungerecht finden; (und wir selbst halten
 übrigens dafür, es sey weder billig noch löblich, ei-
 nen Gefangnen, bevor er verurtheilt ist, zu
 schließen und hart zu behandeln:;) aber legal war
 es wenigstens. Aus denen Dokumenten schon, die
 Herr Bornwald dem Minister vorgelegt hatte, gieng
 soviel hervor, daß der Arrest nothwendig und recht-
 mäßig war, und daß der Minister, noch ehe er nach
 Hofe fuhr, den Befehl geben mußte, sich der Witt-
 feldtschen Papiere zu bemächtigen, und seine Effe-
 kten zu versiegeln. Zu seinem Unglück fanden aber
 die Herren die diesen Befehl vollzogen, in den Ti-
 roirs à droite, die sie zufälligerweise zuerst unter-
 suchten, neben andern auch gewisse Papiere, die den
 Staat geradezu angingen, und ihnen so wichtig
 schienen, daß sie dieselben noch während der Voll-
 ziehung ihres Geschäftes, unmittelbar in die Hände
 des Landesherrn befördern zu müssen, für ihre
 Schuldigkeit hielten. Hierauf gründete sich der Be-
 fehl, der nicht vom Minister, sondern unmittelbar
 vom Souverain kam, ihn stracks als einen Misse-
 thäter der schlimmsten Art zu behandeln. Die
 Ewaldsche Sache ward also nunmehr nur ein Ne-
 benumstand, der sich beynabe unter der Wichtigkeit
 größerer Verbrechen verlor.

So ward der kleine alltägliche Zufall, das Emmerich sich einer armen Frau erbarmte, ein Quell von sehr erheblichen Ereignissen, und eine Wohlthat für den Staat.



Drey und fünfzigstes Kapitel.

Der obeliche Höcker.

Sogleich die Hoffnung in Kurzem wiederum zu dem Besiz des Thronen zu gelangen, dem Herrn Ewald und seiner Frau nicht anders als erfreulich seyn konnte: so litt doch ihr gutes Herz dabei, das gerade sie die Veranlassung seyn mußten, so viele Leute unabsehlich unglücklich zu machen. Indessen das war nun einmal so, und sie mußten sich damit trösten, daß es gleichwohl, wie wir sagten, eine Wohlthat für das ganze Gemeine Wesen, und ein Glück für so viele bessere Menschen war, wenn nicht nur ein schändliches Versehen der Ungerechtigkeit geschähe, sondern zugleich abscheuliche Besinnisse und die schmerzliche Art des Höckerrechts an das Licht geladen würden. Sie dankten dem geschätzten Ratsherrn, der so inermüdet und mit so großem Aufwande für sie arbeitete, mit der größten Bewundrung. Ich bin schon durch den Dank sehr besessen. Ich bin schon durch

Emmerich IV. Theil.

S

bejaht!

bezahlt! (sagte Herr Bornwald) und bewies sich
seinerseits dem jungen Emmerich sehr verbunden.

In der That war er diesem unendliche Ver-
bindlichkeit schuldig; denn er hatte ihm nicht nur
die Gelegenheit zu einer Reihe schöner Handlungen,
sondern überdem noch einen Freund, und seine
Frau eine Freundin zu verdanken. Und Born-
walds Seele war schon genug Verbindlichkeiten
dieser Art auf ihren wahren Werth zu schätzen und
durch verdoppelte Sorgfalt zu vergelten.

Während diese Dinge sich zutrugen, deren Er-
zählung wir nicht tagebüchlerisch, zerstückelt zu müs-
sen glaubten, war Emmerichs erstes Vierteljahr ver-
flossen. Am ersten Morgen des zweiten brachte
ihm Bornwalds Kassirer seine hundert Thaler, die
ihm zum dreymonatlichen Taschengelde bestimmt
waren. Emmerich erinnerte ihn, daß er vor zwin-
gen Wochen bereits zwanzig Thaler Vorschuss emp-
fangen habe, und wollte ihm dieselben zurückge-
ben; aber der Kassirer weigerte sich sie anzunehmen:
„Sie müssen“, sagte er, „darüber mit dem Herrn
selbst sprechen. Der Herr hat mir befohlen, Ih-
nen zwanzig Louisd'or zu zahlen, und die sieben
auch bereits in Buche. Er ist auf dem Komptoir“

Emmerich mußte, daß sich Herr Bornwald um
solcher Kleinigkeiten willen nicht gern auf dem

Komptoir

Komptoir führen ließ. Er wartete also bis nach Tische, um ihm den Vorschuß zurück zu liefern.

S. Bornwald: Sie haben Recht, Herr Emerich! hier ist allerdings ein Versehen vorgefallen, — wiewohl nicht darinn, daß Sie die volle Summe empfangen haben, sondern daß ich Ihnen nicht vorher den Inhalt eines Briefes von Ihrem Herrn Vater mittheilte. (Lächelnd:) Er befehle mir, vor der Zahlung Ihr bißel Wirthschaft und Ihren Kassabestand zu untersuchen. Gänze ich alles zu meiner Zufriedenheit, so sollte ich nach meinem Gutdünken verfahren. Im entgegengesetzten Falle aber soll ich, um Sie wirthschaften zu lehren, Ihr Taschengeld auf die Hälfte herabsetzen. — Wer eine bestgesetzte Einnahme hat, sagt er; muß durchaus lernen mit derselben auszukommen, und sic nach seiner Decke zu strecken. Und überwahr darinn spricht er als ein vernünftiger Mann. — Ich habe bißher keinen Geldmangel bey Ihnen bemerkt, — denn, ich hoffe, Sie würden sich auf den Fall an keinen Menschen als an mich gewandt haben; also dünkte mich gut, Ihnen ohne Untersuchung Ihr volles Geld auszuliefern. — Indessen, um doch Red und Antwort geben zu können, wie stand es bis gestern Abend mit Ihrer Kasse?

Emmerich: Recht gut. Ich hatte von den zwanzig Thalern fünf zurückgelegt, um für den Nothfall etwas zu haben; und die sind noch da. Die übrigen fünfzehn, nu, von denen ist freylich nicht viel übrig geblieben.

H. Bornwald: Also doch Etwas! Das heiß ich gut haushalten. — Behalten Sie Ihre hundert Thaler! ich will mich wegen jener zwanzig schon mit dem Herrn Amtmann berechnen.

Emmerich protestirte zwar dawider, aber es hatte dem ungeachtet bey Herrn Bornwalds Gutdünken sein Bewenden.

Da er sich nunmehr wieder reich sah, und aus seinem bischen Erfahrung wenigstens so viel gelernt hatte, daß man ohne Geld öftermals sehr verlegen seyn könne, auch wenn für Nahrung und Kleider anderweitig zur Gnüge gesorgt ist: so dachte er sehr ernstlich nach, wie er sein kleines Capital am klügsten eintheilen könne — Als er nach B** kam, kannte er den Werth des Geldes ganz und gar nicht; er hatte keinen Begriff davon, wie schwer es zu verdienen sey, und wie vest, es diejenigen halten die es haben. Seine Tasche war ihm gefüllt worden er wußte nicht, wie? Kein Wunder wenn er es weggab ohne zu wissen, wie? Jetzt, nun er sah, von wie Wenigem mancher würdige

dige Mann mit einer zahlreichen Familie leben muß, und mit wie vielen Mühseligkeiten er dieses Wenige erwirbt, jetzt beurtheilte er erst, welch eine beträchtliche Summe für einen einzelnen Jüngling, dessen Unterhalt außerdem besorgt ist, vierhundert Thaler jährlich ausmachen. In jedem andern Hause als in dem Bornwaldschen, wo es natürlich war, daß er bey den großen Geschäften oft von gewonnenen oder eingebüßten Tausenden als von Kleinigkeiten reden hören mußte, würde er das noch besser beurtheilen gelernt haben; dennoch sah er an Herrn Bornwald, daß dieser reiche Mann, der sich auf den weisen Gebrauch des Geldes so gut verstand, keinen einzigen Groschen unnützerweise ausgab, und wo Sparsamkeit Tugend ist, auch auf Kleinigkeiten aufmerksam war. Er nahm sich vest und ernstlich vor, diesem Manne nachzuahmen, so sehr das Verhältniß der so weit von einander abstehenden Kräfte es erlaubte. Zwar liebte er zu dem Ende nicht, wie Herr Timotheus Kuhl irrsamen Gedächtnisses ^{*)}, einen Zettel mit seinen Entschlüssen über seinen Schreibtisch, um sich des Zettels und seiner Entschlüsse nach etlichen Tagen zu schämen: wohl aber ließ er, dem es Ernst mit seinem Vorsatze war, seinem Herzen denselben immer gegenwärtig seyn. Seine Finanzen waren

S 3

waren

*) Beflehe die Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens, von Timotheus Kuhl. 1785.

waren nun in integrum restituet; es schien ihm Unrecht eine jährliche Summe bloß zu verthun, die so stark war als das stehende Gehalt seines Rectors; daher machte er seine Eintheilung folgendermaßen: Da so viele Menschen alle Bedürfnisse des Lebens für sich und die Ihrigen mit zweihundert Thalern jährlich bestreiten müssen, und manche nicht so viel haben, so glaubte er, diese Summe müsse zu seinen Nebenausgaben ausreichen; das waren zehn Louisd'or aufs Vierteljahr. Von der übrigen Hälfte wollte er jedesmal fünf zurücklegen als einen Ehren-, und Nothpennig, und zu Vorfällen die sich nicht voraussehen lassen; und die letzten fünf sollten nach Hornwaldscher, oder eigentlich Wildmannischer Manier zu guten Werken angewendet werden. Er, der keine Solbe in einen unfruchtbaren Boden fallen ließ die aus dem Munde seines Rectors gieng, erinnerte sich sehr gut, daß dieser gesagt hatte: mit armseligen hundert Thalern jährlich, könne ein guter und edler Mann ungemein viel Gutes stiften. Diesen Satz wollte er praktisch untersuchen, da er ihn theoretisch wahr, oder wenigstens unwidersprechlich fand.

Obgleich er drei Monate in S** gelebt hatte, so war er doch noch viel zu fremd daselbst, um hinlänglich mit der hülfbedürftigen, oder vielmehr mit der Hülfe verdienenden Klasse von Menschen bekannt zu seyn. Und da er sich vorgenommen hatte,

hatte, sein Geld durchaus nicht willkürlich an Unwürdige zu verschleudern, so war er in einiger Betragenheit, wie er es an den rechten Mann bringen sollte. Er wußte nunmehr, daß der edle Arme sich zu verbergen pflegt, und daß man ihn auffuchen muß. Suchen wollte er auch gern; aber wo? — und wie sollte er, der noch zu fremd war, finden? Alle seine Bekannte, die er sich durch Herrn Bohnwald und den Rektor erworben hatte, waren theils vornehm, theils reich, oder doch angesehene Leute, denen er größtentheils, so wohl ihres Ranges als ihrer Denkart wegen, nicht viel mehr Kenntniß in diesem Fache als sich selber zuzutrauen geneigt war. — Der Zufall, der ihm, von dem ersten Tage Sancti Medardi den er erlebt hatte an, bis auf den damaligen Tag, welches der 17te September war, so viel Gefälligkeiten erwiesen hatte, — oder, wie wir unendlich lieber glauben, obgleich man uns bedwegen als einen unphilosophischen Kopf verschreyet, — vielmehr die ewige Fürsorgung Gottes, die ihn übermals zum Werkzeug ausersah eine unglückliche Familie zu retten, kam ihm auch hier zu Hülfe.

Wir haben schon im vier und zwanzigsten Kapitel dieses geringfügigen Werkleins gesagt, daß Emmerich gemeinlich sehr früh aufzustehen pflegte. Er liebte die reine Morgenluft, und athmete sie gern im Freyen, ehe sie durch den Rauch der

Feuermauer verberbet wird. So oft er des Morgens einen Spaziergang machte, fand er in einem engen Gäßchen durch welches er mehrentheils gieng, einen Schuster schon bey der Arbeit, wenn alles um ihn her nach städtischer Art noch in tiefer Ruhe lag. Oftmals sang der Mann ein Morgenlied bey seiner Arbeit, welches zwar eine Art des Gottesdienstes ist, die unserm Emmerich nicht sehr gefiel, denn er hielt, wie billig, dafür, einz von beyden würde verwaßrloset, entweder die Andacht oder die Arbeit: indessen wußte er, daß man in den niedern Ständen mehr auf das Herz, als auf den Verstand sehen müsse, und daß es wenigstens besser sey, bey seinen Geschäften zu singen, als mit seiner Frau zu tanzen. Er hörte also dem Manne, dessen Stimme sehr rein war, gern zu, und blieb zuweilen bestwegen an der Ecke des Gäßchens stehen. — Uebrigens, da seinem immer regen Beobachtungsgeiste nicht leicht etwas entschlüpfte, bemerkte er sehr bald, da die Fenster sehr niedrig waren und das ganze Stübchen übersehen ließen, daß der Mann des Morgens fast immer alte Schuhe ausbesserte, hergegen weiter auf den Tag hin, wann es anfang lebhaft in den Straßen zu werden, gemeiniglich neue Arbeit verfertigte. Dies nahm er wahr, wie man in seinen Jahren zehntausend Dinge wahrnimmt, ohne weiter darüber nachzudenken. Auch beobachtete er, daß dieser Schuhmacher am Tage nicht, wie in den Frühstunden, geistliche Lieder

der sang, sondern vielfältig einer Drossel, die er sehr zu lieben schien, Melodien mit dem Munde vorpiff, um sie abzurichten.

Am Abend des 17ten Septembers, welches der Tag Lamberti ist, wie er von dem Rektor nach Hause gieng, überfiel ihn ein Platzregen. Er eilte mit verdoppelten Schritten, um das kleine Nebengäßchen, dem er bereits sehr nahe war, zu erreichen, weil er sich erinnerte, daß des Schusters Thür ein Vordach hatte. Unter dieses suchte er, um den heftigsten Regen vorübergehen zu lassen. Es war nach elf Uhr. In der vornehmen Welt ist das noch früh; der Reiche steht dann erst von der üppigen Tafel auf: aber Emmerich wußte wohl, daß diese Stunde für den Handwerker sehr spät ist; um so viel mehr nahm es ihn Wunder, daß er den Schuster noch arbeiten, und die Frau noch spinnen hörte. Nachdem er einige Augenblicke dort verweilt hatte, vernahm er ganz deutlich daß der Mann sagte: „Thu mir den einzigen Gefallen, Greth-Pieschen, und hör auf zu weinen! Gott weiß, Du brichst mir das Herz!“

„Meins ist schon längst gebrochen!“ sagte die Frau.

Emmerich konnte sich nicht erwehren, so wenig er von Natur neugierig war, dieser beginnenden

den Unterredung das Ohr zu leihen. — — Eine lange Pause. —

„Aber, um Gottes willen, Frau, sag mir nur, kannst Du mit all Deinen Thränen einen armen rothen Sechser herbeyweinen? — Bedenk daß Du ein Kind an der Brust hast! Der liebe Gott sagt; Bete und arbeite! aber nicht: Weine und arbeite! Mutter! Mutter! Du versündigst Dich schwer an dem lieben Gott und an Deinem Kinde!“

„Ja aber, lieber Lambert, ich habe Dich an Deinem Namenstage immer noch binden können, wars nicht mit mehr, so wars doch mit einer Prezel und einem Krüge Butier! — und heute nicht einmal satt trocknes Brodt im Hause! Soll mir das nicht durch Leib und Leben gehn?“

„Bis kein Narr, Greth. Pieschen! Seh ich doch Deinen guten Willen! Gott nimmt ja mit dem guten Willen fürlich.“

„Hör Lambert, wenns nicht just Dein Namens- tag wäre! — Und denk, wenn uns nu der harte Mann aus dem Häuschen sagt!“

„Jh, nicht doch, Mutter, er wird ja nicht! Der Mann ist noch wohl gut genug, wenn nur die Frau — — Jh nu denn, und wenn ers nu thut, hast Du mein lebstage all jemanden auf der Strafe

Strafe sterben sehen? — Es wird sich immer noch ein Plätzchen finden. Gott verläßt Lambert nicht, und wenn wir auch die Raben Brodt bringen sollten.“

„Ja, Vater, das sagst Du wohl. Wenn das Schandahl man nicht aderat uf Deinem Namenstag gemacht wäre! Aberst iust uf meinen einzigen frohen Tag im ganzen Jahre. Dein Namenstag und unser Hochzeitstag.“

„Närchen, was ist denn das nu mehr? — Namenstag bin, Namenstag her! Jeder Tag ist wie Gott ihn giebt. Der liebe Gott hat sie alle gemacht. Wir werden schon durch die Welt kommen, wenn wir auch aus dem Hause gelagt werden. Alle Menschen kommen doch durch die Welt.“

„Freyllich wohl, aberst wie?“

„Ich nu, wie sie können. Laß Du nur Dein Weinen. — Hör, ich will Dir was sagen. Geh Du morgen noch mal zu ihr, und sag: Wardamm, sag Du, bedenk Sie, das ein Gott im Himmel ist . . . Nec, das mußt Du nicht sagen. Die Reichen nehmen es quaat, wenn man sie an unsern Herrgott bedenken hilft. Sie wollen gern das Vornehmste in der Welt seyn. Nimm Du alle Deine Kinder mit, und sag: Wardamm, seh Sie 'nmal diese Unmündigen hier an! Zu dem Einen ist

Ist Sie ja Kompeerisch. Kann Sie das übers Herz bringen? — Oder wie Du nu sagen willst. Du wirst schon wissen was Du sagen mußt. Und sag ihr; Bedenk Sie, daß Sie selbst die Freyte gemacht hat, daß ich und mein Lambert ein Paar wurden, und will uns nu rungeniren, nu Gott schwere Zeiten schickt, und der Verdienst schlecht seyn thut, und gieb ihr man recht 'n gut Wort, verkeh mich. Sie ist ja auch 'n Mensch; sie wird sich ja zureden lassen.“

„Ah, Lambert, es hilft nichts. Ich habe ihr all so oft zugeredet.“

„Ich nu, hilft's nicht, so schadet's auch nicht. Hört sie Dich nicht, so hört der Richter da droben daß Du mit ihr sprichst.“

„Ja diel — So was fragt viel nach dem Richter da droben! Das hat so lange Zeit, meynt es. Das weiß den Teufel davon.“

„Wsup, Greth, Lieschen! Ich hab Dir das schon so manches mal sagen gethan! Wer wollte wohl immer den Teufel suchen.“

„Hab ich das, Vater? Hab ich den Teufel gesucht? — Gott, das fährt einem so heraus. — Aberst sag mir nur, wo nehmen wir morgen Brodt her?“

„Hör,

„Hör, Frau, wenn ich arbeite so viel ich kum-
pabel bin, so laß ich den lieben Gott für sor-
gen. Die Schuhe werden ja hinte Nacht fertig.“

„Ja, wenn mir nu aberst die Leute nicht gleich
Geld geben?“

„Ich nu, so bringen mirs die Raben. Lam-
bert war mein Ledstage ein ehrlicher Kerl, und
ein ehrlicher Kerl verhungert nicht.“

„Immer eher als ein Scheim! — Aberst,
wenn ich nu auch das Geld kriege, Du weißt, wir
sind all für drey paar Schuhe das Leder schuldig.
Wir werden keins mehr zu Borg kriegen.“

„Um Gottes willen, Frau, hör auf! Was
hilft all das Ranseniiren? Du quälst mir nur das
Herz aus dem Leibe. Kommt Zeit, kommt Rath!
Wer Lust zu arbeiten hat, kann sich immer auf
Gott verlassen. —“

In diesem Tone gieng das Gespräch noch eine
Weile fort, und Emmerich hörte genug, um über-
haupt gewiß zu seyn daß die Leute in großer Noth
waren. Er bewunderte den Mann, dem die Be-
trübniß seiner Frau mehr am Herzen zu liegen
schien, als seine eigne Trübsal. Da es unmöglich
war anzunehmen, daß diese armen Leutchen in der
gegenwärtigen Stunde einen andern Zeugen ihrer
Unter-

Unterredung, als Gott, vermuthen konnten: so zweifelte er im geringsten nicht an der Redlichkeit ihrer Gesinnungen, und freuete sich, daß der Sturmregen ihm Gelegenheit verschafft hatte, den Zustand dieses Handwerkers, dessen Fleiß er tagtäglich bemerkt hatte, in Erfahrung zu bringen. Er beschloß auf der Stelle, sich dieser Leuten anzunehmen, und fürchtete nur, das Maaß ihrer Widerwärtigkeit mögte seine Kräfte übersteigen.

Da indessen der Regen nachgelassen hatte, so verließ er seinen Posten.

Bier und fünfzigstes Kapitel.

Wie es weiter gieng.

Die süße Hoffnung ein paar achtungswürdige Menschen erquickten zu können, ließ unsern Freund wenig schlafen. Mit dem ersten Blick der Morgenröthe war er auf den Beinen, und warf sich in die Kleider. Er gieng geradeß Weges zu dem Schuhmacher, dem es genug anzusehen war, daß er die Nacht durcharbeitet, so wie der Frau, daß sie dieselbe durchweinet hatte. Der Kumpfer stand beyden auf der Stirn.

„Seh Er so gut, lieber Meister, und schneide Er mir ein paar gewichste Spornriemen.“

Der arme Schlucker war in der größten Verlegenheit. Gern wollte er die paar Groschen verdienen, aber auch so viel Leder hatte er nicht. Wenn ein paar Schuhe oder Stiefel bey ihm bestellt wurden, so borgte er das erforderliche Leder von einem bemittelten Handwerksgenossen, der ihm auf diese Art forthat; und wenn er seine Arbeit bezahlt erhielt, so berichtigte er seinerseits diese kleine Schuld. Auf die Art zog jeder den besten Vortheil, und er mußte oft schlecht Leder nehmen, und froh

froh seyn es zu bekommen. Jetzt war er aber dem Manne bereits für drey Paar schuldig, und es hatte das letztemal schon saure Gesichtser gesetzt. —

„Lieber Herr, hätt's wohl nicht eine Stunde oder was Zeit? Ich habe hier ein Stückel Arbeit das stracks fertig seyn muß. —“

„Gern,“ erwiderte Emmerich. Ich werde schon einmal wieder vorkommen. — Was kosten sie? Ich will Ihm gleich das Geld geben, damit Er mich nicht vergift. Auf den Nachmittag brauchz ich sie.“

Der Mann foderte eine Kleinigkeit, und Emmerich legte ihm einen harten Gulden hin. — „Ja, wer Ihnen wieder herausgeben könnte! sagte der Schuster. — Hör, Greth-Lieschen, lauf doch einmal auf die Nachbarschaft, und laß das Kleinmachen.“

„Es ist der Mühe nicht werth, sprach unser Freund. Behalt Er's vorerst nur ganz. Ich lasse wohl einmal mehr bey ihm arbeiten. Ich mögte ohnehin ein paar gute Stiefel haben; und aus dem was Er da unter Händen hat, sehe ich, daß Er sauber arbeitet.“

„Ih nu, lieber Herr, man kann wohl was machen wenn man die Zuthat hat.“

„Daran

„Daran hoff ich wirds ihm nicht fehlen?“

„Wie es fällt, junger Herr! — Was hilft das Dickethun! Die Betten sind schwer, die Lebensmittel sind theuer, und die Arbeit wird schlecht bezahlt. — 'S ist 'n Unglück, Herr, bey so 'ner Zeit, wenn einer ein kündiges Handwerk hat.“

„Was heißt das?“

„Ich nu, so 'n Handwerk wie meins, oder wie Buchbindern, wo jedermann auswendig weiß was die Waare gilt, wo alles seinen besten Preis hat wie ein Staupbesen. Sehn Sie, lieber Herr, wenn 's Korn theuer ist, bäckt der Becker 's Brodt leichter; ich aber kann dem Herrn die Stiefel nicht kleiner machen, und theurer bezahlen wollen Sie auch nicht. Der Schneider wirft einen Lappen mehr in die Hölle: ich aber kann mich selbst nicht bestehlen, und darf auch nicht aufschlagen. Lassen Sie sich an Ihrem Sattelzeuge was ausbessern, so kann der Sattler so viel fodern daß er dabey bestehen kann. Der Riemen den er Ihnen schneidet, und die Arbeit die er daran thut, hat keinen festgesetzten Preis. Lassen Sie aber ein paar Stiefel besohlen, so wissen Sie was das kostet, und Sie geben Sommer und Winter, bey wohlfeiler Zeit oder bey theurer, einmal nicht mehr als das andre mal; ob Ich dabey leben kann oder nicht, das ist Ihre Sorge nicht. Und leider Gottes sind die

Emmerich IV. Theil. I Preise

Preise nach den wohlfeilen oder doch mittlern Zeiten eingerichtet. 'Alle Welt kann substituiren, wenns auch 'n bischen theuer oder was ist, nur den kündigen Handwerksmann beißen die Hunde. Er muß alles was er braucht theurer bezahlen, und kriegt nichts theurer bezahlt.“

„Das ist eine sehr vernünftige Anmerkung, mein lieber Meister! — für die ich ihm wirklich Dank weiß.“

„Ich nu, Herr, das Vernünftige in so was weiß unser einem die Noth wohl. — Ich mag auch gern drüber seyn, wenn ich so manchmal mit jungen Leuten wie der Herr ist, kunversiren thue, daß sie recht lernen wo Barthel Most hoblt. Hilfts nichts, ih nu, so schad'ts auch nichts. 'S ist immer gut wenn eins lernt wie 's in der Welt hergeht, und was mancher Stand für Noth hat.“

„Noth? — Ich dächte, lieber Meister, so ein fleißiger Mann als Er hätte wohl keine Noth?“

„Sollte wohl keine haben, wenn alle Dinge ihr Recht hätten. — Jeder Mensch hat sein Theil.“

— Emmerich wollte ihm gern näher rücken, ohne mit der Thür, wie man sagt, ins Haus zu fallen. Er drehete und wendete so lange an ihm, bis er endlich ein etwas deutlicheres Verständniß seiner

ner unvermögenden Umstände, in die er durch schlechte Zeiten, und durch ein paar hartberzige Gläubiger versetzt war, herauslockte, und, ohne den Mann vor den Kopf zu stoßen, fragen konnte, wie viel er wohl nothdürftig haben müsse, sein Schicksal erträglicher zu machen? — „Ist Ihm geholfen, Meister, wenn Er zum Exempel für 10 Rthlr. Leder kriegte, die Er nicht eher zu bezahlen braucht, bis Er sie verarbeitet hat?“

„Nein, sagte der Mann; das hilft mir nicht, denn ich bin meinem Hauswirth zehn Thaler schuldig, die ich nicht bezahlen kann; und heute, hat er gesagt, will er uns aus dem Hause werfen. Ich bin sonst auch wohl noch ein paar Thaler schuldig; die hätten aber nichts zu sagen.“

„Also, wenn der Hauswirth bezahlt wäre?“

„Ich nu, da sähe man denn wohl zu. — Aber was hilft's daß man davon sprechen thut, . . . 's macht einem das Herz nur schwer; und mit schwerem Herzen macht sich keine leichten Schuhe. —“

„Diesmal soll's helfen, lieber Mann! Hier hat Er fünf Thaler für Seinen Hauswirth. Geb Er ihm die vorerst auf Abschlag, so wartet er mit den andern wohl noch ein wenig. Und hier sind noch zehn Thaler, damit gehe er zu dem Herrn Kr** auf dem Kohlwege, sag Er, ich hätte ihn hingeschickt;

schießt; er möchte ihm gut Leder geben, und billige Preise machen. Wenn Er ihm das in meinem Namen sagt, so läßt ihm Herr Kr** für seinen Einkaufspreis. Sieht Er, dann kann Er bey Seiner Arbeit etwas verdienen.“

Emmerich war völlig entschlossen, dem Manne die andern fünf Thaler Miethzins zu seiner Zeit ebenfalls zu geben, und hätte es gleich thun können: er hatte aber die Regel bereits sehr wohl gefaßt, daß es selten gut sey, jemanden auf Einmal aller Sorge zu entnehmen; überdem wollte er die Leute gern erst näher kennen lernen.

Der ehrliche Schuster ließ vor freudigem Entsetzen seine Ahle aus der Hand fallen; und die Frau? — wer ihre Freude beschreiben wollte, der müßte ein wenig mehr Talent haben als der Herausgeber der braunen Papiere.

Emmerich fühlte sich glücklich wie ein Gott; denn er hatte zween gute Menschen glücklich gemacht. Er entriß sich ihrem Danke, und eilte fort. Sein Herz war so leicht und so froh! sein Blut floß so sanft durch die Adern! seine Seele war so heiter! — — Unstreitig war er in diesem Augenblicke unendlich glückseliger als selbst die Leute die seine großmüthige Hand dem Elend entrißen hatte. — Mühen im Genuß seiner Freude fiel es ihm ein, daß er vergessen habe, dem Schuster, indem

er

er ihn an Herrn Kr** , den Aufseher über das Bormwaldsche Armenwesen, adressirte, seinen Namen zu sagen. Eben so wenig hatten die guten Leute in dem Taumel ihrer Bonne daran gedacht, ihn darum zu befragen. — Desto besser! dachte er, und gieng stehendes Fußes zu diesem Manne, den er noch im Bette fand, um ihm seinen Klienten zu empfehlen. Daß er von seinem näheren Antheil an dieser Sache still schwieg, gehört zu den vielen Dingen die sich von selbst verstehen.

Nach etwa vierzehn Tagen ließ Emmerich sich einmal wieder bey dem Schuster sehen, dessen Strafe er seitdem gefissentlich vermieden hatte. — „Wie stehts um meine gewichsten Spornleder, Meister?“

„Ih du lieber Gott, Herr! Willkommen von Herzen! Ich war bange daß Sie uns allheil vergessen hätten! — Greth, Lieschen! Frau! wisch geschwind den Stuhl hübsch ab, daß der Herr sitzen gehen kann! — Na, wie gehts denn? Die Spohrenriemen sind all längst klar, ich muß man nach dem Fuße die Löcher hineinschneiden. Laß der Herr mich mal messen!“

„Ja, wie gehts Ihm denn, Meister? Hat Er sich bey Herr Kr** Leder gekauft?“

»Ich Herre, gekauft und auch all meist v
arbeitet. Die andre Woche muß ich all wied
was kaufen. Lambert legt weiß Gott seine Hant
nicht bey sich nieder.«

»Hat Er denn das Geld dazu?«

»Weistens ihu ichs beyammen haben. Die
Leute bezahlen nicht immer flugs, und der tägliche
Groschen nimmt auch was weg. Aber gegen den
Montag hab ichs wohl kumplet. — Hier will ich
dem Herrn auch zwey Thaler auf meine Schuld
abtragen. Nehmen Sies nicht für ungut, daß es
nicht mehr ist. 'S ist alles was ich erübrigen
konnte.«

»Nicht doch, Meister! — Leg Er die zwey
Thaler zu den Zehnen, und kauf Er sich auf den
Montag für zwölf Thaler Leder. Ich sehe, daß
Er ein ordentlicher Mann ist. Wenn Er heut
oder Morgen einmal die ganze Summe erübrigt
haben wird, dann kann Er mit mir von Besah-
lung reden. So lange hat das Zeit. Ich habe
die Absicht, Ihm zu helfen, und nicht Ihn zu
brücken.«

»Nee, mein Seel! so was lebt nicht mehr! —
Herr, weiß es der liebe barmherzige Gott, Sie
sind allzugut! — Hätt ich mein Lebtesdage man
ein einziges gebenedeytes mal so 'nen Freund ge-
funden,

funden, so hätte Meister Lambert Schüz nicht alt-
 stücken dürfen um den Hals offen zu halten. —
 Herr, der liebe Gott wird's Ihnen vergelten!“

„Es ist schon vergolten genug, wenn ich sehe
 daß mein Bestand Ihm fruchtet. Sey Er redlich
 und fleißig, wie bisher, und — — Aber was
 sagte Sein Wirth? War er vor der Hand mit
 der Hälfte zufrieden?“

„Jh nu, Er wohl. Sie hat freylich erst Spe-
 ranzien gemacht, — Herr, die Frau tauget den
 Teufel nicht! — aber endlich und zuletzt schickte
 sie sich doch, daß sie bis Weihnachten warten will.“

„Das soll sie nicht, Meister! Hier hat Er das
 Geld, sende Ers ihr noch heute hin. Es ist im-
 mer besser für Jhn, daß Er mit mir allein in
 Rechnung steht.“

„Herr, so wahr Gott lebt, Sie sind allzu-
 gut! — Vergeb' mir's der Himmel, daß ich manch-
 mal gedacht habe, der arme Lambert wäre der ein-
 zige gute Kerl auf Gottes Erdboden! — Aberst
 ich mußte wohl so denken, wenn ich öfters so lange
 nichts ins Maul zu stecken hatte, daß die Spinnen
 mir's in Ruh und Friede hätten zuspinnen können!
 — Aberst — Mit Verlaub! Sie mögen mir's nu
 quaat nehmen oder nicht: Fünfzehn und fünf macht
 zwanzig; und eine Steige Thaler ist ein Haufen

„Ich Herre, gekauft und auch all meist ver-
arbeitet. Die andre Woche muß ich all wieder
was kaufen. Lambert legt weiß Gott seine Hände
nicht bey sich nieder.“

„Hat Er denn das Geld dazu?“

„Weißens thu ichs heysammen haben. Die
Leute bezahlen nicht immer flugs, und der tägliche
Groschen nimmt auch was weg. Aber gegen den
Montag hab ichs wohl kumplet. — Hier will ich
dem Herrn auch zwey Thaler auf meine Schuld
abtragen. Nehmen Sies nicht für ungut, daß es
nicht mehr ist. 'S ist alles was ich erübrigen
konnte.“

„Nicht doch, Meister! — Leg Er die zwey
Thaler zu den Zehnen, und kauf Er sich auf den
Montag für zwölf Thaler Leder. Ich sehe, daß
Er ein ordentlicher Mann ist. Wenn Er heut
oder Morgen einmal die ganze Summe erübrigt
haben wird, dann kann Er mit mir von Bezah-
lung reden. So lange hat das Zeit. Ich habe
die Absicht, Ihm zu helfen, und nicht Ihn zu
drücken.“

„Nee, mein Seel! so was lebt nicht mehr! —
Herr, weiß es der liebe barmherzige Gott, Sie
sind alljugut! — Hätt ich mein Lebtesdage man
ein einziges gebenedeytes mal so 'nen Freund ge-
funden,

funden, so hätte Meister Lambert Schuß nicht alt-
 stücken dürfen um den Hals offen zu halten. —
 Herr, der liebe Gott wird's Ihnen vergelten!“

„Es ist schon vergolten genug, wenn ich sehe
 daß mein Bestand Ihm fruchtet. Sey Er redlich
 und fleißig, wie bisher, und — — Aber was
 sagte Sein Wirth? War er vor der Hand mit
 der Hälfte zufrieden?“

„Ih nu, Er wohl. Sie hat freylich erst Spe-
 ranzien gemacht, — Herr, die Frau tauget den
 Teufel nicht! — aber endlich und zuletzt schickte
 sie sich doch, daß sie bis Weihnachten warten will.“

„Das soll sie nicht, Meister! Hier hat Er das
 Geld, sende Ers ihr noch heute hin. Es ist im-
 mer besser für Ihn, daß Er mit mir allein in
 Rechnung steht.“

„Herr, so wahr Gott lebt, Sie sind allzu-
 gut! — Vergeb' mir's der Himmel, daß ich manch-
 mal gedacht habe, der arme Lambert wäre der ein-
 zige gute Kerl auf Gottes Erdboden! — Aberst
 ich mußte wohl so denken, wenn ich öfters so lange
 nichts ins Maul zu stecken hatte, daß die Spinnen
 mir's in Ruh und Friede hätten zuspinnen können!
 — Aberst — Mit Verlaub! Sie mögen mir's nu
 quaat nehmen oder nicht: Fünfzehn und fünf macht
 zwanzig; und eine Steige Thaler ist ein Haufen

Geld. — Sie sind noch ein junger Herr. Wenn Sie nur — — Herr, Ihre Hülfe thut mir große Dienste, aber weiß es Gott, ich will doch lieber mein Lebstage ausrücken, so weh mirs gethan hat, als daß Sie für Ihren guten Willen — Werden Sie ja nicht böse! Lambert ist ein ehrlicher Kerl! — Ich meyne man, es thäte Sündenbrodt seyn, was ich mit Ihrem Gelde verdiente, wenn Sie wohl Inkommodatsche darvon haben thäten? — “

„Ganz nicht. Ganz und gar nicht, Meister! Es ist ja mein freyer Wille; Er hat mich ja um nichts angesprochen? — Ich kann das Geld schon einige Zeit entbehren ohne mich zu inkommodiren — Im Nothfall steht noch mehr zu Seinen Diensten.“

„Nee, Herr, so meyn' ichs nicht. Ich will man sagen, ob Sie von Papa oder Mama auch wohl Approschen drüber kriegen können, daß Sie so 'n Haufen Geld in die Schanze schlagen?“

Emmerich freuete sich über des Mannes Rechtschaffenheit: „Sey Er desfalls ohne Sorgen! Mein Vater giebt mir reichlich, und schmähet niemals wenn ich einem fleißigen Manne unter die Arme greife. Er sieht das vielmehr gern, und giebt mir jußt deswegen viel.“

„Na,

„Na, Herr! wenn das ist, hören Sie, so nehm ich Ihr Geld ohne Sarmonjen an, denn ich weiß daß ich 'n ehrlicher Kerl bin, der's Ihnen zu Heller und Pfennig wieder geben wird. — Aberst Ein Wort noch: ich kann sterben so gut als der Beste. Wollen Sie denn auch meine Greth, Diese nicht drücken, wenn sie wohl nicht kumpabel seyn sollte, dem Herrn gerecht zu werden?“

„Lieber Mann, wie kann Er sich die Frage einfallen lassen? Wenn Er stirbt, so bin ich bezahlt, und werde darum nicht unterlassen, wenn ich noch hier bin, mich 'Seiner Frau und Kinder anzunehmen.“

„Nee, du allmächtiger Gott, nee! so alt ich uf der Welt geworden bin, ist mir so was nicht gepassirt! Herr, fürwahr, Sie gehören in dieser Welt nicht zu Hause! — Na, Herr, Sie sollen aber auch sehen, wenn ich den Tag lebe, daß Lambert Schütz sich zu bedanken weiß. — Aberst, nicht eins ins Andre zu reden, sind Sie zufrieden wenn ich Ihnen alle Woche einen Thaler abbezahle?“

„Das wird ihm, fürcht ich, zu schwer werden.“

„Schwer werden hin, schwer werden her! Der Herr thun mir einen Gefallen, wenn Sie sich nach und nach bezahlen lassen. Wer seine Schulden

bezahlt, der bessert seine Güter. Herr, wenn ich man Zuthat habe, und das noch darzu für so billigen Einkauf als ichs uf Ihre Recummandage gekriegt habe, so ist mir ums Verdienen nicht bange. Und kömmts denn ja einmal, daß ich flau seyn sollte, ih nu, so sag ichs dem Herrn; so sieht der Herr wohl 'n bißchen mit Lambert in die Gelegenheit?“

„Gewiß, Meister! Verlaß Er sich drauf, daß ich ihm forthelfe so viel ich kann, so lange bis er aufhört der ehrliche fleißige Lambert zu seyn.“

Der Schuster meynte, das hätte gute Wege; und Emmerich meynte eben das. Vier Wochen hinter einander bezahlte ihm Freund Lambert richtig seinen Thaler; und Emmerich, der sich als den Schatzmeister des Mannes betrachtete, legte dies Geld richtig hin. In der fünften Woche hatte er die Freude zu sehen daß der Schuster bereits einen Gesellen angenommen hatte, und von nun an zahlte derselbe wöchentlich anderthalb Thaler ab. Die ehrliche Seele war fleißig und häuslich; seine Frau war reinlich, sparsam und wirthschaftlich; er war nicht für die Regelbahn, und sie nicht für den Kaffeetisch und das Lotto, die beyden Pesten des kleinen Mannes; mithin kamen sie bald um einige kleine Schritte vorwärts. Ihr junger Gönner empfahl Meister Schützen allen Damen von seiner Bekanntschaft

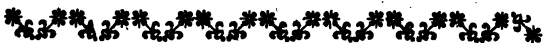
schaft, und so ward Meister Schüz in kurzem der Modeschuster. Wie nun Emmerich sah, daß es diesen Leuten wahrer ungezweifelter Ernst sey, sich ehrlich durch das Leben zu arbeiten: glaubte er nichts mehr zu wagen, wenn er ihnen sagte, daß er die zwanzig Thaler als ein Geschenk angesehen, und bisher nur ihren Kassirer gemacht habe. Er drang dem ehrlichen Lambert das zurückbezahlte Geld wieder auf, und genoß das Vergnügen, in kurzer Zeit drey Gesellen in dessen Werkstätte arbeiten zu sehen.

Dieser erwünschte Erfolg seines ersten Versuches erweiterte das Herz des edlen Jünglings nur noch mehr. Er gab sich alle Mühe, würdige Unglückliche aufzusuchen, und brachte, so lange er in B.** war, in jedem Vierteljahre seine fünf und zwanzig Thaler richtig an den Mann. — Zwar glückte es ihm nicht allemal so, wie bey Meister Schüz: einige waren zwar fleißig, aber sie liebten das Wohlleben, und konnten sich nicht, wie dieser, mit einem Hering und einer Schüssel Kartoffeln behelfen; andre hielten zwar gut genug Haus, aber die Aemsigkeit fehlte; andern gebrach es bey allem guten Willen, an Kopf zu guten Anschlägen; und wieder bey andern überwog das Unglück, das einige Menschen hartnäckig verfolgen zu wollen schreit, Unterstützung, Fleiß, Wirthlichkeit, und Anschläge die zuweilen unfehlbar schienen. Aber das schreckte ihn

ihn nicht ab, sich selbst in seinen Ausgaben so sehr einzuschränken, als es der Wohlstand nur irgendS verstattete, um desto mehr zum Dienste Nothleidender erübrigen zu können. „Ich bin nicht Gott!“ dachte er, und that das Seinige so gut es verstand, und so warm es ihm sein Herz voll Gefühl und voll Menschlichkeit vorschrieb. Und konnte er gleich nicht jeglichen dessen er sich annahm, zu einer solchen Lage verhelfen wie er es wünschte, so glückte es ihm doch mit manchem, — wenigstens mit dem Vierten oder gar mit dem Dritten; jeden glücklichen Erfolg betrachtete er als Entschädigung für die fruchtlosen Versuche, denen der Himmel das Gedeihen versagte.

Bei aller seiner Vorsicht aber, die er sich zur Regel machte, lief er doch zuweilen an, und ward ein Spiel schlauer Buben, die sich nicht verbriesen ließen eine Zeitlang den Schalk einwärts, und die glatte Seite heraus zu kehren, um ihn zu rupfen, und eines Herzens zu mißbrauchen das von Mitleid, Güte und Großmuth zusammengesetzt, offen und bieder, und weder zum Mißtrauen noch zum Argwohn geschaffen war. Er glaubte oftmals Leute aufgefunden zu haben, und sie hatten sich ihm in den Weg gelegt; denn so sehr er denen, welchen er Beystand leistete, die strengste Verschwiegenheit empfahl: so hielten doch einige derselben aus Freude und Gefühl des Dankes nicht so ganz reinen

reinen Mund. Das brachte anfangs die Folge hervor, daß er überlaufen wurde; und nachher, da man sah, daß er nicht geneigt war für die, so sich an ihn drängten, etwas Beträchtliches zu thun ohne vorher genaue Erkundigung einzuziehen, hatte es, wie wir sagten, die Wirkung, daß hie und da ein Schlaupopf die Karten klüger zu mischen suchte.



Fünf und fünfzigstes Kapitel.

Ein kleiner Kommentar über den Schluß des vorhergehenden Kapitels. — Ein Sötterbusen. — Eine Ohnmacht, — und Eau de Luce.

Meister Lambertus Schüze hatte Nachbarn und Bekannte, und diese hatten Augen und Neugier. Man bemerkte, daß dieser Schuhmacher, dessen verfallene Glücksumstände kein Geheimniß waren so sehr er sie zu verbergen suchte, auf einmal empor kam, ganze Trachten Leder kaufte, Gesellen ansetzte, Lehrbursche annahm, seine Schulden bezahlte, und seine Kinder neu gekleidet hatte. Man zerbrach sich den Kopf deswegen: die Alte-
weiberzucht behauptete, er habe einen Schatz gefunden; die Bosheit muthmaßte, er habe einen Einbruch gewagt, und andre Leute muthmaßten er müsse ein Terno gewonnen haben. Noch andre
aber,

aber, die es wußten daß Meister Lambert zum Schaksuchen nicht müßig genug war, zum Diebstahl zu viel Redlichkeit besaß, und zum Lottospieler zu viel schlichten Menschenverstand hatte, — und unter diesen Andern besonders seine Hauswirthinn, glaubten, das Ding müsse anders zusammenhangen und legten sich aufs Forschen. Die letztgenannte Donna ließ ihn eigentlich deswegen zu sich rufen, unter dem Vorwande sich Schuhe anmessen zu lassen, war gleißend und freundlich wie ein Ohrwürmchen, freuete sich daß es ihm nu besser glücken wolle, u. s. w. und ließ gelegentlich eine Frage mit unter laufen, auf die, weil sie von wettem kam, Meister Lambert sich nicht einließ. Wie sie aber näher heraus rückte, so diente er ihr, der Neugier überdrüssig, mit folgender geraden Antwort: „Ih nu ja denn, Mardamm, der liebe Gott hat mir geholfen. Ein hübscher braver junger Mann, den ich weiß Gott nicht darum gebeten habe, hat von freyen Stücken gethan, warum ich Sie oft gebeten habe, und was Sie von Gott und rechtswegen hätten thun sollen, da meine Frau so lange bey Ihnen gedient hat, und ich so manches liebe Jahr für Mardamm gearbeitet habe. Er hat mir Geld vorgeschossen, daß ich mir Leder kaufen konnte, das hat er. Und wenn ich nur Leder habe, so hats keine Noth mit Meister Lambert Schüz! Wer ihn einmal kennt, der läßt bey keinem andern arbeiten, denn Meister Lambert versteht seine Dinge. Aberst,

(was

(was ich von Ihnen mein Lebstage nicht würde angenommen haben,) als ich dem jungen Manne sein Geld wieder bezahlen wollte, hat er mirs eins mit dem andern rein mit Gewalt geschunken, oberschonst meine Frau und ich aus Leibesträften dargegen prostituirten. Das hat er gethan, und dar segne ihn Gott vor! Er hat mich nicht gedruckt und nicht gebravirt, und hat mich nicht aus dem Hause jagen wollen als andre Leute. Kuntrari, die Hauer, die ich an Sie bezahlen that, hat er mir auch noch geschunken. Das hat Er gethan, Er, Mardamm, der mir wildfremd war, mit dem ich mein Lebstage kein Wort gesprochen hatte, für den ich mein Lebstage nicht gearbeitet hatte, und für den meine Frau nicht Jahre lang durch dick und dünne getraht hat. — Ade, Mardamm!“

Er gieng, und ließ die Frau so roth um den Kopf wie ein Kampfbahn. Sie schalt ihren Eheberrn in derselben Stunde wohl drey mal einen Eiel, und brachte übrigens aus christlicher Liebe unter die Leute: Der junge reiche Fremde in Bornwalbs Hause — und Frau Schüz — — Es ist kein Mirakel, wenn Meister Lambert Brodt habe.

Die Schusterfrau war in der That ein feines Gesichtchen; mithin hätte sie nur ein wenig vornehmer seyn dürfen, so würde die Verläumdung bald Courts gewonnen haben. Weil aber nur von
einer

einer kleinen Frau die Rede war, die wenige kannten, so griff dormalen das Geschwätz nicht weit um sich, und trocknete nur um desto geschwinder ein, da es nur von einer Erfinderin aus dem Mittelstande der Bürgerschaft herrührte, von ihr abwärts stieg, und zufälligerweise sich nicht bis zu den Toiletten hinaufschwang.

Indessen wurde es doch hierdurch gewissen Leuten kund, daß Emmerich freigebig war, und Mittel hatte freigebig seyn zu können. Andre kleine Geschichten von seiner Wohlthätigkeit kamen hinzu. Man sah ihn für einen Simpel an, der sich rupfen ließe wie man wollte; und was nicht Lust zu arbeiten hatte, überließ ihn. Emmerichs Plan war aber, von Grund aus zu helfen. Wo er zu diesem Zwecke entweder in dem Charakter und der Lebensart des Supplikanten keine Wahrscheinlichkeit, oder in dem Maaße seiner Kräfte keine Möglichkeit fand, da ließ er sich nicht leicht auf etwas ein. Ueberall äußerte er gegen Supplikanten die ihm ganz fremd waren, nicht viel Zutrauen; er gab ihnen, aber es waren nur Almosen. Bornwalds Bespötel schien ihm viel zu nachahmungswürdig, als daß er sich von demselben entfernen sollte; und Herr Bornwald half nur dem Verdienste. — Dies bewog, wie wir im vorigen Kapitel sagten, einige Leute von Talenten, auf eine andre Art Jagd zu machen. Wir könnten dieses unter

unter andern mit Einem sehr merkwürdigen Bey-
 spiele belegen: aber es ist von gefährlicher Art; es
 mögte Nachahmer finden! Dabey ist es so äusserst
 finckel, daß die Nachahmung keine Schwürigkeit
 haben kann. Wir halten es also für Pflicht zu
 schweigen, um nicht wider unsern Willen zu lehren.
 Es ist schon schlimm genug, daß dies auch bey der
 besten Absicht nicht immer zu vermeiden steht! Aber
 weh dem Schriftsteller, der vorsätzlich dem links
 abweichenden Genie das sich unter seinen Lesern et-
 wa finden dürfte, die Bahn öfnet und gleichsam vor-
 zeichnet! Ohnehin lernt sich ohne alles Zuthun des
 Verfassers aus jeglichem Buche, vom Pentateuchus
 an, den man für das älteste hält, bis auf den vier-
 ten Band dieser unserer Papiere der in diesem Au-
 genblicke erst halb geböhren ist, Böses genug für den,
 der Böses zu lernen Lust hat.

Emmerich war in seiner Art zu leben, sehr für
 eine gewisse Einförmigkeit. Ein Kleid, ein Geräthe,
 ein Pferd, ein Spaziergang, ein Mensch, woran er
 sich einmal gewöhnt hatte, ward ihm durch diese Ge-
 wohnheit gewissermaßen lieb. Mit allen Fehlern,
 Mängeln, und Gebrechen die ein solcher Gegenstand
 etwan haben mogte, ward er ihm lieb. Vor vie-
 len andern Dingen galt dieses von seinen Spazier-
 gängen. Es giebt Leute, die ihre Gedanken nicht
 besser sammeln können, als wenn sie am Fenster
 stehen, welches, bepläufig gesagt, unser eigener Ka-
 Emmerich IV. Theil. U sus

sus ist, andre, wie der berühmte Britte Jakob Brindley, dem England die bewundernswürdigen Kanäle zu danken hat, legen sich zu dem Ende ins Bette; wieder andre haben keinen andern Methodum, — man weiß z. B. wie und wo der berühmte Komponist Telemann seine Meisterstücke gesetzt habe, — wie denn jeglichem Menschen sein Köpfelein behagt: aber Johann Jakob Rousseau, der Philosoph der Menschheit, und Emmerich, der Freund der Menschheit, giengen in dieser Absicht spazieren. Ihre Seele schien zu schlummern wenn der Körper nicht in Bewegung war. Aus dieser Ursache gieng Emmerich immer gern dieselbigen Wege, wo er mit jedem Baume, mit jedweden Hügel, mit jeglicher Aussicht bekannt war, und er mochte lesen oder nachdenken, durch keinen Gegenstand so leicht zerstreuet werden konnte, weil er sie alle auswendig wußte. Gemeinlich gieng oder ritt er durch die Vorkstadt in welcher Herr Ewald vor diesem schmachtete, wandte sich dann von der Landstraße, in eine sehr einsame Gegend, wo er wunderfelten auf ein Menschengeflücht stieß, und hing hier seinen Gedanken nach, oder arbeitete in seinem Kopfe die Uebungen in der Beredsamkeit und im Styl, oder andre Aufgaben aus, die ihm sein Rektor, oder sein eigener Genius an die Hand gegeben hatte.

In

In dieser einsamen Gegend nun stand eine kleine, mehr als halb verfallne Bauerhütte am Abhang eines romantischen, abgelegnen Hügels, bis zu dessen Fuß sich der Saum eines Tannenwaldes erstreckte. Weil Emmerich daselbst, so oft er diesen Weg gekommen war, nie eine menschliche Figur, noch irgend ein Hausthier gesehen hatte, nicht einmal einen Hund, der doch in der ärmsten Bauernwohnung nicht leicht zu fehlen pflegt: so hielt er dieses Nest für unbewohnt, — wie es denn in der That fast unbewohnbar war.

An einem schönen Morgen, wie der März sie zuweilen zu schenken pflegt, wandelte er aus dem Vorholze den Hügel hinauf, immer nach der Stadt zurück. Sein Blut war leicht wie der Aether, und seine Seele so heiter wie der Morgen. Es war der Geburtstag seines lieben Rectors; er hatte die Verfügung getroffen, ihn bey seinem Erwachen durch ein sehr artiges Angebinde zu überraschen, und eilte nun hin, sich mit ihm zu freuen. Es war noch nicht sechs Uhr.

Als er noch zween Schritte von der Thür des verfallnen Häuschens entfernt war, stürzte ein Mädchen heraus, schön wie der junge Tag; das schwarze Haar floß in großen Locken um den Schwannenhals und den blendenden Busen, den, sicher wie er in dieser Einöde vor jedem Anblick schien, keine

Hülle bedeckte. Ihre Füße waren bloß, und ihr Anzug, obgleich von Seide, war sehr abgenutzt, und zeugte von Dürftigkeit und Mangel. Das Mädchen rang die Hände, rief mit einer Stimme die unserm Freunde durch alle Nerven drang: „Gott! o Du barmherziger Gott! wie wird es mir ergehen!“ schwebte über den Pfad der sich vor dem Hause her schlängelte, hinüber, und sank, wie kraftlos, unter einem Baume zur Erde.

Wer ist der Mensch, den dieser Vorfall, so unerwartet wie er kam, nicht frappirt hätte?

Emmerichs fortschreitender Fuß trat zurück. Der junge Mann stand einen Augenblick in einer Art von Bestürzung. Er vermuthete kein lebendiges Wesen in dieser Gegend, und plötzlich überraschte ihn der Anblick leidender Menschheit! — Gott! und welch ein Anblick! — Er suchte sich zu sammeln, und näherte sich dem jungen Frauenzimmer.

Sie lag mit dem Gesichte auf den gefalteten Händen. Sie schluchzte laut. — Emmerich stand ein paar Sekunden neben ihr, wußte nicht wie er sie anreden sollte, und würde Zeit genug gehabt haben, den schönsten Bau des Körpers, und eine vollkommene Wade, wie sie im Niedersinken entblößt war, zu bewundern, wenn der Gedanke: leidende Mensch-

Menschheit! in seiner schönen Seele für irgend Etwas Raum gelassen hätte.

Er hoffte, sie sollte ihre Stellung ändern, aber sie änderte sie nicht.

„Liebes Mädchen!“ redete er sie an. —

Das Frauenzimmer fuhr erschrocken zusammen.

„Liebes Mädchen! Sie scheinen nicht glücklich zu seyn . . .“

Das Mädchen raffte sich auf, bedeckte das Gesicht mit den Händen, und wollte in die Hütte fliehen. Er vertrat ihr den Weg, nahm sanft eine ihrer Hände: Kind, laufen Sie nicht! Ich bin ein Mensch! . . .“

„Schlimm genug, wenn Du das bist!“ rief sie im Tone der Verzeihung, und suchte ihre Hand zu befreien.

Emmerich sah ein paar entzückende schwarze Augen, deren Feuer durch die hervorströmenden Thränen nur desto mehr belebt schien — wie glühende Steinkohlen vom Wasser, würde der Verfasser der Grönländischen Prozesse auf seiner unablässigen Bilderjagd sagen. — Die Nase, die Stirn, das Kinn, der Mund, den der Liebesgott aus einer jungen Apfelblüthe geschaffen zu haben schien,

schien, alles war dieser Augen würdig. Es war ein süßes Geschöpf.

„Liebes junges Frauzimmer, ich bin keiner von denen Menschen, vor welchen Sie zu stehen brauchen. Mein Herz ist mitleidig und sanft. — Kann ich Ihnen helfen?“

„Geh!“ rief sie, riß sich mit mehr Stärke los als er ihr zugetrauet hatte, und stob in die Hütte; aber auf der Stelle verließen sie plötzlich die Kräfte: sie sank in Ohnmacht.

Emmerich, der unschlüssig war, da sie sich mit solchem Ungestüm von ihm losmachte, ob er ihr folgen sollte oder nicht, sah sie niederstürzen: nun stog er ohne Bedenken zu ihr, wollte ihr aufhelfen, und fand sie ohne Kenntniß und Bewußtseyn. Der Fall war ihm neu, und machte ihn verlegen. Er hatte, ich weiß nicht ob Eau de Luce oder Eau de la reine bey sich; er besprengte sie, er rieb ihr die Schläfen damit, ohne Acht darauf zu haben wie lieblich die feinen blauen Adern durch die zarte Haut spielten: aber weder sein Reiben noch sein Besprengen rief Leben in dieses blasse Antlitz. Er rief um Hülfe: niemand antwortete. Zwar hatte er wohl eher gehört, daß man in solchen Fällen die Schnürbrust öffnen muß: aber hier war nichts zu öffnen; das Mädchen mit ihrem Nymphenwuchse war nicht geschnüret; und wäre sie es gewesen, so steht

steht immer zu bezweifeln, ob Emmerich den Muth gehabt haben würde, ein paar Schnürbänder zu zerreißen.

Die Thür zu einem düstern Loche, das eine Stube vorstellen sollte, stand ein wenig offen. — Menschen vermuthete Emmerich dort freylich nicht, weil ihm auf sein Rufen niemand geantwortet hatte, aber doch etwa einen Stuhl oder Bank. Er faßte das sterbende Mädchen in seine starken Arme, trug sie dahinein ohne zu bemerken, daß seine Wange auf ihrem Götterbusen ruhete. — Wenn ers aber auch bemerkt hätte, so war ihm gewiß in dieser ängstlichen Minute der schönste Busen nichts mehr und nichts weniger, als was ihm die Brust seiner Mutter seyn konnte. — Aber, welches ein Anblick, als er in das öde Nest trat! — Hier war so wenig Geräthe, als er vormals in Ewalds Höle fand, aber weit mehr Dämmerung. — Zwei kleine Fenster, die, wenn sie auch minder dick mit Schmutz und Staub überzogen gewesen wären, dennoch wenig Licht herein gelassen haben würden, waren außerdem noch von außen mit Ingrün überwachsen. Die Wände waren so schwarz, wie eine Fettenäuel, und durch die Löcher derselben fiel gerade so viel Tag in das Zimmer, — wenn so was ein Zimmer heißen kann, — als nöthig war, in einem Winkel einen Menschen sichtbar zu machen, der lang und starr auf einigen Händen voll Strohes

fanst an seine Brust: „Verlohren? Nein, meine Gute, das sind Sie nicht! Durch mich gewiß nicht! Ich will Sie vielmehr retten, wenn ich kann. Sie jammern mich! — Mein Herz blutet für jeden Unglücklichen! — Eröffnen Sie sich mir; Sie scheinen viel auszusehen, — sehr unglücklich zu seyn! —“

Das Mädchen sah ihn starr, und wie es ihn dünkte, mit gemindertem Widerwillen an.

„Ich will nicht wissen, fuhr er fort, wer Sie sind, und wie Sie in diesen einsamen Winkel kommen; ich wünsche nur zu erfahren, ob ich Ihnen helfen, ob ich Ihnen nützlich seyn kann? — Es ist kein kaltes, unfruchtbares Mitleid, was ich Ihnen anbiete.“

„Mitleid!“ sagte das junge Frauenzimmer. „Mitleid!“ wiederholte sie, und lächelte bitter. — „Ich habe geweint und auf meinen Knien gelegen, und habe kein Mitleid gefunden!“

„Wer könnte es Ihnen versagen! Sie scheinen . . .“

„Wer? fiel sie ihm ins Wort: Alle Welt hat mirs versagt. Obere, Freunde, Priester, alle, alle Welt! — Und Sie, dem ich fremd bin, — Sie sollten . . .“

„Ich

„Ich bin Ihnen nicht fremd, Liebe! Nichts was Mensch heißt, ist mir fremd! Fassen Sie Vertrauen zu mir, liebe Unglückliche! Vielleicht vermag ich mehr als Sie glauben. — Kommen Sie, versuchen Sie aufzusehen.“

Er hob sie auf. Sie schien sehr schwach. Er unterstützte sie. Ihr Blick war starr zur Erde gerichtet. Ihr Busen hob sich unruhig; ihre Seele schien in einem heftigen Kampfe zu schweben. Endlich heftete sie das Auge auf ihn, als wollte sie in seinem Herzen lesen, und nach einigen Sekunden, während welchen Zweifel und Unschlüssigkeit in jeglichem ihrer Züge lesbar waren, sagte sie mit stockendem Odem und bebender Stimme: „Ich wage es, Ihnen zu trauen! — die offene Redlichkeit auf Ihrem Gesichte — — Zwar Sie sind jung, und ich habe Grund, gerechten Grund, die Menschen zu fliehen, zu versuchen! — Gott, wenn Sie fähig wären mich zu verrathen! — —“

„Fürchten Sie nichts, liebes Mädchen! Mein Herz ist nicht zum Verrath geschaffen. Der Unglückliche ist mir heilig und ehrwürdig. Ich will Sie mit der Menschheit wieder ausöhnen! Ich will Ihr Schutz, Ihr Retter seyn, so sehr ich kann!“

„Heili

„Heißiger Gott! die Sprache habe ich schon oft gehört, und sie hat mich betrogen! — Aber ich hab's gesagt, ich will Ihnen trauen! — In Ihren Augen, in Ihrer Stimme liegt Etwas, das mich überredet. — Sie wären das entsetzlichste Ungeheuer, wenn Ihr Gesicht lüge! —“

Sie lehnte sich auf seine Schulter, er schlug den Arm um sie, und so schwankte sie dem Hause zu. — Aber: Ne quid nimis! Dieses Kapitel ist lang genug, um dem Leser etwas Ruhe zu gönnen, und selber ein wenig auszuruhen.





Sechs und fünfzigstes Kapitel.

Aus dem, wenn wir gewollt hätten; wenigstens
drey Alphabete werden könnten.

Mancher Historiograph würde hier die beyden jungen Leutchen einstweilen bey einander in der Hütte lassen, und sich unterdessen etwa nach Herrn Ewald umsehen. Dergleichen Künste sind nicht unsere Sache, in sofern es bloß Kunstgriffe sind. Wir sorgen gar nicht dafür, die Neugier unserer Leser zu erregen, auß höchst zu spannen, und dann allenfalls wohl gar hinterher ihre Erwartung zu täuschen, obgleich unser oftmals ziemlich magere Stoff dergleichen Handhabung zuweilen wohl rechtfertigen könnte *). Sind wir doch bis auf den heutigen Tag, welches ist der Tag sancti Jodoti in Jahr 1786, bey unsrer eignen Art zu erzählen, (nach der wir den Leser, so viel sich schickenweise thun läßt, keinen Augenblick in Ungewissheit lassen, sondern vielmehr zum öftern alles zum voraus sagen,) mit dem kunstverständigem Theile des Publikum noch gut genug gefahren! —

Also

*) Der Redakteur dieser Papiere behält sich vor, sich über diesen Punkt seiner Theorie in einer seiner nächsten Vorreden umständlicher zu erklären.

Also überlassen wir dergleichen, wie billig, andern Leuten, und setzen unsere Erzählung gerade weg fort.

Emmerich leitete das schöne Mädchen zu der Hütte, und wollte sie dort in die Stube führen. — „Nicht hierher, sagte sie: wir möchten meinen Vater wecken. Er bedarf der Ruhe. Es ist die erste, die ihm seit langer Zeit zu Theile wird!“

Das Herz des guten Jünglings ward um ein Merkliches leichter, wie er hörte daß der Mann nur schlafe, den er für einen Sterbenden gehalten hatte. Das Mädchen gieng, noch immer vest auf seine Schulter gestützt, die Stube vorbei, und stieß eine Thür auf zu einer Art von Kammer, die wo möglich noch elender war als jenes Gemach. Doch hatte sie den Vorzug, daß hier nicht so viel Düstlichkeit herrschte, als dort; denn das Ding, welches vormals zum Fenster gedient haben mochte, hatte der zerstörenden Macht der Zeit, oder vielleicht, weil es hoch über der Erde war, den Steinwürfen der Hirtenjungen nachgegeben; es war also nur die Oeffnung da, und große Spinnweben statt der Fensterscheiben. Auch gab es überdem hier noch die große Bequemlichkeit, daß ein altes Brett, von etlichen Ziegelsteinen unterstützt, eine Art von Bank machte. Hier ließ das Mädchen mit dem Graßnase und dem Busen einer Hebe sich nieder.

der. „Mein Herr, ich wage es nicht, Ihnen diesen Sitz anzubieten; — indessen ist es auf der weltlichen Welt alles, was ich Ihnen anbieten kann.“

Ein paar große Thränen liefen über ihre bläulichen Wangen, und verlohren sich in den Busen. Sie wandte das Gesicht ab, und trocknete die Augen mit der hohlen Hand, und diese kleine weiße Hand schien zum küssen gebaut. Emmerich dachte nicht daran das zu bemerken; er sah nur die Thränen des Mädchens; er fühlte nur ihren Kummer. Er setzte sich zu ihr, redete ihr liebevoll zu, und bat sie, ihren Schmerz zu mäßigen und ihm an die Hand zu geben, auf welche Art er ihn lindern könne?

„Ach! antwortete sie: ich fürchte, Sie werden nichts für uns thun können! — — Mein Herr, Sie haben das Ansehen eines edelmüthigen Weibes; Ihre Reden, noch mehr Ihr Betragen verkündigen den Mann von Ehre. Ich will Ihnen unser Schicksal erzählen: aber — erst legen Sie Ihre Hand in meine, und schwören Sie mir bey Gott und der heiligen Jungfrau, uns auf keinerlei Weise, weder schriftlich noch mündlich an wen es auch sey, zu verrathen.“

„Ich schwöre zwar niemals, erwiederte Emmerich. Bis jetzt ist mein bloßes Wort noch jedem hinreichend.“

hinreichend gewesen. Doch, um Sie zu beruhigen, schwöre ich Ihnen bey Gott und meiner Ehre! Hier haben Sie meine Hand.“

Das junge Frauzimmer erzählte ihm darauf eine schröckliche Geschichte, die oft genug von ihren heißen Thränen unterbrochen wurde, und von der wir, anstatt ein dickes Buch daraus zu machen, uns begnügen den Saft und Kern mitzutheilen: „Ihr Vaterland glaubte sie nicht nennen zu müssen. Ihr Vater habe daselbst als Oberstwachmeister bey der Garde zu Fuß gedient, und, als ein braver Soldat und Mann von großen Mitteln, in Achtung und Ansehen gestanden. Sie habe das Unglück gehabt, ihre gute Mutter zu verlieren, da sie kaum vierzehn Jahr alt gewesen. Ihr Vater habe sich zum zweytenmal mit einem jungen schönen Fräulein vermählt, und ihr eine vormalige Gespielinn zur Stiefmutter gegeben, über welche sie auch in diesem Verhältnisse, für ihre eigne Person nicht klagen dürfe, obgleich sie in den drey Wittwenjahren ihres Vaters, der Herrschaft im Hause und der Unabhängigkeit ziemlich gewohnt worden sey.“

„Zum Anbeginn dieser neuen Ehe habe sich der Obristlieutenant des Regiments, ein junger reicher Graf und Günstling des Fürsten viel fleißiger als vormals in ihrem Hause eingefunden. Ihr Vater
der

der seine neue Gemalinn mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, — sie, und die ganze Stadt habe geglaubt, daß er heimliche Absichten auf ihr Herz haben müsse, und er habe von Zeit zu Zeit immer Gelegenheit genommen, diese Muthmaßung unter der Hand zu bestätigen. Indessen wären auf diese Art zwei Jahre verstrichen, ohne daß der Obristleutenant sich bestimmt erklärt hätte; und seine unablässigen Aufwartungen hätten bis dahin keinen andern Erfolg gehabt, als daß vielleicht andre Männer sich hätten abschrecken lassen um ihre Hand zu werben. Im dritten Jahre aber wäre ihr Vater plötzlich finstern, mürrisch und auffahrend geworden; sie habe bemerkt, daß zwischen ihm und ihrer Stiefmutter öftere Mißhelligkeiten, und von ihres Vaters Seite eine gewisse Kälte vorwaltete, die bis an geringschätzige Begegnung grenzte. Sie, die Stiefmutter habe es weder an zuvorkommenden Gefälligkeiten, noch an sichtbarer Unterwerfung ermangelt lassen, das Herz ihres Gemals, der vormalß gegen dieselbe, wie gegen Jedermann, der sanfteste, liebreichste, gefälligste Mann gewesen sey, wieder zu gewinnen: aber das habe nichts gefruchtet; im Gegentheil sey ihr Vater, der von der ersten Mißhelligkeit an seine eignen Zimmer genommen habe, statt daß er dieselben sonst mit seiner Gemalinn gemeinschaftlich hatte, immer bey seiner düstern Laune geblieben. Er habe sogar ihrer Stiefmutter verboten, an seiner Tafel zu erscheinen. — Von dieser Zeit an

Emmerich IV. Theil. E habe

habe der Graf öffentlich und geradezu um ihre Hand geworben, und bey ihrem Vater um sie angehalten. Der Oberstwachmeister habe ihm trocken geantwortet: Die Hand seiner Tochter hange von ihrem Herzen ab; Väter hätten in dergleichen Angelegenheiten nichts weiter als eine verneinende Stimme; und er sey sowohl von der Denkart wie von der Erziehung seiner Tochter, in sofern beydes von seiner ersten Gemalinn herrühre, best versichert, daß er, aus welchem Stande sie auch ihren künftigen Gemal wählen mögte, nie Ursache haben werde ihrer Wahl und ihren Wünschen zuwider zu seyn. Der Graf habe darauf um Erlaubniß gebeten, ihr aufwarten zu dürfen; ihr Vater habe aber geantwortet; sie sey nicht zu Hause; morgen würde sie sich den Besuch des Herrn Oberstlieutenants zur Gnade rechnen. — Gleich nach der Entfernung des Grafen sey aber ihr Vater zu ihr gekommen, und habe ihr von dem Anbringen desselben wörtliche Nachricht gegeben, mit dem Bedeuten, sie könne und solle ihm entfernte Hoffnung machen, zugleich aber gewiß seyn, daß er zu dieser abscheulichen Verbindung (dies sey sein eigentlicher Ausdruck gewesen,) nie seine Einwilligung geben würde, und sollte er Dienst, Leben und Ehre verlieren! — Sie habe sich gefürchtet, in dies schreckliche Geheimniß zu dringen.⁶⁶

»Am

Am folgenden Morgen sey sie Zeuginn eines sehr harten Austritts gewesen. Ihr Vater sey, wie er bereits im Begriff gestanden sich zu Pferde zu setzen, um zu Kommandirung der Wachparade nach dem Schloßplaze zu reiten, sie wisse nicht auf welche Veranlassung, vor der Thür wieder umgekehrt, und mit funkelnden Augen in ihr Zimmer gekommen: Juliane, habe er mit donnernder Stimme gerufen, alle Welt verräth mich! Ich will, daß Du in diesem Augenblicke Deiner Stiefmutter alle Schlüssel abforderst, und ihr in meinem Namen gebietest nicht über die Schwelle ihres Zimmers zu gehen. — Von heute an regierst Du mein Haus! — Sie habe sich an seine Brust geworfen, in der Abncht ihn zu besänftigen, damit er diesen für sie so veinlichen Befehl widerrufen, oder wenigstens mildern möge; er aber habe sich aus ihren Armen losgerissen: Gehorch, Zulchen! Jetzt ist's nicht Zeit zu quängeln; ich muß auf die Parade. Gehorch, oder — In dem Augenblicke sey ihre Stiefmutter hereingestürzt, sey hingefunken vor ihrem Gemal, habe seine Knie umarmt: — er aber habe wütend sie mit dem Fuße von sich gestoßen, wobey sein Sporn ihr den Arm aufgerissen, — sey über sie weggeschritten, habe sich aufs Pferd geschwungen, und seinen Dienst verrichtet.“

„Nach der Wachparade habe er seine Ordonna; nach Hause gesandt, um ihr sagen zu lassen,

er habe wegen eines dringenden Geschäfts auf acht Tage Urlaub genommen; sie solle sich seiner Ordre erinnern.“

„Sie habe mit ihrer Stiefmutter geklaget und geweinet, ohne sich zu unterstehen weder Erläuterungen von ihr zu erbitten, noch den gemeynen Befehl des Oberstwachmeisters, der gewohnt war auf gut militärisch den unbedingtsten Gehorsam zu fordern, aus den Augen zu lassen, dem selbst die Mutter nicht zu widerstreben wagte. Dieser und der folgende Tag sey ruhig hingegangen; aber in der zwoten Nacht sey sie bey Anbruch des Morgens durch ein Getöse und ein dumpfes Geschrey aufgeschreckt, welches ihr aus dem Schlafzimmer ihrer Mutter zu kommen schien. Sie sey aus dem Bette gesprungen und halb im Hemde hinunter gelaufen; ihr Vater, den sie abwesend geglaubt, sey ihr begegnet, und habe ihr befohlen sich wieder zu Bette zu legen. Sein nicht wie gewöhnlich aufgebrachter Ton, und eine gewisse Zufriedenheit auf seinem Gesichte habe sie getäuscht; sie sey wieder auf ihr Zimmer gegangen, habe sich aber nicht wieder legen mögen; und eine Viertelstunde darauf habe sie ihren Vater sein bestes Pferd besteigen, und, von seinem Kammerdiener und noch einem Bedienten begleitet, wegreiten sehen.“

„Einige

„Einige Augenblicke habe sie noch gewartet, und sich unterdessen vollends angekleidet, darauf sey sie hinunter zu ihrer Stiefmutter gegangen, um sich über diese Vorfälle Licht zu verschaffen. Sie habe die Thür derselben, wider Gewohnheit verschlossen gefunden, und auf wiederhohletes Anklopfen keine Antwort erhalten. Alles im Hause, die Stallbedienten ausgenommen, sey noch in tiefer Ruhe gewesen. Sie habe die Kammerjungfer ihrer Mutter wecken wollen, aber das Bett leer gefunden, und ohne Spur, daß jemand in demselben gelegen. Tausend Vermuthungen wären in ihrer Seele aufgestiegen; unschlüssig was sie thun oder nicht thun solle, sey ihr endlich eingefallen, daß unter den empfangenen Schlüsseln der Hauptschlüssel mit befindlich seyn müsse. Sie habe kein Bedenken getragen, Gebrauch von demselben zu machen, aber — ihr Entsetzen könne sie nicht ausdrücken, und dieses Tages des Greuels und Abscheues werde sie sich nie ohne Grausen erinnern! — wie sie in das Schlafgemach ihrer Stiefmutter getreten sey, habe sie das Fenster offen, und ihre Mutter mit verschiednen Stichen durchbohrt, in ihrem Blute schwimmend gefunden. Auf dem Tische habe ein Officierdegen, ein Stock und ein Hut, und auf einem Stuhle eine Gardeuniform gelegen, von welchen Sachen mit einander sie, ungeachtet ihres Entsetzens bald wahrgenommen habe, daß sie nicht in ihres Vaters Garderobbe gehörten.“

„In der ersten Bestürzung habe sie ihre Leute geweckt, und zu dem vertrauesten Freunde ihres Vaters, seinem Staabshauptmanne, gesandt. Unglücklicherweise sey dieser auf der Wache gewesen. — Mangelnd, und jedes Schrittes ungewiß habe sie auf die Rückkunft ihres Vaters, oder wenigstens auf Botschaft von demselben gehofft: aber natürlicherweise vergebens. Endlich habe sie es gewagt, ihres Vaters Zimmer zu öffnen. Sein Schreibtisch stand offen. Ein Zettel auf demselben war an sie gerichtet, und enthielt diese Worte:

„Halb bin ich gerächt. Ich eile, der Gerechtigkeit das zweyte Opfer zu bringen. — Tochter! Zulchen! vielleicht siehst Du mich nie lebendig wieder! Der Gedanke zerreißt mein Herz, aber — Ehre und Rache rufen mich! und was ist Leben ohne Ehre? Gott segne Dich!“

„Als sie dies unglückweissagende Papier noch in der Hand gehalten, sey schon die Nachricht gekommen, der Graf habe sich mit dem Major geschlagen, und einen Schuß in die Schulter und den andern gerade vor die Stirn erhalten. Der Major sey gestücht, werde aber bereits verfolgt, und könne schwerlich entkommen, weil der Zweykampf fast in dem Augenblicke ruchtbar geworden sey, in dem der Obristleutnant vom Pferde sank. — Ach! und noch an demselben Tage sey ihr Vater

ter

ter gefangen eingebracht. — Vielleicht hätte sich der Fürst erweichen lassen, ihn trotz der scharfen Duelledikte zu begnadigen: aber die mächtige Familie ihrer Stiefmutter, und die noch mächtigere des Grafen foderten sein Blut zu hartnäckig. Vergebens sey sie den Ungeheuern zu Fuße gefallen: kein Mitleid! kein Erbarmen! ihr Vater wurde verurtheilt arquebussirt zu werden, und Juliane war von allen Menschen verstoßen und verlassen.“

„In diesen schrecklichen Stunden hätten die Feinde ihres Hauses die Grausamkeit so weit getrieben, daß dem Oberstwachmeister sogar die Erlaubniß versagt worden sey, von seiner Tochter Abschied zu nehmen. Umsonst habe sie von ihrer Seite alles versucht, alles erschöpft, was Bitteth, Thränen und die tiefste Demüthigung einer Tochter, eines Frauenzimmers von Stande vermögen! — Als ihre Verzweiflung nun aufs höchste gestiegen gewesen, habe sich ein alter Feldwebel in ihr Haus geschlichen: „Fräulein, ich bin Ihrem Vater den „größten Dank schuldig: er hat mich bey Ehre und „Leben erhalten. Morgen wird er erschossen. Kön- „nen Sie mir Geld schaffen, so will ich auf Ge- „fahr meines Kopfes ihn zu retten suchen.“

„In der freudigen Bestürzung habe sie die Knie des Greises umarmt, — habe ihm alles hingeben wollen! Der Alte habe nicht mehr genommen als

Hundert Dukaten, etwa die Hälfte ihrer Baarschaft, und habe ihr gesagt, sein Sohn, der Korporal, sey heute auf der Wache, u. s. w. Wenn sie in einer Gegend die er ihr bezeichnen würde, präcis um Mitternacht mit einem Wagen am Fuße des Glacis seyn könne, so wolle er es unternehmen, ihren Vater mit Hilfe eines Brettes über den gefrorenen Stadtgraben zu bringen, und in ihre Arme zu liefern. Dann möge sie weiter sorgen. — Sie habe im Laumel der Freude den Greis tausendmal umarmt, seine Hände geküßt, habe ihn Vater und Schutzengel genannt, und ihm ihre mit Brillanten besetzte Uhr aufdringen wollen: »Fräulein, habe
 »er gerufen, all dergleichen Dinge könnten mich
 »früh oder spät verrathen. — Ich sehe, daß Sie
 »Ihrer Sinne nicht mächtig sind: ich muß wohl,
 »mit Ihrem Wohlnehmen für Ew. Gnaden denken!
 » — Machen Sie Anstalt, daß ein treuer Bedienter,
 »ohne, oder welches noch besser wäre, in
 »fremder Livree, auf den nächsten Stationen Postpferde
 »in Bereitschaft hält. Sorgen Sie Geld zusammen,
 »wo Sie was kriegen können; der Herr Obristwachmeister
 »wird es brauchen, und Sie selbst, wenn Sie doch
 »so hartnäckig darauf bestehen, ihn begleiten zu
 »wollen! — und vor allen Dingen, maßigen Sie
 »diese ausschweifende Freude! sie könnte Ew. Gnaden
 »verrathen! — Und zudem haben Sie mehr zu fürchten
 »als zu hoffen; denn es stehen Tausend gegen
 »Eins zu wetten,

„ten, daß unser Anschlag mißlingt. — Denken Sie nur allein die Schwürigkeit, über den aufgeeiseten Stadtgraben zu kommen! —“ Er habe ihr ferner gerathen, von einigen Leuten öffentlich Abschied zu nehmen, gegen Abend auf das nächste Dorf zu fahren, und zur bestimmten Zeit zurück zu kehren, etwas Gold und Juwelen in ihre Kleider zu nähen, die Pferde gut füttern zu lassen, sich mit einer Blendlaterne zu versehen, Pistolen mitzunehmen die ihrem Vater vielleicht nöthig seyn mögten, und was sein kälteres Blut ihm sonst noch eingab. — Alles wäre nach Wunsche geglückt, und unter zahllosen Gefahren, die sie detaillirte, wären sie über die Grenze gekommen. Ihre Absicht sey gewesen, nach Polen, oder wenn sie dort keine Sicherheit fänden, nach Rußland zu flüchten. Aber unterwegs habe ihr treulofer Bediente sie bestohlen, und sey bey Nacht mit allem was er fortbringen konnte, davon gegangen; sogar den Pelz des Majors habe er mitgenommen, und seine Livree dafür zurückgelassen. Diese hätte ihr Vater anziehen müssen, obgleich sie ihm viel zu kurz gewesen sey, und so wären sie gezwungen gewesen, in dem unfreundlichsten Wetter, und von Steckbriefen verfolgt, zu Fuße, unter tausend Beschwerden und Besorgnissen (denn man habe eine große Summe auf ihres Vaters Kopf gesetzt,) fortzuwandern. Unweit von hier habe ihr Vater einen Officier seines Regiments, einen nahen Vetter des entlebten Obristlieutenants,

in bürgerlicher Kleidung entdeckt. Dies habe ihre Angst aufs höchste getrieben. Sie hätten sich mitten in der Nacht fortgemacht; der erste Anblick in einem sehr nahen Dorfe sey wieder ebenderfölbige Officier gewesen, der keine zweyhundert Schritte von ihnen vom Pferde gestiegen sey. Das habe sie bewogen, in eine abgelegne Bauernwohnung zu flüchten. Sie hätten dem Bauer eine erdichtete Erzählung aufgeheftet, sich für flüchtige Protestanten ausgegeben, und ihn mit dem Wenigen, was ihnen noch übrig geblieben, erkaufte, für ihre Sicherheit zu sorgen. Der Bauer habe sie in diese Hütte gebracht, wo sie sich seit etlichen Tagen versteckt hielten, und auch bis jetzt noch, außer ihn, keinen Vorübergehenden wahrgenommen hätten. Alle Nacht sey bisher der Bauer gekommen, und habe ihnen einige Lebensmittel gebracht, die sie ihm mit allem was sie nur entbehren konnten, bezahlet hätten; alles bis auf ihre Schuhe, ihre Strümpfe, sogar ihr Halstuch, habe sie diesem habfüchtigen Menschen hingegeben, und dennoch sey er diese letzte Nacht, in welcher er sie weiter zu führen versprochen habe, schändlich ausgeblieben. Ihr Vater habe, wie gewöhnlich, die ganze Nacht seiner gewartet, während sie ein wenig geschlummert, so viel ein solches Lager Schlummer verstaten könne: aber er sey nicht gekommen.“ —

Eine

Sechs u. fünfzigstes Kapitel. 331

Eine rührende, mit unzähligen Thränen begleitete Schilderung ihres gegenwärtigen entsetzlichen und hoffnungslosen Zustandes, beschloß diese schaudervolle Geschichte.



Sieben



Sieben und fünfzigstes Kapitel.

F o r t s e t z u n g .

Emmerich war zwar innigst, und oft bis zu Thränen bewegt, während das schöne Mädchen erzählte, — und das Mädchen erzählte sehr gut, wußte ihren Stoff zu nutzen, und die rührenden Scenen auszumalen; — aber seine Theilnehmung gieng doch nicht weit über die rührende Erzählerinn hinaus. Ihrem Vater kam nur wenig davon zu gute. Vielmehr dachte er sich als etwas Grausenvolles, mit einem zwiefachen Mörder unter Einem Dache zu seyn, er, dem nichts abscheulicher war, als Menschenblut vergießen! — und diesen Menschen sollte er kennen lernen! sollte er schützen! sollte seine vom Blut noch rauchenden Hände vor Fesseln, sein Doppelt, ja dreyfach verwirktes Leben vor der Gerechtigkeit sichern! — —

Aber das Mädchen hier an seiner Seite war schuldlos, war edel, hatte großmüthig, hatte als Tochter gehandelt, hatte ihrem Vater zu Liebe Alles verlassen, Alles geduldet! schien noch jetzt nur für ihn zu fühlen, nur um seinetwegen bekümmert zu seyn! — Sie dachte wie eine Göttinn, und sprach wie eine Grazie! — Was der Vater gewissermaßen

fermaßen nicht verdiente, das verdiente sie ganz, Mitleid, Hülfe, Sicherheit, Schutz! — Ihr offnes aufrichtiges Gesicht, ihr rührender Ton, ihre eindringende Beredsamkeit, ihre Thränen, (sezt, wenn ihr wollt, noch das Auge hinzu, aus dem diese Thränen quollen, und den Busen der sie aufsieng, und die kleine runde Hand, die sie von Zeit zu Zeit abtrocknete, —) ihre unabsehblich elende Lage die sie mit so starken Farben, mit so schmelzenden Ausdrücken zu schildern wußte, ihre Angst vor ihrem vielleicht nahe bevorstehenden Schicksale: alles das wirkte gewaltig auf sein Herz, das ohnehin von Hülfsbegierde und Menschenliebe glühte.

„Fräulein, sprach er, ich habe Ihnen mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Mich jammert Ihr Schicksal — das ist wenig gesagt; ich fühle es so stark, so lebhaft, wie Sie. — Ich bin entschlossen alles für Sie zu thun, was ich nach Ihren Umständen kann; — nach den Meinigen könnte ich viel! — Wollten Sie sich von Ihrem Vater trennen, und sich in die Stadt wagen, so hoffte ich Ihnen eine sichere und ehrenvolle Zuflucht zu verschaffen. — Entschließen Sie sich dazu! Sie mindern seine Bekümmernisse, wenn er das Einzige was ihm auf der Welt noch übrig blieb, in sicheren Händen weiß; Sie erleichtern ihm seine Flucht, und — — Ich scheue mich weiter zu reden, um
Ihr

Ihr zerriffnes Herz; nicht noch tiefer zu verwunden, — aber das Meinige ist nicht gewohnt irgend einen Gedanken zu verhehlen: Sie entziehen sich vielleicht der göttlichen Rache, die über seinem — — Es muß heraus! — die über dem Haupte des Todtschlägers schwebt, der er sich auf eine Zeit entzogen hat, die aber — — Fräulein, ich brauche nichts mehr hinzuzusetzen! Es ist fürchterlich, das Blut zweener Menschen auf sich geladen zu haben! —“

„Gott! wer fühlt das besser als ich! Meine einzige Art von Beruhigung finde ich darinn, daß sie strafbar waren!“

„Ich will zugeben, liebes Fräulein, daß sie strafbar gewesen sind. Mußten sie darum getödtet werden? — Ich habe mich nie überzeugen können, daß irgend ein Mensch ein Recht über das Leben eines Menschen hat; und nach meinen Begriffen würde ihr erschossner Vater eben so wohl gemordet seyn, nur gesetzmäßiger, und mit mehrerem Anscheine von Rechtmäßigkeit. — Aber hier ist nicht die Zeit zum Philosophiren, — vor allen heute nicht; (er sah auf seine Uhr:) es ist fast Achte, man wird mich vermissen. — Entschließen Sie sich, liebe Unglückliche! Trennen Sie sich auf einige Zeit von Ihrem Herrn Vater!“

3.

Das

Das schöne Mädchen schien bey diesem Vorschlag zu zittern. Sie verwarf ihn völlig, und bezeugte die unerschütterlichste Entschlossenheit, jegliches Schicksal, so hart es seyn mögte, mit ihm zu theilen. „Ich ihn verlassen? Ihn, der mich auf seinem Rücken hieher getragen hat, als meine Kräfte mich verließen? — Heilige Mutter Gottes, wer sollte ihn trösten! wer seinen Gram mildern! wer den Schrey seines Gewissens wenn Schreckbilder ihn umschweben Nein, mein Herr! Mein Vater ist elend genug, ohne daß ich noch mehr Weh auf sein Haupt bringe! — Sagen Sie ihm nichts von Ihrem grausamen Vorschlage! Er würde ihn ergreifen, er würde ihn hängen! — Er drang schon oft deswegen in mich! Er will, ich soll zurückkehren. Was hätte ich zu befürchten? Wer kann mich strafen, daß ich meinen Vater rettete? — Das Aeußerste würde ein Kloster seyn, und das war ja ohnehin von Jugend auf mein Wunsch.“

Als Emmerich sah, daß von dieser Seite nichts für sie zu thun sey, führte er ihr die Unsicherheit dieses Aufenthalts zu Gemüthe, und beschwor sie, nicht mehr so wie heute, sich außerhalb desselben leben zu lassen. Wie, wenn statt seiner ein anderer gekommen wäre?

„Ach! sel sie ihm ins Wort: es giebt Augenblicke in denen der Unglückliche sein Unglück so unbeschreiblich

beschreiblich fühlte, daß er Sicherheit, sich selbst, und die ganze Natur vergift! — Ich war vom ganzen Gefühl unsers Schicksals ergriffen! ich war außer mir! Im verzweifelnden Wahnsinn erwünschte ich alles was Mensch heißt! — Ich fürchte, ich bin Ihnen unwürdig begegnet! Verzeihen Sie das dem Zustande in dem ich war! — Denken Sie sich eine lange durchgeängstete Nacht; das Ausbleiben eines Menschen auf den wir unser ganzes Vertrauen setzten; die marternde Furcht von ihm verrathen zu seyn, oder, wo nicht verrathen, doch wenigstens verlassen, nun wir seinem Eigennutze nichts mehr opfern können. — Ach, mein Herr, man verliert den Verstand um Weniger als das!^a

„Lassen Sie das alles beyseite, liebes Fräulein! Ich warne Sie bloß, sich nicht aus dem Hause zu wagen, und die Thür allenfalls vest zu verwahren; im Hause, denk ich, wird Sie niemand suchen. — Zwar, äußerst selten habe ich in dieser Gegend jemand gesehen, aber ein paarmal doch einen Jäger, einen Hirten oder ein paar Holzdiebe. — Nehmen Sie das wenige Geld, das ich bey mir habe, wenn vielleicht Ihr Bauer käme, damit Sie ihn noch etliche Tage bey guter Laune erhalten können. Morgen früh mit der Morgensonne bin ich bey Ihnen, und versorge Sie mit Schuhen und andern kleinen Bedürfnissen. — Indessen prüfen Sie
 Sie

Sie. Ihr Bestes! — Oder entbinden Sie mich meines Wortes, so ist für Sie beyde gesorgt.“

„Unmöglich kann ich das! — Ich erinnere Sie vielmehr, daß ich das Leben meines Vaters und meine Sicherheit in Ihre Hände gebe. Ach! bey der Art zu denken, die Sie äußern bey der Würde Ihres Herzens werden Sie das Blut eines Unglücklichen, eines Flüchtlings, eines Verfolgten nicht auf sich laden wollen! — Erinnern Sie sich, daß ein hoher Preis auf den Kopf meines armen Vaters gesetzt ist, — hoch genug, die Begierde irgend eines Menschen, der nicht so denkt wie Sie, zu reizen! Die Erscheinung des Officiers giebt ohnehin zu erkennen, daß man uns in dieser Gegend vermuthet.“

„Ich bin in der Nothwendigkeit, Fräulein“

„Ich bitte Sie, mein liebster Herr, rief sie mit dem Ausdruck des Schmerzes, lassen Sie den Titel weg! Zerrissen, barfuß, in diesem Zustande der Demüthigung klingt er mir, selbst in Ihrem menschenfreundlichen Munde, wie Spott! Vorhin nannten Sie mich gutes Mädchen; jetzt läßt Sie mich nicht mehr kennen, müssen Sie mir den Namen lassen, wenn Sie mich nicht Tölpel nennen wollen. — Sie sind in der Nothwendigkeit? —“

Emmerich IV. Theil.

2

„Sie

„Sie jetzt verlassen zu müssen, Hebe's gutes Mädchen! Morgen früh, wenn ich ein Steinchen in dieses Fenster werfe, (man kann nie zu vorsichtig seyn,) dann öffnen Sie mir die Thür. — Ich will, da Sie es befehlen, Ihr Geheimniß bewahren. Der einzige Mensch, dem ich es nicht ganz verhehlen kann, ist mein Bedienter, ein treuer, verschwiegener, unbestechlicher Bursch, der Ihnen, wenn Sie durchaus weiter wollen, und Ihr Bauer Sie im Stiche läßt, von großem Nutzen seyn wird, Sie durch sichere Abwege zu leiten. Er ist der Gegend umher sehr kundig“

„Mein theuerster Herr, ich beschwöre Sie“

„Fürchten Sie nichts, Fräulein — Jütken! Er soll nichts erfahren, als daß hier Unglückliche sind, deren ich mich annehme. — Man ist es an mir gewohnt, daß ich sehr, sehr selten ohne Begleitung ausgehe, noch seltner allein ausreize. Er ist ein redlicher Bursch, von dem keine rechtschaffne Seele das Geringste zu befürchten hat.“

Er stand auf, leerte seine Goldbörse, worinn kaum ein paar Thaler seyn mochten, in ihren Schooß, ließ ihr Rabners Satiren, die er in der Tasche hatte, um sich die Zeit zu verkürzen während der Major schlafen würde, und wollte gehen.

hen. — Doch besann er sich wieder, nahm des Mädchens Hand: „Zulchen, sagte er, liebstes bestes Mädchen, — wie gern wollte ich Viel, recht Viel für Sie thun, wenn Sie . . . Ich bitte Sie, gutes Zulchen, (er drückte ihre Hand,) werden Sie über meine — wie soll ichs nennen? — über meine Zudringlichkeit nicht empfindlich! — Was ich Ihnen sagen will, ist wahrlich der Mühe werth daß Sie es reiflich erwegen: ich wiederhole es Ihnen, ich kann sehr Viel für Sie thun wenn Sie mich nach meinem Kopfe schalten lassen. Ich getraue mir mit vieler Wahrscheinlichkeit, Ihrem Herrn Vater den Schutz unsers Hofes zu verschaffen. —“

Das schöne Mädchen stuzte einen Augenblick; — und, mit Herrn Emmerichs gütiger Erlaubniß! wir kennen einige Leute, die dieses Stuzen, dies kleine betretene Wesen als über Etwas das man gar nicht erwartet hätte, ganz anders, und vielleicht richtiger, ausgelegt haben dürften. Emmerich nahm es, als wenn sie sein Vertrauen für eine Gastsonnade hielte.

„Gewiß! liebes Zulchen, ich weiß daß ich mir nicht zuviel zutraue.“

Das schöne Mädchen zog die Hand zurück —

Dieses hätte sie nicht thun sollen. Es giebt Situationen, in denen ein Frauenzimmer seine Hand nicht zurück ziehen muß, wenn es sie vor der Situation nehmen ließ; denn es giebt Leute, die sich auf das allerkleinste Frauenzimmermandre und auf seine Deutung unendlich besser verstehen, als Probst Lüders' auf die Bitterungsanzeichen. -- Wenigstens wird jeglicher Semiotiker eingestehen, daß das schöne Mädchen (denn ein häßliches Mädchen, wofern es solche giebt, kann mehrertheils seine Hand sans conséquence wegziehen, wann es ihm beliebt;) seine kleine weiße runde Hand, wenn das nichts sagen sollte, um eine volle Minute zu früh wegzog; — oder daß eben diese Hand denn doch, zum allermindesten ein Schnupftuch hätte herauslangen, eine Nadel bestecken, (Zulchen hatte bekanntlich kein Schnupftuch,) ein Stäubchen von dem Kleide lesen, oder sonst etwas Unaufschiebliches hätte vornehmen müssen, wenn sie ja zurückgezogen seyn sollte. — Das wäre eine andre Kraft gewesen. — Aber mit Einem Worte wie mit Tausenden: die Hand mußte dormalen gar nicht weggezogen werden. Zu allem Glücke war Emmerich nicht der Mann, der irgend Etwas von einer solchen Steganographie in Buchstaben und Worte zu übersetzen wußte.

Das schöne Mädchen zog die Hand zurück, die Emmerich zwischen den seinigen hielt, und sagte:

»Ich

„Ich beweise Ihr Ansehen keinesweges; aber, indem mein Vater vor öffentlichen Verfolgungen sicher ist, werden Sie ihm auch vor heimlichen Nachstellungen Schutz gewähren können? —“

Sie glaube, wirklich etwas geantwortet zu haben.

„Vergeben Sie mir, Fräulein! den wird er am Ende der Welt nicht finden. Von dieser Seite ist er nirgends sicher, so lange er Feinde haben wird. — Ueberlegen Sie sich nicht! Sie haben Zeit bis Morgen, bis Uebermorgen, meinem Erbieten nachzudenken. —“ Er nahm hiermit Abschied von ihr, ohne ihre Hand wieder zu berühren.



Acht und fünfzigstes Kapitel.

Zweiter Besuch.

Mit starken Schritten eilte Emmerich der Stadt zu, und dachte seinem Abenteuer nach. Seine Gedankenreihe hier vollständig dem Leser vorzulegen, wäre uns freylich leicht; und vielleicht erwarten es diejenigen von uns, die es bemerken daß uns mehr daran liegt, in diesen unsern geringfügigen Beiträgen zur Menschenkunde das Innere unserer Leute zu enthüllen, als ihre alltäglichen Begebenheiten zu erzählen. Aber diesmal würden wir uns einer sehr undankbaren Arbeit unterziehen; denn moralische Betrachtungen über die Schicksale, und philosophische über die Leidenschaften der Menschen, die kein Mensch liest, geht es anderwärts genug. Und das war der Hauptstoff, mit dem er sich unterwegs beschäftigte. Nur zwei Punkte scheinen uns etwas bemerkenswürdiger: Einmal begriff er nicht, wie die junge Dame, die am Ende doch irgendwo Sicherheit und einen Aufenthalt suchen mußte, sich so ernstlich dagegen sträubte, beides in B*** zu suchen? — Und zweitens war es ihm ein Räthsel, warum dies Frauentzimmer ihn, nach der rührenden Erzählung ihres Schicksale, weniger interessire, als vorher? —

Gewohnt

Gewohnt wie er war, sich immer von denen Gefühlen, die ihm nicht ganz in der natürlichen Ordnung schienen, bestmöglichst Rechenschaft zu geben, dachte er hierüber lange nach, aber umsonst.

Es ist genug, dieses angezeigt zu haben; und Unrecht wäre es, weiter ein Wort darüber zu verlieren, da hoffentlich jeglicher Leser im Stande ist, ihm beyde Räthsel zu lösen. — Sollte aber ja einer sich finden, dem die Auflösung sich nicht stracks darbietet, (denn freylich giebt es mitunter Witzlinge in der Welt, die bey unermesslicher Süsssance sehr unwissend und unerfahren sind; und auch diesen kann unser Büchlein unter die Lorgnette fallen:) o geben wirs ihm als ein doppeltes Problem, bey dem er prüfen mag, wie weit er in der alltäglichsten Menschenkenntniß fortgeschritten oder zurückgeblieben sey? —

Wäre unser Freund nicht durch diesen Vorfall um ein paar Stunden aufgehalten worden: so würde sein erster Weg unfehlbar zu dem Rektor gewesen seyn. Jetzt, da er diesen in seiner Klasse wußte, gieng er zu Meister Lambert Schüz, und fragte ihn, ob er zufälligerweise Damenschuhe fertig habe? — Meister Lambertus hatte verschiedne Paare stehen, die heute abgeliefert werden sollten; machte aber keine Schwürigkeit unserm Helden

die Kleinsten derselben, die er auswählte zu überlassen.

Von hier gieng er erst nach Hause, um sich mit Gelde zu versehen, und dann stracks zu einem Krämer, um einige Lächer, Handschuhe, Strümpfe, und dergleichen Kleinigkeiten mehr einzuhandeln. Den Rest des Tages verlebte er auf seine gewöhnliche Weise. Gegen Abend aber gab er seinem Friedrich Befehl, sich unter der Hand bey einem Traiteur mit einigen trocknen Vidualien und Gebäckem zu versorgen, so viel für zween Menschen auf ein paar Tage hinreichen könne, desgleichen ein paar Flaschen Wein anzuschaffen, und alles das auf seinem Zimmer zu verwahren. — „Ich habe es einigen unglücklichen Leuten zgedacht, sagte er, die in Gefahr zu verhungern stehen.“

Friedrich schaffte einen Kälberbraten, der kaum ange schnitten war, und sonst dies und das; am andern Morgen ehe der Tag graute, ward das in ein Tuch geknüpft, und nachdem Emmerich die Schuhe und übrigen Säckelchen in die Taschen gepacket hatte, wanderte er mit seinem Bedienten der Hütte zu. Nach dem verabredeten Zeichen ward die Thür geöffnet, und der Obristwachmeister schloß unsern jungen Freund an seine Brust.

Emme.

Emmerich bebt, als er sich in den Armen dieses Mannes fühlte, der ihn mit Höflichkeit überhäufte, die er hingegen sehr kurz beantwortete. Er nahm dem Bedienten seine Fracht ab, hieß ihn auf der Höhe des Hügel's Acht geben, ob er etwa irgendetwas in der Gegend umher wahrnehme, und gieng in die gekrizte Kammer. Der Vater wiederholte hier seine Komplimente und seinen Dank. Er war ein großer, schöner, wohlgebaueter Mann, der aber mehr den geschmeidigen Pli eines Hofmannes, als das ernste, beste, martialische Ansehen eines gedienten Obristwachtmeisters hatte. — Die Natur hat sich verzeichnet, wie sie den Mann skizzirte! dachte Emmerich; der es übrigens dem Livrecroce, worinn er steckte, zuschrieb, daß ihm das Aiz von Würde welches er sich gab; nicht so recht von flatten zu gehen schien. Nicht minder kam es ihm etwas jung vor, um Julianens Vater zu seyn, die, zufolge ihrer gekrizten Erzählung, wenigstens im zwanzigsten Jahre seyn mußte, da hingegen der Major kaum vierzig haben mochte. Er hatte, oft darüber gelächelt, daß der Erdbadel hier und da seine Bübchen zuweilen im Fallmützchen und Laufbande beweibt, als fürchtete man den Untergang der Espece! — Ueberall verminderte der Anblick des Majors den widrigen Eindruck nicht, den Julianens Erzählung seiner doppelten Scharfrichterey auf ihn gemacht hatte. Der Mann hatte

etwas Düstes, hinterlistiges in den Augen, das sich beim ersten Anblick zwar wahrnehmen, aber nicht so gleich entwickeln und näher bestimmen ließ. — „Fronti nulla fides! dachte der Jüngling in seinem Herzen: Wer sollte diesem Gesichte nicht eher Feigheit und versteckte Rache, als Hentertalent und Entschlossenheit zum Zweytkampf zutrauen? —“ Uebrigens sprach er als ein Soldat von vieler Ehre, und äußerte ziemlich viel Feinheit und Sentiment in seiner Denkart.

„Braver junger Mann! sagte der Obristwachmeister, dies ist vielleicht das erstemal so lange ich denken kann, daß ich mich dem Zufalle unendlich verpflichtet achte. Die Unvorsichtigkeit meiner Tochter ist sehr glücklich ausgeschlagen, wenn sie uns auch vor jetzt bloß nur die Ehre Ihrer Bekanntschaft gewährte! — Mein Zutuchen hat mir nicht nur von ihrer Unbesonnenheit, sondern auch von ihrem Erfolg, und von dem großmüthigen Erbieten, mir hier Schutz zu verschaffen, Nachricht gegeben; sie hat mir Ihr Herz zu schildern versucht, wie ich es in Ihrer offenen Physiognomie finde. Glauben Sie mirs, ich habe ernstlich geschmäht daß sie mich nicht weckte. Sie hätte es wissen müssen, daß das Glück einen so wackern Mann kennen zu lernen, ihren Vater mehr erquickten würde, als das bishen Schlaf. Ich befürchte, Sie sind der erste rechtschaffne Mann,

Mann, den ich seit meinem alten christlichen Ser-
geanten gesehen habe.“

„In der That, das wäre sehr traurig!“
sagte der offne Emmereich, dem das Kompliment
des Majors ein wenig hoch gestimmt schien.
„Aber, fuhr er fort, wenn das Fräulein Ihnen
meine Vorschläge eröffnet hat, darf ich fragen,
wie Sie dieselben nehmen?“

„Ich fühle die Verbindlichkeit in ihrem gan-
zen Umfange; die Ihre schöne Seele mir auslegt,
auch wenn ich sie, wenigstens vor der Hand, ab-
lehnen müßte. Es ist Ihrer würdig, mein Herr,
sich eines unglücklichen Kavaliere anzunehmen,
den die Sorge für seine Ehre unglücklich gemacht
hat. — Ich habe als die Pflicht eines Mannes
von Ehre, eines Soldaten, eines beleidigten
Gatten erfüllt; ich habe mit Blute abgewaschen,
was abgewaschen werden mußte. Der Mensch
in mir seufzt über diese gräßliche Pflicht! — Ich
bin strafbar, mein Herr! aber ich bin kein Ver-
brecher. Sie können sich meiner annehmen ohne
zu erröthen, was das betrifft: aber . . .

„Vergeben Sie, wenn ich Sie auf Ei-
nen Augenblick unterbreche. Ich kenne die Vor-
urtheile Ihres Standes, aber offenherzig: es
sind nicht die Meinigen. Ich bin der Meinung,
daß

daß Blut in alle Wege nur besetzt, und nichts abwäscht; und trage kein Bedenken, Ihnen diese Gesinnung frey zu gestehen.* Strafbare Pflichten, mein Herr Obristwachmeister, sind unmöglich Pflichten, — wenigstens nie Pflichten des Menschen, und der Mensch muß doch über alle andern Verhältnisse stehen? — Ich fühle, daß ich nie eine Beleidigung ertragen werde: aber ich weiß, daß ich nie den Mann tödten werde, der mich beleidigt. Züchtigen, ja! — Wollen Sie mich höflich verbinden, so verschonen Sie mich mit jeglicher Erinnerung, die sich auf diesen Umstand Ihrer Geschichte bezieht.^a

Major: Gewiß, ich ehre diesen freymüthigen Stolz! — Ich wünschte sehr, zu rechter Zeit Ihre Denkart gehabt zu haben, denn ich suche umsonst mir zu verhehlen, daß sie die richtige ist. — Ach! junger Mann! warum wecken Sie Gefühle in mir, die ich mühsam einzuschläfern suchte!^a

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und eilte hinaus. Emmerich wollte ihm folgen, aber Juliane hielt ihn zurück: „Lassen Sie, lassen Sie den unglücklichen Mann! Er erdthet, Ihnen, seine Thränen zu zeigen! — Ein Augenblick Einsamkeit wird ihm besser seyn, als alles was Sie ihm sagen können. — Wollte Gott und seine heilige

heilige Mutter, Sie hätten geschwiegen! — Jetzt können wir nichts, als ihn sich selbst überlassen. Wenn er sich wieder gefaßt hat, kommt er gewiß wieder. Kommen Sie! Sie nahmen gestern mit diesem elenden Sitze fürlieb; verschmähen Sie ihn auch heute nicht. — Er scheint mir besser, fügte sie sanft erröthend hinzu, wenn ein Mann wie Sie ihn mit mir theilt.“

Beide setzten sich, und Emmerich nutzte diesen Augenblick, sich seines Vorraths zu entladen. — Er hatte besorgt, die mitgebrachten Schuhe mögten zu klein seyn, nun er sie aber mit dem schönen Fuße verglich, den er vor sich sah, zeigte ihm das Augenmaaß, daß sie noch viel zu groß seyn mußten. Er versprach, wenn sie zu unbequem wären, ihr morgen bessere zu verschaffen.

Das schöne Mädchen überließ sich ihrer Dankbarkeit für diese Kleinigkeiten, die dem so wichtig sind, der nicht gewohnt ist ihrer zu entbehren, mit etwas vieler Wärme. Ihr Auge — (wir mögten fast sagen: ihr flammendes Auge, denn es scheint fast, als ob hier jeder andre Ausdruck zu wenig sage,) hing mit dem stärksten Ausdrucke des — Wohlwollens an ihrem jungen lebenswürdigen Wohlthäter; sie drückte seine Hand an ihre Brust; ihr liebliche Wangen schienen, gleich der Rose, mit dem Blute aus

Ana.

Anadyomenens Wunde gerührt; ihr Busen schwall sichtlich empor; — es war, als wenn sie Worte suchte; und als wenn diese die Purpurlippe stoben; er konnte, so wie sie seine Hand an ihr Herz drückte, das Schlagen desselben fühlen. — Endlich fand sie ein bißchen Sprache. „Ich wünschte, sagte das süße Geschöpf, ich wünschte, mein theurer, mein edler Freund, Ihnen schildern zu können, wie sehr, wie innig mich Ihre gütige Fürsorge rührt! Ich vermag es nicht . . .“

Emmerich, (einfallend:) Es ist auch nicht der Mühe werth, daß Sie für solche bis zur Nichtswürdigkeit geringe Kleinigkeiten Eine Solbe verlieren. Sagen Sie mir vielmehr, mein Fräulein, ob irgend Etwas sey, worinn es auch bestehen mag, das Ihnen noch angenehm und nöthig seyn mögte? — Ich bekenne, daß ich mich ganz nicht auf Damenbedürfnisse verstehe.

Juliane: Fräulein! — Das Wort war nöthig mich die volle Bitterkeit meines Schicksals empfinden zu lassen! — Mein Fräulein! — (Mit nassen Augen:) Harter Mann, womit habe ich Sie beleidigt?

Emmerich: Liebes Fülchen, — gewiß, ich wollte Sie nicht kränken.

Das

Das Mädchen weinte. — „Ich bin unglücklich! — Gewiß, sehr unglücklich!“ rief sie.

Emmerich war gerührt. — Dieses waren die ersten Thränen des Schmerzes, die er jemals einem Unglücklichen ausgepreßt hatte! Sie fielen ihm schwer und glühend auf's Herz! — Er nahm ihre Hand: „Gutes, bestes Mädchen, wenn ich Sie gekränkt habe, so strafen Sie mich fürwahr sehr hart dafür!“

Das Mädchen stand auf, ließ ihm aber die Hand, oder machte wenigstens nur einen so schwachen Versuch sie zurück zu ziehen, daß es für gar keinen Versuch gelten konnte. — Sie sah den Eindruck, den diese sanften Thränen auf ihn machten, sehr wohl; — und sicherlich, ihre Rationen, wenn jemand ein schönes Mädchen weinen sieht, so macht das für diesen Jemand unfehlbar einen erstaunlichen Unterschied, ob sie über ihr Unglück weint, oder um seinetwillen; — vorausgesetzt, daß er irgend Mensch ist; mithin hätten wir von diesem Augenblick an keine halb so gute Meinung mehr von unserm Freunde, wenn Julchens Thränen hier nicht so, wie sie wirkten, auf ihn gewirkt hätten. — Das Mädchen, sagten wir, stand auf, und sagte mit abgewandtem Gesichte: „Lassen Sie mich, ich bitte Sie! — In der That, Sie haben mich bitter

bitter getränkt. Lassen Sie meine Hand, mein Herr!

Er zog sie, trotz ihres kleinen Stäubens wieder nieder. So wie er ihre rechte Hand in seiner rechten hielt, (wohlverstanden: sie stand ihm zur linken Seite,) konnte das nicht wohl anders zugehen, sie mußte gewissermaßen in seinem linken Arm fallen; und wir haben sogar ein Klein wenig Verdacht, daß sie der Sache und den Umständen tant soit peu zu Hülfe kam, und dadurch halb auf seinen Schooß fiel. Ihr Gesicht war noch immer abgewandt. Er hatte sie mit seinem linken Arm aufgefangen, also war sie völlig in seinen Armen. Mit mittelmäßiger Anstrengung bestrebte sie sich, aufzustehen; er zog sie nochmals zurück: dadurch kam sie völlig auf seinen Schooß.

Mein Kopf wird grau, und, wie Ihr aus meinen Büchern beliebig ersehen könnt, ist er schon längst ein wenig stumpf; indessen, so viel es Schedel in der Welt giebt, habe ich doch nur diesen einzigen. Ihr habt also wohl nichts dawider, daß ich, so wie er ist, ein kleines Pretium affectionis auf ihn setze, und ihn nicht so schlecht hin für jedwede Lumperey zur Wette biete? Hier aber setze ich ihn rechtlich zur Wette und zum Pfande, — ja, ich erbiere mich, ihn

im

im Fall der Salkumbenz, in eigener Person auf diesen meinen Schultern auf das Blutgerüste zu tragen, wofern nicht unter einem ganzen Hundert an Emmerichs Stelle, wenigstens fünf und neunzig hier in einer sehr kritischen Situation gewesen seyn würden? — Sagt meinerwegen Neun und neunzig, so ziehe ich dennoch kein Haar breit zurück.

Emmerich befand sich hier in ganz keiner kritischen Situation, obgleich er nur achtzehn Jahre alt, und das schlanke schwarzhaarige Mädchen schön genug war, selbst einem Rubens oder Michael Angelo zum herrlichsten Ideal der heiligen Jungfrau dienen zu können. Ja, das konnte sie, und wäre auch das Gemälde, welches viel sagen will, zu einem Altarblatte in der Sankt Peterskirche bestimmt. — Ein bißchen Intrikat war die Situation, das räumen wir ein; aber kritisch, nein, das war sie nicht, obschon sich kein Schutzengel oder Fee seiner annahm. Warum sie aber nicht kritisch war, das sollt Ihr zuverlässig erfahren, — zu seiner Zeit, versteht sich, und unter der Bedingung daß Ihr hübsch mit Bedacht leset, sonst mögte es Euch entchlüpfen. — Doch, das wird sich finden.

Die junge Schöne kam, wie gesagt, völlig auf seinen Schooß, und wir verstehen Nichts von Emmerich IV. Theil. 3 der

Der Sache, wenn sie selbst nicht abermals eine Kleinigkeit dazu beytrug. — Eine unmerkliche Wendung des Körpers indem man mit sanfter Gewalt gezogen wird, ist ja nur eine Kleinigkeit! — Wenigstens ist das eine entschiedne Gewißheit, daß es des Jünglings Absicht nicht war, sie auf seinen Schooß zu ziehen. Er fühlte sich vielmehr auf einen Augenblick sehr verlegen bey dieser Attitüde, die er ganz nicht auf Rechnung Julianens setzte. — Sie drehete sich, um ihm zu entschlüpfen; aber, es sey nun daß ihr Fuß glitt, oder daß er sie in seiner Verlegenheit zu fest hielt, oder — daß er sie nicht so fest hielt als sie vermuthet hatte, — oder aber, daß von allen diesen drey Ursachen keine einzige die wahre ist: genug, sie fiel; und fürwahr, wäre sie nicht mit ihrem Busen auf sein Gesicht gefallen, und hätte sie nicht aus Instinkt die linke Hand gegen die Wand vorgeschlagen, so würde ihre Stirn mit der Mauer in eine verdrüßliche Kollision gekommen seyn, bey der die alte Mauer vielleicht den Kürzern gezogen hätte. — Emmerich nutzte diesen Augenblick: er ließ ihre rechte Hand fahren, umfaßte sie mit beyden Armen, und setzte sie sanft neben sich auf die Bank.

„Es thut mir äußerst leid, sagte er, durch eine Benennung die mir entschlüpfte, Ihrem Herzen irgend eine schmerzliche Empfindung verursacht

ursacht zu haben. Seyn Sie versichert, meine Absicht war das nicht. Ich wünsche vielmehr alle bitteren Gefühle, sogar das kleinste Andenken Ihrer Widerwärtigkeiten, auf ewig von Ihnen entfernen zu können. Sie sind ungerecht, liebste Juliane, wenn Sie mir eine andre Gesinnung zutrauen.“

Unstreitig fand das Fräulein diese Entschuldigung zum Erbarmen links; und ohne Zweifel würde jedes schöne Mädchen an ihrer Stelle, das Einmal so weit gegangen war, sie nicht anders gefunden haben. Es muß unstreitig in ihrem Falle sehr ärgerlich seyn, wenn der Gegenpart den Statum controuersiae so ganz nicht einsehen will! — Juliane war innerlich wirklich nicht wenig über das, was ihr Herz die Uebereithheit unsers Helden nannte, entrüstet; aber Juliane war zu schlau, sich das Mindeste von ihrer innern Stimmung merken zu lassen. Sogar das Wölkchen verschwand, das noch auf ihrer Stirn schwebte; und da sie den kleinen Zwist doch nur um der Ausöhnung willen erregt hatte, so versuchte sie es auf eine andre Art, diese Veröhnung etwas vollständiger zu machen. — „Und Sie sind eben so wohl ungerecht, rief sie, wenn Sie mir zutrauen, daß ich die Gesinnungen meines großmüthigen Wohlthäters in Zweifel ziehen kann. — Verzeihen Sie der Empfindlichkeit
 3 2
 eines

eines sehr unglücklichen Mädchens! — Ich bekenne Ihnen, daß mir das Wort Fräulein nie aus irgend einem Munde so ich weiß nicht wie geklungen hat, — ich wollte nicht gern widrig sagen, — als aus dem Ihrigen, — besonders nach meiner gestrigen Bitte. —“

Es ist wohl überflüssig zu erinnern, daß dieser letzte Period mit jungfräulichen Erröthen, mit niedergeschlagenen Augen, und nicht ohne einige Verwirrung gesagt wurde.

„Wirklich ist es auch ein sehr albernes Wort, versetzte Emmerich: ein Wort, das wenn man es in geläufiges Deutsch übersetzt, gerade dem Worte Weibchen entspricht. Indessen der Gebrauch widmet es nun einmal vorzugsweise dem Range; —“

O Acidalia und all ihr Grazien! war dies die Zeit zu einer philologischen Pedanterey!

„— und, fuhr er fort, es giebt ohne Zweifel Fräuleins, die mir die Augen austragen dürften, wenn ich sie mein Weibchen nennen wollte.“

Nichts ist gewisser, als daß Fräulein Juliane große Lust hatte, ihm die Augen auszukragen! —
Aber

Aber offener Krieg war nicht in ihrem Plane; vielmehr verbiß das liebende Mädchen den Unwillen, und nannte seine Anmerkung unbeschreiblich gründlich, und werth im Gottsched zu stehen. — (Ob er die Verstofflage verstand, oder nicht: darüber hat er sich nie erklärt.) „Um so viel mehr, setzte sie hinzu, bitte ich Sie, das einfältige Wort zu unterdrücken, auch wenn es nur weniger unangenehme Ideen auffrischt. Geben Sie mir die Hand darauf?“

„Von Herzen gern!“ sagte er, und legte in ihre dargebotne Hand die seinige. — „Aber, liebes Mädchen, unmöglich kann ich Sie länger in diesem Zustande sehen! Erlauben Sie mir Sie so lange zu verlassen, bis Sie von den mitgebrachten Sachen Gebrauch gemacht haben.“

„Verlassen! — Ein häßliches Wort! — Bald — vielleicht Morgen — vielleicht heute schon, werden wir uns, auf immer fürcht ich, verlassen! — Gönnen Sie mirs, daß ich diese wenigen Augenblicke nütze! Es sind seit meinem Unglücke die ersten, die ich mit einem Wesen zubringe, in dessen Herzen ich das meinige wiederfinde! — Gott! daß es doch nicht die letzten seyn mögten! — ich fürchte, sie sind es! — O mein theuerster Freund! Seelen wie Ihre und meine, warum müssen die so selten, so einzeln auf der

3 3

Erde

Erde seyn! — Nein, gewiß, ich selber will mir die paar Minuten nicht fehlen, die Sie mir schenken! "

„Es steht ja bey Ihnen, liebes Zulchen, aus diesen Minuten Jahre zu machen? — Nehmen Sie mein gestriges Erbieten an. Ich will Sie überführen, daß die guten Seelen nicht aller Orten einzeln sind. Bleiben Sie in B***, liebe Unglückliche, und ich büрге Ihnen, daß Sie den Entschluß segnen werden so lange Sie leben! Sie sollen Tugenden finden, denen Sie Ihre Ehrfurcht nicht werden versagen können: Herzen so voll Größe und Güte, daß man in Versuchung geräth, sie für transcendente Wesen zu halten. Sie sollen die ächte Menschheit in ihrer wahren Würde kennen lernen“

„Was kann ich noch zu lernen haben, mein Einziger Freund, seitdem ich Sie kenne?“

Emmerich lehnte ein so weit getriebnes Compliment gebührend von sich ab. — „Ich würde Sie, fügte er hinzu, für das Unglücklichste unter allen Wesen halten, wenn Sie das im Ernst gesagt hätten, da die Summe des Guten das Sie von mir wissen, unendlich klein ist. Ich habe Ihnen meine Dienste angeboten; das ist sehr wenig, und jeder nicht verwahrlosete Mensch würde an meiner

ner Stelle eben das gethan haben. Ich bin bereit, mein Erbieten zu erfüllen: das ist etwas mehr. — Ich nehme mich gern des Leidenden an; das ist die einzige Seite, die Sie an mir, aber doch nur auf mein eignes Wort kennen.“

„Es scheint, rief sie und ihre Röthe verdoppelte sich: — Es scheint, daß Sie den gekrigen Bestand für nichts rechnen, während er mich zwingt Sie über Alles zu schätzen und zu ehren, und selbst mein Vater sein Unglück vergißt, um Sie zu bewundern. — Mein Freund, mein Bruder, Ihre Bescheidenheit verdient, daß ich Ihnen freiwillig den Dank für ihre doppelte Rettung gebe, den ein anderer gefodert oder geraubt haben würde —“

Ihr Rosenmund ruhete auf seinem Munde, indes ihr Arm ihn sanft an ihre Brust drückte,

Es war der erste Kuß, den Emmerich je von einem Mädchen empfing. Das Zutrauen (denn bloß dafür nahm er,) welches Juliane gegen ihn äußerte, war ihm schmeichelhafter als ihre Komplimente, und befremdete ihn bey seiner Unerfahrenheit nicht sehr; denn er fühlte, daß er es verdiente. Und schien es ihm gleich ein wenig Angst ausgedrückt: so hatte er doch schon oft erlebt, daß schöne Seelen vielfältig glauben, sie könnten ihren

Dank nicht stark und lebhaft genug ausdrücken, und daß sie gemeinlich das was für sie gethan wird, weit höher schätzen als der, der es thut. Indessen hielt er dafür, ihren Kuß erwidern zu müssen; und das that er mit einer so brüderlich sittsamen Bescheidenheit, die ganz wohl mit seiner gestrigen um den Preis ringen konnte. Das Fräulein mochte ihrerseits glauben, daß dieses eine Biederhöhung ihres Danks verdiene, wenigstens ruheten ihre Lippen lange auf den seinigen, und ihr Arm zog ihn bester an ihren Busen. ... Doch ist es auch möglich, daß sie es empfand, dieß sey der erste Kuß den sie jemals von einem unentweiheten Munde empfing. — Wie dem sey, sie geizte ein wenig mit demselben; und brauchte volle fünfzehn Sekunden, sich zu bedanken.

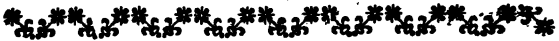
Mit Deinem Wohlnehmen, Freund Emmerich! wer, wie das Sprüchwort sagt, nicht durch ein Sieb sehen kann, der hat, — sehr blöde Augen! — —

Die beyden Leute spielten sehr widerkinnige Rollen; — oder vielmehr, sie schienen mit einander getauscht zu haben: das schöne Mädchen war so jätlich dringend, als sich irgend mit guter Art seyn ließ; und der schöne Jüngling war so jungfräulich sittsam, daß man geschworen hätte, es sey die jüngste Nymphe Dianens, wo nicht gar eine
Westa

Bestalinn in Mannsleidern. — Das Mädchen, meine Damen, erscheint Ihnen, wosern Sie Rigoristinnen sind, wahrscheinlich nicht in jenem hoch und hehren Lichte, in welchem Sie, wie ich keinesweges zweifle, in ähnlichen Umständen eines Lete & Lete sich selber zeigen würden. Aber glauben Sie es, dies kommt bloß daher, weil wir es für gut fanden, Ihnen untre eignen Muthmaßungen mitzutheilen, und Sie ein klein wenig früher als Herr Hermes, (den wir nie ohne Hochachtung nennen, auch dann nicht, wenn wir von seiner Theorie abweichen,) gethan haben würde, mit dem Unteren der Karten bekannt zu machen. Wären Sie an Ort und Stelle gewesen, und hätten Sie gesehen, wie rührend sich der innere Kampf zwischen heißer Liebe und jungfräulicher Verschämtheit auf ihrer schönen Stirn, in ihrem schwimmenden Auge, und in dem hohen Purpur ihrer Wangen ausdrückte, und hätten Sie von allen den großen und kleinen Winken die wir Ihnen gaben, so wenig gewußt als Emmerich: so hätten wir wohl sehen mögen, welche unter Ihnen es gewagt haben würde einen Stein, oder nur ein Steinchen auf Julianen zu werfen? Freylich würden Sie, denen ichs vertraue daß Sie durch eine Glorkappe sehen können, bemerkt haben, daß hier die augenscheinlichsten Symptome der Liebe vorwalteten: aber ohne unsern Fingerzeig hätten Sie unfehlbar geurtheilt, es sey eine Liebe, die sich selber nicht zu kennen

scheint; die sich unter den Namen des Wohlwollens, der Dankbarkeit und der grenzenlosesten Hochachtung vor sich selbst verbirgt. — Das Stärkste was sie sagte, kam so unschuldig aus dem lieblichen Munde! Die kleinen Kunstgriffe die wir mutmaßten, hatten so ganz den Anstrich des Zufalls! — Kurz, Resdames, Sie würden nicht viel mehr gesehen haben, als schnell erwachsende Liebe, die hervorbrechen scheint, ohne hervorbrechen zu sollen. Daß wir mehr wissen, rührt bloß daher, weil hinterdrein leicht kommentiren ist. — Wir sagen dieses alles bloß zu dem Ende, um unsern Freund Emmerich, der damals noch in Eroticis das unkundigste Wesen war, so sehr zu entschuldigen als er sich entschuldigen läßt. Sein großes Herz das von Menschenliebe und hohen Gefühlen überflöß, sah hier nichts als Erkenntlichkeit auf Achtung gegründet; er hatte nicht den mindesten Verdacht, daß sich in die schöne Natur, die er vor sich zu sehen glaubte, ein großes Theil Kunst mischen könne; und auf mehr als Dankbegierde, und jenes Wohlwollen das schöne Seelen so leicht gegen einen großmüthigen Beschützer fassen, konnte er um so weniger argwohnen, da seine Bekanntschaft mit Zulchen so neu, — und schnellentstehende Liebe nicht unter den Glaubensartikeln des unerfahrenen Jünglings war, der bona fide meynete, Liebe müsse sich, gleich der Freundschaft, auf Kenntniß und Prüfung gründen. — Uebrigens hatte er von dem Mädchen, das einem

einem Vater in das unabsehlichste Elend folgen konnte, eine viel zu gute Meynung, als daß er sich hätte können einfallen lassen, was leider nur zu oft wahr befunden wird: daß manches Frauenzimmer gleich einer gewissen verächtlichen Klasse von — ich mögte nicht gern M ä n n e r n sagen, nicht erst zu Lieben braucht, um zu gelüsten; — ihm, der bisher nur mit den respectabelsten Personen vom schönen Geschlecht umgegangen war, mangelte es bey seiner Jugend durchaus an allen Kenntnissen, auf welche eine solche Beobachtung sich gründen läßt. Und endlich — denn es ist Zeit unsere Entschuldigung zu schließen, — war er hier in einem von jenen Fällen, in welchen man eine Sache um so weniger erwartet, je weniger man sie wünscht: Zulchen war unbeschreiblich schön; aber sie hätte unserm Emmerich in einem ganz andern, in einem völlig umgekehrten Verhältniß der Umstände, z. B. im Glanze des Glückes und als seine Wohlthäterin erscheinen können, statt daß sie jetzt seines Schutzes bedurfte: so würden ihre Reize dennoch auf ihn allemal einen widrigen Eindruck gemacht haben, auch wenn sonst sein Herz der Liebe offen gewesen wäre.



Nenn und fünfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorhergehenden Kapitels.

Über, so wie es uns Zeit dünkte, untre Entschuldigung zu schließen, (die doch nie Rechtfertigung werden kann, denn Emmerich hätte allerdings die Augen ein klein wenig besser aufstun müssen,) so werden vielleicht andre Leute es gern sehen, wenn wir nachgerade diese Geschichte beendigen?

Also, anstatt daß Emmerich hätte sehen sollen, daß hier etwas mehr als bloßes Wohlwollen im Spiele war, — was vielleicht jeder andere an seiner Stelle gesehen haben würde, — sah er bloß Ergießungen eines Herzens, das ihm gewohnt schien allen Gefühlen, den schmerzlichen wie den schönen, nachzugeben, und weder Unlust noch Dankbarkeit über sich hingeleiten zu lassen, sondern beydes etwas stark zu empfinden, und mit gleicher Stärke an den Tag zu legen. Das Zutrauen des Mädchens befremdete ihn um desto weniger, je mehr er fühlte, daß er Zutrauen verdiente. Es fiel ihm sogar nicht einmal ein, dem Fräulein eine Höflichkeit deswegen zu sagen, als sie sich ausbedankt hatte. Ihre Wohl-

Wohlfarth lag ihm am Herzen, und nichts weiter. Er nahm demnach mit seinem gewöhnlichen unbefangnen und geraden Wesen das Wort: „Sie sprechen von Ihrer nahen Entfernung mit einer Art von Gewißheit: ist vielleicht Ihr Bauer hier gewesen?“

Zulchen war doch nicht so sehr Meisterinn über ihr Gesicht, daß sie bey dieser Frage nicht ein wenig hätte erblaffen sollen. Ohne Zweifel vermuthete sie eine Anrede von etwas anderem Inhalt. — „Er war nicht da, erwiederte sie, obgleich mein Vater ihn die ganze Nacht erwartet hat. — Aber mein Vater ist entschlossen, seinen Aufenthalt in dieser Gegend, wo für uns keine Sicherheit ist, nicht zu verlängern. (Schmerzlich:) Ich werde ihm folgen, mein theurer Freund!“

„Der Mann steht sich selbst im Lichte, — oder, Zulchen, die gleich jetzt mich Bruder nannte, hat nicht mit schweesterlicher Offenherzigkeit ihre Geschichte erzählt.“

„Bey allen Heiligen, das hab ich!“

„So benimmt vielleicht meine Jugend mit das Gewicht, das meine Erbietungen haben müßten? — Ich will mit dem Manne reden; ich will

will ihm begreiflich machen, daß ich ihm dienen kann. — Sie haben Ihre Erzählung beschworen: mir bleibt kein Zweifel übrig. — Ich will mit ihm reden. Hat er Gründe, die ich nicht widerlegen kann, so muß ich ihn freylich seinem Willen und Schicksal überlassen. Aber ich will ihn wenigstens überzeugen, daß es ungerecht ist, wenn er Sie in sein Schicksal noch ferner verwickelt.“

Er stand auf, um den Oberstwachmeister zu suchen: aber Zulchen hielt ihn zurück. „Ich kenne meinen Vater, sagte sie. Sie haben sein Herz gewaltig erschüttert; gewiß leidet er viel, weil er so lange verzögert. — Er muß sich selbst überlassen bleiben, bis der erste Sturm in seiner Seele sich gelegt hat. Eher bin ich selbst ihm nicht erträglich. Dann aber, wenn er mich aufsucht, wenn er an meinem Herzen weint, dann bin ich ihm nothwendig; und das sind auch die Augenblicke, in denen ich viel über ihn vermag. — Ich will sie nutzen, mein theurer großmüthiger Freund! Ich will ihn zu überreden suchen, daß er in B** bleibe, daß er wenigstens Sie selbst erst hört, wenn Sie es der Mühe werth achten, morgen noch einmal in dieses häßliche Haus, das mir aber (mit einem Blicke voller Zärtlichkeit:) ewig, ewig unvergänglich und heilig seyn wird, zurückzukehren? — Wenn auch unser Bauer sich in der künftigen Nacht

Nacht

Nacht einfände, ich verspreche Ihnen, mein Vater soll heute noch nicht reisen. Bestimmt er sich aber für morgen — (stokend und webmüchtig:) so wird sein unglückliches Mädchen ihm folgen! — mit schwerem, blutenden Herzen ihm folgen! —“

Ihr Gesicht sank auf des Jünglings Schulter. Er hörte sie weinen. Mitleidig umfaßte er sie mit einem Arm, indem er mit der andern Hand ihr Gesicht empor richtete. „Mädchen, sagte er, geh hin und zeige Deinem Vater diese Thränen! Sag ihm, daß bange Ahnung sie Dir auspreßt! — daß Dein und sein Schicksal in seiner Hand, auf seinem Entschlusse ruhet! — Er ist Vater; er muß seine Tochter lieben; — Sagen Sie ihm, daß mich, den Fremden, der Sie kaum seit Einem Tage kennt, daß mich sogar schaudert, wenn ich mir Sie denke, unstätt, flüchtig, irrend von Land zu Land, von Grenze zu Grenze, — und ihn in ewiger Angst, verfolgt von seinen Feinden, von der Gerechtigkeit, von seinem eignen Gewissen! — Weiß er eine Zuflucht die sicherer für ihn ist als B***, so laß ihn sie suchen! Er wird nicht wollen, daß ein schwaches zartes Mädchen wie Sie, ihn auf seinen nächtlichen Pfaden begleite, wenn ich ihm dardhne, daß Sie im Schooße Ihrer leiblichen Mutter nicht sicher, nicht besser verwahrt seyn können,

können, als in der Freystadt die ich Ihnen anbiete. — Ja, Zulchen, ich will Dein Bruder seyn! Dein Schutz, — wosfern es möglich wäre daß Du unter dem Dache des großen herrlichen Weibes, dem ich Dich anvertrauen will, schutzbedürftig seyn könntest. — Liebes Kind, Sie jammern mich! (fuhr er fort, als er sah, daß Zulchen ihm nur mit Seufzen und verdoppelten Thränen antwortete:) So viel Schönheit“

Das Mädchen blickte ihm ins Auge um zu sehen, mit welchem Ausdruck des Gesichtes er dies Wort, in Beziehung auf sie, aussprache? —

„So viel Schönheit, so viel Heroismus, so viel Güte des Herzens kann nicht bestimmt seyn, elend, arm, dürstig, in solcher Kleidung, zu Fuße, und dem ersten besten Verräther für einen Blutpreis feil, die Erde zu durchirren! — Ich bin nicht im Stande, meine Liebe, Ihnen jetzt so viel Geld anzubieten, daß Sie Ihre Flucht mit einiger Bequemlichkeit fortsetzen können. Einige wenige Louisd'or sind alles, was ich Ihrem Vater geben kann. Aber einen Aufenthalt kann ich Ihnen anbieten, der Ihrer würdig ist, wo Sie geliebt, geehrt, und aller Welt unbekannt wenn Sie wollen, in völliger Sicherheit leben können, bis Ihr Vater einen sichern Eigt findet. Dann können Sie ihm mit Anstande

Hande folgen. — Ferdinandine: Schwester! entlassen Sie mich meines Wortes! —

„Jesus, Maria! wenn ich es könnte!“ rief das Mädchen, und sank an seine Brust. — „Ach Gott! welche Leiden häufen Sie auf mein Haupt! — War ich nicht unglücklich genug? Gute, großmüthige Seele, müßtest Du . . .“

Ihre Stimme erstickte in Thränen; sie verbarg das glühende Gesicht an seinem Busen. — „Liebes Fülchen, sprach er, ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen. — Leben Sie wohl! Sprechen Sie mit dem Herrn Major. Wiederholen Sie ihm mit Nachdruck was ich Ihnen vorgestellt habe. Morgen sehen Sie mich gewiß; dann will ich das meinige versuchen.“

Er zog sich sanft aus ihrem Arm, drückte mitleidig ihre Hand, und wollte gehen. — „Schon wieder Trennung! rief sie. Ach, ein Vorbote jener langen Trennung, vor der ich wider Willen zittere! — Aber — verlassen Sie mich nicht mit der Vorstellung, als hätte ich gestern Geheimnisse vor Ihnen verhehlt. — Was kann ich heute vor Ihnen verhehlen, als ein Herz das seine eigne Schwäche fürchtet! — (bestürzt über das was ihr zu entwischen schien, und gleichsam sich begreifend:.) Aber
Emmerich IV. Theil. U a mdgen

nügen. Sie doch auch das wissen, daß mein Herz zwischen der Pflicht einer Tochter, und der Dankbarkeit für den edelmüthigsten Wohlthäter getheilet ist; daß — (stöhnend:) daß ich — — (gefaßt:) ja! daß ich mit dem Widerwillen einer Schwester daran denke, diesen zu verlassen, indem ich meines Vaters Schicksal tragen helfe. — Leben Sie wohl, mein brüderlicher Freund! Einmal wenigstens sehen wir uns noch; und dennoch lasse ich Sie so ungern von mir, als wäre dieses schon das letzte mal.“

Sie begleitete ihn bis an die Hausthür. „Es ist kein Fremder, sagte sie laut genug daß ihr Vater es hören konnte, dessen Thür halb offen stand: „Es ist kein Fremder, es ist mein Bruder der von mir geht. Ich muß ihn wie eine Schwester entlassen.“ Und gerade vor der Stubenthür fiel sie ihm so unbefangenen, als wäre er wirklich ihr Bruder, um den Hals, und küßte ihn — wahrscheinlich etwas mehr als schweesterlich. Emmerich erwiderte dieses ungefähr so, als ein Junger wohlgezogener Mensch, beim Pfänderspiel, den Kuß einer sechzigjährigen Matrone zu erwidern pflegt.

Er gieng eine Weile schweigend und in tiefen Gedanken fort. Die Worte: ein Herz, das seine
seine

seine Schwäche fürchtet, klangen ihm noch immer ins Ohr. Die darauf folgende Verwirrung des Mädchens schien ihm ein deutlicher Kommentar: aber, die nachherige freymüthige und unbefangne Umarmung schien ihm den Kommentar wiederum kräftig zu widerlegen. Es war doch wohl nur Furcht vor dem Abschiede von dem ersten Menschen, der sich ihrer in ihrem Unglücke annahm. — Aber woher zu Anfang der Unterredung der schnelle Uebergang zur Empfindlichkeit und Thränen, um des kleinen Wortes Fräulein willen? —

In diesen Gedanken hörte ihn Friedrich, der vielleicht gern ein wenig forschen wollte. — „Gewiß, das war ein sehr schönes Frauenzimmer!“

„Und sehr unglücklich! so unglücklich, daß man nicht einmal von ihr reden darf, — sie nicht empfehlen kann ohne sie vielleicht in Gefahr zu bringen.“

„Das ist wohl Schade um eine so schöne Person.“

„Sie hat schwarzes Haar, Friedrich!“

„Das wohl; aber ein Gesicht wie ein Engel.“

K a z

„Die

„Die Engel haben keine Gesichter, Friedrich!“

„Nu ja, ich sage nur so. — Ich konnte mir gleich schon denken, daß da ein bißchen viel Malheur hinter stecken muß, weil die Leute da in die Buschkathe *) geschüchtet sind, und der Herr, der Ihnen um den Hals fiel, und der sonst so feindrätzig ausah, in dem alten kurzen Liverepittel sack?“

„Es ist der Vater des jüngen Frauenzimmers, die Er so schön findet, Friedrich! —“

„Der Va — — Hab ich mein Lebstage! — hm, hm! — Der Vater der jungen Wamsell? —“

„Dünkt Ihnen das so wunderwüdig, daß ein junges Mädchen einen Vater hat? —“

Friedrich begriff sich: „Nu ja, ich meine nur so! Ich — Nehmen Sie's nicht ungütig!

Ich

*) So hieß das verfallne Haus, wo vor vielen Jahren ein Zöllner gewohnt hatte. Man hatte die Landstraße verlegt, und mithin die Zollstelle. Also war das Nest, wo niemand sich nähren konnte, weil keine Ländereyen dazu gehörten, unbewohnt geblieben, und durch die Zeit halb zerföhret. Die ganze unbefuchte Gegend war mit Gesträuch bewachsen.

Ich meynte, - daß da was Spawers hinter steckt, so was von Liebshaft, 'n bischen Entführung, oder Schappiren, oder sa? ..

Emmerich antwortete nicht, und verdoppelte seinen Schritt. Wie sie aber in die Stadt giengen, empfahl er seinem Bedienten nochmals sehr ernstlich, reinen Mund zu halten, und wieder einige gute Lebensmittel für den folgenden Tag zu besorgen.





Sechzigstes Kapitel.

Der dritte Besuch.

Mehr um etwas Zeit zu ersparen als aus andern Ursachen, setzte unser Jüngling sich am nächsten Morgen zu Pferde, um seinen versprochenen Besuch abzustatten. Die beyden Anachreten öffneten ihm die Thür, das Fräulein bewillkommte ihn in Gegenwart des Vaters ebenso, wie sie ihn gestern beabschiedet hatte, und aus ihren Armen empfingen ihn die Arme des Oberstwachmeisters.

„Ich komme, mit Ihnen zu frühstücken.“ Sprach Emmerich, und kramte aus was er und Friedrich mitgebracht hatten, worauf dieser die Pferde etwas abwärts ins Gebüsch zog. Julchen hatte von den Kleinigkeiten, die sie gestern von ihrem jungen Freunde erhielt, Gebrauch gemacht, und nicht nur ihre Schönheit, sondern ihr Reiz gewann durch die kleine Verbesserung ihres Anzugs. Emmerich lächelte über seine Unbedachtsamkeit, da er die Schuhsehnallen vergessen hatte, deren Stelle jetzt ein paar Bandschleifen vertraten, und wiederholte seine Bitte, ihm anzuzeigen was ihr etwa noch nothwendig seyn mögte.

»Nein

„Mein Herr, rief der Oberstwachmeister: Sie überhäufen mein Zulchen und mich mit so vieler Gnade, daß wir . . .“

Emmerich: Sie setzen sich in mir, Ihre Major! Was ich thue ist Menschenpflicht, und keine Gnade. Mein Erhalten, Ihnen den Schutz des Hofes zu verschaffen, scheint Sie zu täuschen. Ich bin nichts weiter, als ein ehrlicher Bauer, den man dormalen nach B. * geschickt hat um sich ein wenig behobeln und beschleifen zu lassen. Aber was ich bin, ist ganz zu ihren Diensten! — Wie ist's, schönes Zulchen? Errothen Sie nicht ein wenig, einen Vornehmen mit einem Kusse empfangen zu haben?

Major: Meine Tochter und ich schätzen den Mann, und sind gegen Stände sehr gleichgültig.

Emmerich: Eine Denkart, die Ihnen Ehre macht. — würde ich sagen, wenn ich zu meinem Unglück Baron wäre.

Zulchen: In der That lieber Bruder, wie hielten Sie für den Sohn eines Ministers. Aber es ist gut daß Sie es nicht sind! Ich besorge, dann hätten Sie mich nicht Schwester genannt! — Wären vielleicht mit dem vornehm-

men Abtheilung vor Unglücklichen, und mit Kälte vorübergegangen.

Emmerich: Davon kann ich nichts sagen. Es kommt darauf an, wie ich erzogen wäre. — Aber lassen Sie und die Zeit ruhen; sie ist kurz. — Obgleich ich nur ein Bauer bin, Herr Oberstwachmeister, so bin ich doch mehr als im Stande, mein Erbieten ins Werk zu setzen. — Hat Bedulein Julein mit Ihnen gesprochen?

Major: Sie hat Heber Sohn! — Erlauben Sie mir, den Bruder meiner Tochter so zu nennen! Ich weiß Ihre Tugend kein Rätteres Zeugniß meines Vertrauens zu geben! — Sie hat allerdings! Auch schlage ich Ihr Erbieten nicht ganz aus; obgleich ich es vor der Hand auch nicht annehme. — Welche Lage ist mißlich. Ich schrieb in den ersten Tagen meiner Flucht an einen nahen Verwandten in Warschau. Vermuthlich hat dieser Antwortet. Aber der Freund an den er meine Briefe einschließen sollte, weiß nicht, wo ich bin. — Ich habe ihm keine Adresse gegeben noch geben können; denn da er an der Pöhmischen Gränze wohnt, und ich meinem Briefe folgte, hoffte ich, die Antwort meines Onkels bei meinem Freunde vorzufinden. Das würde mir als auch geglückt seyn,

seyn) ohne die außerordentlichen Unglücksfälle, die Ihnen Ihre Schwester erzählt hat, und durch die ich alle Augenblicke zu ungeheuren Umwegen gezwungen wurde; bis zuletzt die Treulosigkeit meines Bedienten uns in den Stand setzte in Wien Sie aus sehen, und uns zwang bey schändlicher Weile aus Ihrem Winkel in den andern zu schleichen. Sehen Sie, lieber Sohn, dies ist als meine Lage. Ich muß besorgen meinen Onkel, dessen einzige rechtmäßige Erbin mein Tüchlein ist, vor den Kopf zu stoßen, wenn ich eine sichere Zuflucht, von die ich ihn hat, und die er mir in Warschau gewähren kann und wird, aufgeben um mich hier, in einem kaiserlichen Lande, in ungewisse Hoffnungen einzulassen.

Emmerich, einfallend: Ungewiß? — Keiserlich? — Halten Sie mich zu Gnaden, Herr Oberstwachmeister, daß ich Sie unterbreche. Jede Religion ist mir sehr ehrwürdig, von deren wahren Bekennern ich versichert seyn kann, daß sie rechtschaffne Leute sind, und ich belege sie nicht mit gehässigen Sobriquets. Wir, die Sie Keiser nennen . . .

Der Major ward blaß und roth, ein und andre, und Tüchlein zitterte wie Espenlaub.

Da s

. . . Wir,

Wir, die Sie Ketzer nomen, haben ein größeres Vorurtheil der Rechtschaffenheit für uns, als Ihre Kirche die uns schenkt. — Zwei Worte nur, Herr Major! Wir spielen nicht mit unserm Gewissen, und keiner unserer Gottesgelehrten wird wir bey einem Eide oder Versprechen Reservationen mentales gehalten; mithin kann man meinem Worte glauben. Ferner glaubt kein vernünftiger Mann unter uns Ketzern, daß unsere Prediger — denn Priester haben wir nicht, — uns die kleinste Sünde vergeben können. Alles von Gott hoffen und erbiten wir Vergebung, von ihm allein, der Herzen und Gedanken kennt: wir glauben keinen Ablass, und keine unbedingte Absolution aus Menschenmunde. Den Beichtstuhl sehen wir als ein Ueberbleibsel des Sauerteiges an, der von denen die uns sehr liebeich Ketzer schelten, auf uns gekommen ist; und wenn wir ihn hier und da (denn mancher Orten ist er schon abgeschafft,) noch beybehalten: so ist, weil wir in diesen schweren Zeiten, wo Geiger und Säger, Operistinnen und Komödianten, Festins- und Venkonnisten und dergleichen mehr, so unermesslich viel erfordern, bey allen Zöllen, Kopfschaz, Vermögensteuern, Quatember, Kontribution, Kriegssteuer, verbindaren und extraordinären Schoß, Impost, Licent, Tobakßsteuer, Judenzoll, Chausseegeldern, Accise, Transitozoll, Kirchensteuer, Service, Brandlas-

senpro.

senprocenter, Lotto: de Genova, Generalitäts-
Staats, Kirchen, Waisen- und Armenlotterien
und wie das weiter: Namen haben mag; — fer-
ner bey allen Nochtungen, Monopolen, Handel
mit Adelsbriefen, und so weiter, — und ob-
gleich kein Schock weische Rüsse, kein Mandel-
Eyen, kein mächtiges Kalb und keine schwinde-
süchtige Penne ohne Abgabe durchs Thor kom-
men dürfen, — weil wir, sage ich, hie und da
bey dem allen noch keinen Fonds ausmitteln könn-
en; unsern Predigern den verächtlichen Beicht-
pfennig zu ersetzen, ohne den mancher Orten der
Diatonus im Dienste des Altars verhungern
müßte, wenn auch der Pastor sich dirgt. Doch
dies im Vorbeygehen. Was ich sagen wollte,
ist dieses: da wir also vest glauben, daß Men-
schen uns wohl Bedingungsweise Vergebung
ankündigen, aber nicht an Gottes
Statt vergeben können: so folgt daraus,
daß wir teperische Menschen weit zuverlässigere
Menschen seyn müssen, wenn wir anders nur
einigermaßen als ehrliche Leute bekannt sind.
Von dem ehrlichsten Katholiken hingegen muß
ich tramer befürchten, daß er mich mit ruhigem
Gewissen verräth, verkauft, ermordet, wenn ihn
sein Beichtwater desfalls zum Voraus absolviret,
oder wenn er gewiß ist, daß die Absolution fol-
gen wird, oder, wenn gar sein Beichtwater ihm
die Absolution versagt, im Fall er sich weget
mich

mich zu verrathen oder zu morden. — Je eifriger selbst ein sonst rechtschaffner Mann in Ihrer Kirche alles glaubt, was ihm die Kirche zu glauben befiehlt, für desto gefährlicher halte ich ihn trotz aller seiner Rechtschaffenheit, denn die Kirche befiehlt ihm auch zu glauben, daß sie ihn seiner Sünden entladen, und seiner Gelübde, sie mögen Gott über Menschen gelobet seyn, entbinden könne; und daß er besonders Kezern weder Treue noch Glauben schuldig sey, — *haereticis fidem non esse servandam!* Der Handschlag eines ehrlichen protestantischen Layen gilt mir alles: Eid und Handschlag eines katholischen Erzbischoffs gilt mir nichts; und ich würde mich keine Stunde in meinem Bette sicher glauben, wenn ich einen eifrigen Katholiken zum Nachbar hätte, der seiner Kirche ein bißchen zu viel glaubt. — Das sind Grundsätze, mein Herr, die ich einem sehr erleuchteten Manne zu danken habe.

Zulchen: Und die, meines Bedünkens, sehr viel vor sich haben, obgleich sie mir völlig neu sind. —

Emmerich: Dies offene Geständniß macht Ihrem Verstande Ehre, meine Beste! — Ich komme . . .

Zulchen:

Zulchem: Aber gewiß, ich hielt Sie bis auf diesen Augenblick für einen katholischen Christen.

Emmerich: Auf sehr leichte Zeichen doch wohl? — Vermuthlich weiß ich nicht lächelte wenn Sie anriefen, was Sie die heilige Jungfrau und die Mutter Gottes nennen? — Nach meiner Vernunftlehre ist Maria zwar entweder nicht Jungfrau, oder nicht Mutter. Wenn Sie aber beide Begriffe mit einander verbinden können, so kann ich das ja immer leiden, so lange Sie mir nur erlauben, für mich überzeugt zu seyn, daß einer den andern aufhebt. Und was die Mutter Gottes betrifft, so finde ich zwar den Ausdruck nicht biblisch, denn die Bibel weiß nichts von einer Mutter der Gottheit, obgleich der Ausdruck: Mutter des Herrn wohl vorkommt; aber mein Beruf ist nicht, mit Ihnen über metaphysische Begriffe und biblische Ausdrücke zu disputiren: sondern Ihnen den Weg durchs Leben so sanft und eben zu bahnen, als es mir möglich ist. — Ferner nahmen Sie alle Heiligen zu Zeugen, und ich glaubte Ihnen auf diese Versicherung, ungeachtet ich wenigstens neun Zehntheilen der Heiligen die in Ihrem Kalender stehen, nicht ohne Bürgschaft — und noch dazu sehr gute Bürgschaft, glauben würde. Daraus hätten Sie schließen müssen, nicht daß ich ein Katholik, sondern daß ich ein christlicher

ehrllicher Mann sey, der Zutrauen verdient, weil er Zutrauen gewährt. — Aber lassen wir das, liebstes bestes Zulchen! Sie wissen nun, daß ich kein Katholik, aber auch kein Proselytenmacher bin, und keines Menschen Glauben antaste, so lange sein Glaube mir nicht zu nahe tritt; und es steht bey Ihnen, ob Sie einen Kezer fernerehin Freund und Bruder nennen wollen, oder nicht.

Zulchen, mit dem stärksten Ausdruck: **W**o so lange ich lebe, sollen Sie mir mit meinem Vater das theuerste Wesen seyn!

Emmerich beantwortete das bloß mit einer Verbeugung, und wandte sich wieder an den Major:

„Ich komme nun auf das Wort Ungewiß, welches ich vorhin ebenfalls reledirte. Noch nie hat jemand der mich kennt, mein Wort in Zweifel gezogen. Sie kennen mich nun freylich nicht, also muß ich Ihnen, wenn Sie es fodern sollten, wohl beweisen, daß die wichtigsten Männer in B^m mir noch niemals eine billige Bitte abgeschlagen haben. Außerten Sie weniger Abgeneigtheit gegen meine Erbitungen, so hätte ich den Beweis unaufgefordert geführt: so aber kann ich mir die unfruchtbare Mühe ersparen.“

Sagen

Sagen Sie mir dafür, auf welche Weise ich Ihre Flucht erleichtern und befördern, oder was ich sonst zu Ihren Diensten thun kann, und erwarten Sie alle mögliche Bereitwilligkeit, wofern Sie die kleinen Dienste eines Ketzers anzunehmen kein Bedenken tragen? — —

Diese kleine antikatholische Kontroverspredigt hatte den Oberstwachmeister ganz vom Pferde gebracht; und das vielleicht etwas bittere Lächeln, womit Emmerich, der Todfeind aller schändlichen Intoleranz, die kleinen Dienste eines Ketzers begleitete, war gewiß kein Steigbügel, ihm wieder in den Sattel zu helfen. Ueberhaupt fühlte Emmerich gegen diesen Mann einen mächtigen Widerwillen, den er nicht durchaus zu unterdrücken vermogte. Gewiß, er mußte völlig so sehr Menschenfreund seyn als er es war, um, trotz dieser geheimen Antipathie, demselben alles anzubieten was in seinen Kräften stand; und unsere Leser wissen bereits, daß das nicht wenig war. Es that ihm leid, daß Fulchen, dies liebe, warme, freundschaftliche Mädchen, (denn, daß sie schwarzes Haar hatte, war wenigstens kein Gemüthsfehler;) gerade die Tochter eines Mörders seyn mußte! — Je länger er den Mann ansah, desto deutlicher ward ihm die Erinnerung, irgend einmal einerwärts ein ähnliches Gesicht gesehen zu haben; aber wann und wo? das wollte ihm schlech-

schlechterdings nicht einfallen. Sogar schien ihm die Stimme, ungeachtet des ausländischen Dialekts, nicht ganz fremd. Indessen, da es vielfältig sehr auffallende Aehnlichkeiten giebt, soocht ihn das so sehr nicht an.

Zulchen sah die totale Verwirrung ihres Vaters, der den Kopf völlig verlohren zu haben schien, so gut als Emmerich, und würde sie besser zu erklären gewußt haben, als dieser. Um dem Major Zeit zu verschaffen, überhäufte sie unsern Freund mit tausend kleinen Schmeicheleyen und Liebkosungen, pläpperte wie eine Elster, ließ keinen zu Worte kommen, und kündigte zuletzt Emmerichen im Scherze den Krieg an, daß er kein Trinkgeschirr mitgebracht habe. — „Wilt ich nun mein Frühstück nicht ganz trocken genießen, sagte sie, so bin ich wohl gezwungen, mit meinem keizerischen Bruder aus Einer Bouzelle zu trinken.“ — Das aufgeweckte Wesen stand dem Madel gut.

Major: Laß das häßliche Wort auch im La-
den weg, Zule! Du siehst, es mißfällt als
Deinem Bruder! Und nimm mir's nicht übel,
Fräulein, hier wo wir zur Abbitte verbunden
sind, ist's alleweil nicht Zeit zu uzen und zu
hohnreden! — Auf Darol, mein lieber, sehr
lieber

lieber Sohn! ich glaubte mit einem Religions-
verwandten zu reden . . .

Emmerich, einfallend: Auch dann, gnädiger Herr, hätten Ew. Gnaden ohne Religions-
haß reden können. Mir, der ich zwar, nach
gemeinen Begriffen, nur sehr wenig in der Welt
bin, ist der entschieden rechtschaffne Mann theuer,
er sey Katholik oder Jude. Seine Meinungen
liegen schlechterdings nicht auf meinem Wege;
nur der Mensch geht mich an. Ihr Unglück,
mein Herr Oberstwachmeister, würde mein Mit-
leid und meine Dienste fodern, wenn Sie auch,
nach Glauben und Vaterland, am Ontario zu
Hause gehörten. Meine Meinungen gebieten
mir unumschränkte Menschenliebe; was Ihnen
die Ibrigen gebieten, kümmert mich sehr wenig.
Sie selbst mögen entscheiden, welche die besten
und nützlichsten sind. — Lassen Sie aber, ich
bitte Sie, dem Fräulein das bißchen Heiterkeit!
Ich fürchte sehr, daß sie Zeit genug zu Thrä-
nen und Klagen haben wird! — Zulchen, meine
Liebe, Sie können sicher mit mir trinken! Meine
Meinungen sind nicht ansteckend!

Zulchen: Wolte Gott, sie wären es!

Major: Das ist das Vernünftigste, was
Du in Deinem Leben sagen kannst, Zulchen! —

Emmerich IV. Theil.

B 5

Wie

Wie ich sagte, mein Herr, ich glaube mit einem Religionsverwandten zu reden, dessen Begriffen ich vielleicht ein wenig nachgeben müßte . . .

Emmerich: Nicht doch, Herr Major! Verläugnen Sie Ihre Gesinnungen nicht! Sie sehen, daß ich mich der Meinigen nicht schäme. Das Wort Ketzer, das in meinem Munde nichts sagt, das aber in dem Munde eines Katholiken einen gefährlichen, verabscheuungswürdigen, von Gott und Menschen verfluchten, des Scheiterhaufens und des höllischen Feuers würdigen Menschen bezeichnet, dies Wort hat mir mißfallen. Ich schäme und fürchte mich nicht, dieses mit aller möglichen Offenherzigkeit zu sagen. Es würde mir mißfallen, wenn Sie schädlichen Begriffen, die Sie bey mir voraussetzen, nachgeben wollten, — auch wenn ich Ihnen Anlaß gegeben hätte, sie vorauszusetzen. Ich bin ein gerades unverstelltes Wesen, das seine Seele im Gesichte, und sein Herz auf den Lippen trägt. Als ein solches behandeln Sie mich. — Aber noch einmal, mein werthester Herr Major, genug von dieser Sache! Belehren Sie mich, was ich für Sie thun kann? Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß es unter den Protestanten sehr zuverlässige, und von allem Religionshaß entfernte Menschen giebt.

Major:

Major: Wer kann Sie kennen, und das bezweifeln? — Ich sage mit Ihnen: Genug von dieser Sache, in der ich Unrecht habe. — Am Hofe erzogen, und von Kindheit an zu dem kühnlichen Metier eines Soldaten bestimmt, habe ich mir zwar die Offenheit, die Ihnen in meinen Augen so viel Ehre macht, frühzeitig abgewöhnen müssen: aber in sofern bezieht ich sie immer bey, mein eignes Unrecht mit der größten Bereitwilligkeit zu gestehen. Ihre Hand, mein Freund! — Verzeihen Sie mir jenen unbefonnenen Ausdruck! — Glauben Sie mir aber, daß er mir als nicht entwischt seyn würde, wenn ich mich nur halbhin wahrscheinlich gedacht hätte, daß ein Protestant sich zweyer süchtigen und unglücklichen Katholiken so edel und brüderlich annehmen könne! —

Hierauf dankte er ihm nochmals für jegliches Anerbieten, und versicherte ihn, er würde mit Freuden von seinem Versprache Gebrauch machen, wenn er weniger triftige Ursachen hätte, den alten Onkel zum Freunde zu behalten. Aber, nur dies Einzige anzuführen: der Mann sey sehr reich, und sein Vermögen völlig unabhängig. Durch ihn also, wenn Juliane dessen Gunst nicht verscherze, wäre sie immer noch eine reiche Erbin, im Fall auch sein, des Majors, eignes Vermögen jetzt verlohren gehen sollte. Er hat

aber zugleich, daß Emmerich seine gütigen Gesinnungen für ihn ferner beybehalten, und alsdann seiner sich annehmen mögte, wenn vielleicht, welches doch schwerlich zu befürchten sey, der Dattel ihn hülflos lassen sollte.

Emmerich war sehr bereit, ihm das zu versprechen.

Für ist, fuhr der Major fort, sey alles warum er ihn für sich bitte, ein alter Oberrock, je unscheinbarer, je besser, damit er aus der Verlegenheit käme, seine eigne Livree tragen zu müssen; so bedürfe auch Zulchen nichts als etwan eine Kappe und Mantel, um wenigstens einigermaßen der Witterung Troß bieten zu können. Außerdem aber würden ein paar Specialkarten von den, zwischen hier und Warschau liegenden Provinzen, ihm ein sehr wichtiges Geschenk seyn. Wollte Emmerich hierzu noch seine Adresse, ein Feuerzeug, eine hölzerne Pfeife, etwas Tabak, und ein Taschentmesser fügen: hätte er für jetzt nichts mehr zu wünschen; den, das Geld, womit er Zulchen beschenken wollen, sey hinreichend sie bis nach ** zu bringen; von dort aus träfen sie auf viele Klöster, und würden sich schon forthelfen können.

Diese

Diese Forderungen waren ohne Zweifel sehr mäßig. Emmerich versprach nicht nur, sie zu erfüllen, sondern bestand überdem noch darauf, daß der Major einige Louisd'or annehmen müsse. Dies Erbieten ward aber standhaft ausgeschlagen. Emmerich disputirte darüber nicht lange, denn er verließ sich theils auf Zulchens biegsamere Gemüthsart, theils auf andre Wege, ihnen beim Abschiede, oder durch Friedrich, etwas Geld in die Hände zu spielen. — Doch hielt ers für Gewissenssache, dem Major alles zu Gemüthe führen zu müssen, was er der Tochter bereits gestern und vorgestern gesagt hatte. Zu dem Ende strengte er seine ganze Beredsamkeit an, und stellte ihm erstlich vor, wie mühselig, unsicher, mißlich, — und wenn das alles zu überwinden wäre, wie langsam seine Reise durch Julianens Begleitung werden müsse. Sodann gab er ihm die Gefahren zu bedenken, denen, alles Uebrige ungerechnet, ein so zartes Frauenzimmer auf einer solchen Wallfarth schlechterdings ausgesetzt sey, — und was dem Oberstwachmeister selbst für Unlust daraus erwachsen könne, wenn ihr Körper, oder gar ihre Seele nicht weiter auszudauren vermögte. Ja, wenn sie noch, wie zu Anfang ihrer Flucht, in ihrem eignen Wagen reisen könnten! — Aber zu Fuß, und nachdem sie bereits an die drey Monate bald seitwärts, bald rückwärts in der Welt um-

her getretet! in den elendesten Hütten geweiht! Noth und Mangel erlitten! und von der ungewohnten schlechten Kost vielleicht mehr als durch den Mangel selbst erduldet! von Angst und Kummer erschöpft, von unzähligen Beschwerlichkeiten fast aufgegeben! — — Hierauf schilderte er ihm seine Freundin Hornwald, und die völlige Sicherheit, die Zulchen bey ihr finden würde, bis er sich durch seinen Onkel oder auf andre Weise einen besten Etat verschaffen könne. — Kurz, er ließ keinen Grund unberührt, der irgend's Eindruck machen konnte.

„Ich habe Sie ausreden lassen, mein Herr, sprach der Major, nicht um meinetwillen, denn von dem Mehrsten was Sie sagten, bin ich schon längst überzeugt, sondern weil ich hoffe, daß Ihre Vorstellungen bey meiner Tochter vielleicht wirkfamer seyn mögten als die Meinigen. — Zulchen, du magst entscheiden!“

Das schöne Mädchen warf sich ihrem Vater mit heißen Thränen um den Hals, und schwur, sich nie von ihm zu trennen. — „Ich habe alle Härte des Unglücks bereits versucht. Schlimmer als mir's schon ergangen ist, kann mir's nicht gehen.“

Der Oberstwachmeister unterbrach sie, und bewies ihr, daß noch viel unversuchtes Unglück möglich

möglich sey. — „Stell Dir zum Exempel Deinen Zustand vor, wenn ich unterwegs sterben sollte, wie gar leicht geschehen kann?“ — Er breitete sich über diese Idee weitläufig und mit Lebhaftigkeit aus, und drang in sie, entweder Emmerichs Erbieten anzunehmen, oder dessen Beystand zu nutzen um nach ihrer Heimath zurück zu kehren: aber umsonst; das Mädchen blieb unbeweglich bey dem einmal gefaßten Vorsatz, auf jede Gefahr hin ihre Pflicht zu erfüllen, und behauptete, alle möglichen Unfälle würden ihr weit erträglicher seyn, als der kleinste Vorwurf, den ihr Gewissen ihr dereinst ihres Vaters halben machen könne.

Emmerich konnte nicht umhin, diese feste Standhaftigkeit zu bewundern: und die Hochachtung, die sein Herz dem Vater versagte, fiel doppelte auf die Tochter. Er küßte ihr sogar einigemal die Hand mit jener ehrerbietigen Hochachtung, die er großen Tugenden so gern gewährte, und dachte zum erstenmal mit einem etwas widrigen Gefühl an die Trennung.

Es ward demnach verabredet, daß die Flüchtlinge in der morgenden Nacht aufbrechen sollten, und Emmerich versprach ihnen seinen Bedienten zum Begleiter, um sich durch den, in dieser Gegend fast unwegsamen Wald, bis an ein na-

bes Dorf zu führen. — Aber als er in der Frühstunde des folgenden Tages hinauskam um ihnen die versprochenen Bedürfnisse zu bringen, fand er die Umstände sehr verändert. Der Oberstwachmeister lag krank auf dem elenden Lager, und war nicht im Stande seine Reise anzutreten. Juichen war betrübt, aber nicht bekümmert; denn es sey ein Zufall, sagte sie, dem ihr Vater schon seit mehreren Jahren viel fältig unterworfen gewesen, der sich aber bey Ruhe und dem Gebrauch einer gewissen Arzneey, die er deswegen stets bey sich zu führen pflegte, gemeiniglich in etlichen Tagen verliere. Sie bat ihren jungen Freund, indem sie ihm das Recept gab, seine Wohlthaten damit zu beschließen, daß er von dieser Arzneey auf einer guten Apotheke bereiten ließe, weil ihr Vorrath fast zu Ende sey. Emmerich ergriff nochmals diese Gelegenheit, dem Major zuzureden, daß er in S** eine Zusucht suchen mögte; aber seine Mühe war fruchtlos.

Indessen hatte er nunmehr noch acht Tage lang Gelegenheit, seine Besuche täglich zu wiederholen, und gemeiniglich war er die längste Zeit mit dem schönen Mädchen allein; denn entweder schlummerte der Vater nach einer martervollen Nacht, oder er lag in so heftigen Schmerzen, daß menschliche Gesellschaft ihm mehr

mehr-lässig als willkommen seyn mußte. Emmerich gewöhnte sich fast an Zulchen, er, der sich ohnehin von Gewohnheiten so leicht einnehmen ließ; und von ihrer Seite war das Fräulein gewiß nicht müßig; vielmehr ward sie mit jedem Tage zutraulicher und einschmeichelnder. Was sich nur *salva fama* thun ließ, (und eine Hoch oder Hochwohlgebohrne scheint etwas mehr thun zu dürfen als ein andres Mädchen,) und ohne Emmerichs gute Meynung von ihr zu gefährden, das that sie, um in seinem Herzen etwas lebhaftere und zärtlichere Empfindungen zu erwecken, als bloßes Mitleid mit ihrem Verhängnisse. Was hätte sie nicht darum gegeben, in dem Busen des schönen Jünglings jene sanfte Blut anfachen zu können, die in ihrem süßen Auge loderte! — Sonst ist der Uebergang vom innigen Mitleid zu noch zarteren Gefühlen gemeinlich sehr leicht; und wenn man es nur erst so weit bringen kann, von irgend einer Seite ein wenig stärker zu interessiren: so pflegt, wer das Herz erobern will, gewonnen Spiel zu haben: hier aber traf diese goldne Regel nicht zu. Emmerich sah zwar allmählig ein, daß dies warme Wohlwollen, dies schmachtheds Hangen an seinem Auge, diese süße Freude, wenn er ihr einmal etwas Gefälliges sagte, die sanfte Rosenfarbe, die sich über ihre Wangen goß wenn sein Blick den ihrigen überraschte, dies

B b 5

eigne

eigne Beben wenn er sie beim Empfang oder Abschied an seine Brust schloß, — daß dieses alles mehr sey als Dank, der so sich nicht ausdrückt, — mehr als Zuneigung gegen einen gutmüthigen, wohlthätigen Freund: dies alles sah er zwar, aber er war weit entfernt, es zu erwidern. Er war ihm nicht entgegen, von einem so guten, so ehrwürdigen Mädchen (ihre Schönheit kam bey ihm nicht in Anschlag;) mit etwas mehr als Freundschaft angesehen zu seyn, denn er war ein Mensch; mithin hatte er sein beschiednes Theil von mannichfaltiger Eitelkeit, so gut als alle seine Brüder und Schwestern; aber dieser Hang des Mädchens schmeichelte ihm nur; er freuete sich nicht darüber. Und schien auch zuweilen sein Herz bey Julianens unter Schwesterliebe verheften Liebeskosungen, auf einen Augenblick etwas erwärmt: so hieß das doch so viel wie nichts, und war immer noch sehr schnell vorübergehend. Kaum daß er ihr in solchen Augenblicken etwa die Hand ein wenig inniger drückte, oder sie seine gute Schwester nannte. — Dennoch aber sind wir nicht ohne Sorge, daß ein längerer Umgang ihn allmählig mit dem schwarzen Haar des Mädchens ausgefärbet haben würde.

Aber dieser Umgang ward auf eine, für beyde Partheyen gewiß sehr unerwartete Art, unterbrochen.

Des

Des Oberwachmeisters Krankheit dauerte nun bereits acht Tage, und schien sich noch nicht verlieren zu wollen; im Gegentheil verließ Emmerich ihn am achten Tage schlechter als jemals. Am neunten war es noch nicht anders, und Julchen weinte bitterlich an der Wange ihres Freundes. Am zehnten kam Emmerich seiner Gewohnheit nach, gab seine Signale, erhielt aber keine Antwort, so oft er sie auch wiederholte. Er klopfte an das Stubenfenster, — denn vielleicht konnte Julchen bey ihrem Vater seyn: — keine Antwort. — Er gieng zur Hausthür, fand sie unverschlossen, und Julchen samt ihrem Vater verschwunden, — so ganz mit allen Spuren ihres dortigen Aufenthalts verschwunden, daß er alles bisherige fast für einen Traum gehalten haben würde, wenn er nicht in der Hinterkammer seinen Rabner in einem Winkel gefunden hätte; denn sogar die paar Hände voll Strohes und durren Laubes, die das armselige Lager in dieser armseligen Hütte ausmachten, waren in der ganzen Stube zerstreuet. Er durchsuchte das ganze Nest, ob er nicht irgend eine Anzeige, irgend ein Zettelchen finden mögte? denn er hatte Julianen ein Taschenbuch gegeben, sie wäre also im Stande gewesen, ihn schriftlich zu benachrichtigen: aber alles Suchen war vergebens, obgleich Friedrich ihm helfen mußte. Je weniger er von diesem schnellen Verschwinden

schwinden begriff, je mehr wünschte er es zu ergründen: aber je mehr er seinen Kopf anstrengte, desto dunkler wurde ihm die Sache. Er konnte also vor der Hand nichts weiter thun, als in seiner Unwissenheit nach der Stadt zurück kehren, und die Aufklärung von der Zukunft hoffen.

Ende des vierten Theils.





